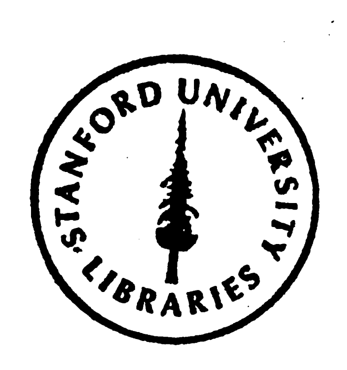



STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITTERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITTERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

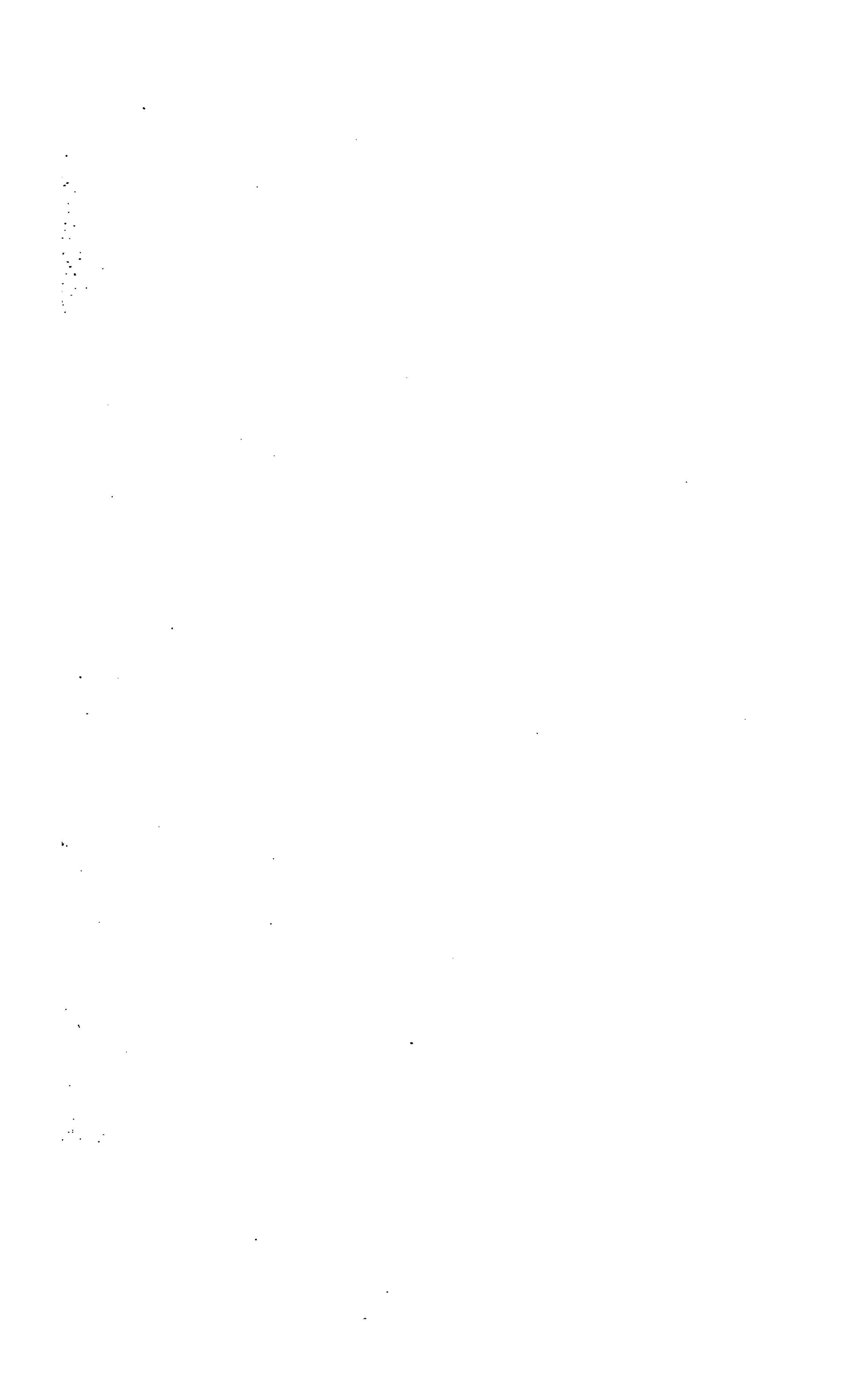
VOGESEN-CLUBS.

XII. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1896.

Inhalt.

		Seite
I.	Gedicht von August Dietz	1
II.	Die Entwickelung und Organisation des elsässischen Weinbaues im Mittelalter von Dr. Aug. Hertzog . .	3
III.	Die Hexenplätze der Rufacher Hexenurkunden von Theobald Walter	40
IV.	Gedichte und Mittheilungen von C. W. Faber . . .	44
V.	Minwersheim oder Minversheim von Dr. Kassel. . .	58
VI.	Briefe von Johann Peter Hebel an Frau Weiler in Strassburg von Ernst Martin	67
VII.	Gedichte eines Frühvollendeten	75
VIII.	Die Rufacher Vornamen von Heinrich Menges . .	81
IX.	Münsterthäler Volkslieder von J. Spieser	107
X.	Die Münsterthäler Grussformeln einst und jetzt von J. Spieser	115
XI.	Das Elsässer Judendeutsch von C. Th. Weiss . . .	121
XII.	Volksthümliche Feste, Sitten und Gebräuche im Elsass von Bruno Stehle	183
XIII.	Petrus Dasypodius von M. Erdmann	199
XIV.	Chronik für 1895	201
XV.	Sitzungsberichte	202
	Uebersicht über den Inhalt der Bände I-XII	205



I.

Auf! in die Vogesen!

Von

August Dietz.

Willst leiblich, geistig du genesen,
Drückt dich der Qualm der Städteluft,
Auf, auf, mein Freund, in die Vogesen
Und atme würz'gen Tannenduft!
Hier, in den lichten Bergesräumen,
Hier hebet freier sich die Brust;
Hier magst' dein Erdenweh verträumen,
Hier schwelgt das Herz in Himmelslust!

Wie reiht, in zauberprächt'gem Kranze,
Sich majestätisch Firn an Firn,
Wie prangt im blauen Aetherglanze
Ottiliens felsgekrönte Stirn!
Des Ungersberges mächt'ge Kuppe,
Wie ragt sie stolz am Horizont,
Und dort, ob malerischer Gruppe,
Wie königlich der Belchen thront!

Und hundert traute Burgen ragen,
Die stummen Zeugen alter Zeit,
Erzählen uns viel Wundersagen
Von längst entschwundner Herrlichkeit.
Wo halbzerborstne Bogenhallen
Jetzt schmückt des Epheus dunkle Zier,
Klang klirrend einst der Waffen Schallen
Vom ritterlichen Kampfturnier.

O komm', — im schattendüstern Haine,
Wo Tanne sich an Tanne reiht,
Wie träumt es herrlich sich alleine,
In lauschiger Waldeinsamkeit!

Hier kannst du andachtschauernd lauschen,
Umspielt vom heil'gen Dämmerlicht,
Wo nur des Bächleins murmelnd Rauschen
Die Kirchenstille unterbricht!

Und stehst du frei auf hohen Zinnen,
Das Herz von sel'ger Lust geschwellt,
Wie schweift dein Blick entzückt von hinnen
In Gottes schöne Wunderwelt!
Des Schwarzwalds Gipfel traulich grüssen
Von drüben, nachbarlich verwandt,
Und schimmernd glänzt zu deinen Füssen
Das paradies'sche Heimatland.

Und Abends erst, wenn ferne winken
Helvetiens Gletscher hehr und klar,
In ros'ger Flammenglut sie blinken,
Altäre Gottes, wunderbar —
Wie muss da wonnejubelnd singen
Dein Mund: «O prächt'ge Gotteswelt!»
Wie muss, wie Lerchenlied, sich schwingen
Dein Lobgebet zum Himmelszelt! . . . .

Drum willst von Leiden du genesen,
Drückt dich der Qualm der Städteluft,
Auf, auf, mein Freund, in die Vogesen
Und atme würz'gen Tannenduft!
Von Zauberflügeln fortgetragen,
Entfleucht der Sorgen düstre Pein,
Verstummen alle Schmerzensklagen:
Hier m u s s t, hier m u s s t du selig sein.

II.

Die Entwickelung und Organisation des Elsässischen Weinbaues im Mittelalter.

Von

Dr. Aug. Hertzog
in Colmar.

In unsrer Darstellung folgen wir im Allgemeinen der Forschung und den Resultaten, welche Lamprecht in seiner deutschen Wirtschaftsgeschichte für das Moselland festgelegt hat.

Denn wie das Moselgebiet, war auch unser Elsass vorwiegend ein fränkisches Land, hatte wie jenes fränkisches Recht, fränkische Einrichtungen und Kulturgewohnheiten.

Eines aber dürfen wir von unserer bescheidenen Epigonenarbeit sagen, dass die Einrichtung und Organisation des Weinbaues in unserem Elsass noch von keinem unserer Vorgänger auf dem Gebiete elsässischer Geschichte erörtert worden ist, so dass wir für unsere elsässischen Leser, welche wohl zumeist Lamprecht's Studien nicht kennen, doch recht viel Neues bringen dürften.

Wenn wir ferner im Laufe dieser Arbeit eine gedrängte Darstellung der Entwickelung des Weinbaues durch Jahrhunderte hindurch geben können, so glauben wir ein gutes Stück Rodungs- und Besiedelungsgeschichte geschrieben zu haben; bei der Schilderung der elsässischen Weinbautechnik der Vergangenheit werden wir auch die Möglichkeit bekommen, einen recht interessanten Vergleich der elsässischen Gegenwart mit jener Vergangenheit anzustellen.

Aus unserer Schilderung wird aber vor Allem hervorgehen, dass in unserer Provinz, wo schon sehr früh allerlei Spezialkulturen in Schwung kamen, der hofrechtliche Verband ausnehmend schnell gelöst wurde und aus dem Leben unseres Bauernvolkes sehr früh verschwunden ist; dass bereits im XVI. Jahrhundert, die Weisthümer Rechte feststellten, welche damals schon stark im Gedächtnisse der Betheiligten verblasst waren. Die Weisthümer sind schon in jener Zeit bei uns nur noch Rechtsalterthümer, viele von ihren Bestimmungen wurden damals schon nicht mehr geübt.

Diese frühe Emanzipation der elsässischen Bauern, und am frühesten diejenige der Weinbauern, begründet sich und erklärt sich leicht in wirtschaftlicher Hinsicht, aus dem Ueberwiegen der Spezialkulturen, und zwar hauptsächlich des Weinbaues, welches von jeher eine grössere Freiheit in der Betriebsorganisation und in der Boden-Verfügung erforderte, um die grösstmöglichen Erträge zu erhalten. Die grössere Freiheit in dem Betriebe derartiger Landgüter hing eng mit dem wichtigen Umstande zusammen, dass diese Spezialkulturen meist Aussenfelder oder Gartenland einnahmen, welche von der Gebundenheit des Hufenlandes befreit waren. Die aus dieser Freiheit entstehende Betriebsorganisation des Weinbaues hat es schnell zuwege gebracht, dass ursprünglich ganz unfreie Arbeiter wie die Weinbauern, eine bevorzugte freiere Stellung einnahmen, wie sie keinem anderen Teile der ländlichen Bevölkerung vor 1789 zuerkannt wurde.

Diese gesamte Entwickelung soll nun im Folgenden an der Hand zahlreicher Urkunden dargestellt werden.

I

Bekanntlich ist der Weinbau im Elsass sehr früh heimisch geworden. Die schöne Hügelreihe vor und längs den Vogesen musste sofort den Weinbau-kundigen Römern in die Augen fallen. Ob der bekannte Erlass des Kaisers Probus, 270 n. Chr., den Weinbau wirklich erst hierzulande eingeführt hat, ist nicht bestimmt festzustellen; wir sind geneigt zu glauben, dass dieser schon vorher Eingang gefunden hatte. Wenn Tacitus sagt: «Proximi ripae Germani et vinum mercantur» so möchten wir dies gerade als einen Beweis unserer Behauptung anführen; denn schwerlich dürften die gallischen Handelsleute oder Weinverkäufer den Wein aus entfernten Gegenden hergeholt und eingeführt haben, zu einer Zeit, da das berühmte römische Strassennetz noch nicht ausgebaut war. Dieser Wein, den die Germanen zu Tacitus Zeiten kauften, wuchs damals wol schon an den sonnigen Hügeln des linken Rheinufers, welche nach

und nach von ihrem Waldgestrüpp befreit worden waren. Das hekannte Edikt Domitians hat dann den Weinbau auch nicht gänzlich verboten; untersagt ward er nur da, wo viel besser Getreidebau oder überhaupt Ackerbau getrieben werden konnte; dies Verbot hatte in neuerer Zeit ein Analogon an dem bekannten Verbote Ludwig's XV. der den Weinbau im Elsasse ebenfalls in bestimmte Grenzen schlug; die Motive waren dieselben: Sicherung der Brotfrucht. Durch ein Verbot Wein auf den Hügeln zu bauen, auf welchen überhaupt nichts anderes angebaut werden konnte, wäre weder dem Ackerbaue noch dem Lande überhaupt gedient gewesen; eine solche Naivetät dürfen wir dem sonst so klugen römischen Gesetzgeber gewiss nicht zutrauen. Ein solches Gebot, alle Reben auszurotten, wäre überhaupt schwerlich ausgeführt worden. Im Edikte des Probus finden wir somit keine Einführung des Weinbaues in Gallien, sondern nur die Aufhebung der Domitianischen Verfügung und Beschränkung.

Ferner erzählt Plinius schon in seiner «Historia naturalis» von einer merkwürdigen Eigenschaft eines Rebgewächses, das im Wein ein Pechbouquet aufweise, den er den Weinen der Auvergne, des Sequanerlandes und der Helviker entgegenstellt. Es wurde also damals im sequanischen Oberelsass schon die Rebe angebaut. Viele Schriftsteller möchten diese Notiz nur auf das innere Sequanerland, die heutige Franche-Comté beziehen. Wenn man aber bedenkt, dass das elsässische Klima viel milder ist und war, als dasjenige der Franche-Comté, so spricht dies dafür, dass jener Sequanerwein wol Elsässer Wein sein konnte, zum Teil jedenfalls.

Wie es in Italien üblich war, wo man die Hügel schon längst mit Reben bepflanzte, nicht aber das flache Land, den Acker, so wurden auch die meisten elsässischen Hügel unserer ältesten Weindörfer durch die Römer und ihre gallischen Schüler auf diesem Gebiete, gerodet und mit Reben bestockt. Wäre dies nicht der Fall, so könnten nicht so früh in den elsässischen Urkunden und in den geschichtlichen Mitteilungen über unser Land Reben auf Hügeln erwähnt werden; der spätere kapitalarme fränkische oder alemannische Bauer hätte unter den Drangsalen der Völkerwanderung keine Neurodungen und Neuanlagen vornehmen können.

Auch darf man nicht glauben, dass die Kriege der Völkerwanderung die Rebberge ganz und gar zerstört hätten. Allerdings mögen viele Rebstücke lange Jahre hintereinander nicht angebaut worden sein, wie wir dies auch aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges wissen. Die Reben sind aber geblieben; die Anlagen waren höchstens verwildert, wurden auch vielleicht

nachträglich nicht alle mehr in den früheren Stand gesetzt, wurden wieder zur Allmend, aber ein gewisser Bestand an Reben blieb immer. Die Hügelreben stammen in den ältesten Weinorten ohne Zweifel aus der römischen Zeit.

Der Rebbau ging natürlich durch Vernachlässigung stark dezimiert auf die Alemannen und Franken über; aber nie verschwand er in seinem ganzen Umfange.

Als erobertes Land gingen die Rebstücke in's Königsland über und wurden unter die fränkischen Grossen vertheilt; daher kommt es, dass uns die ältesten Urkunden die Rebländer meist in den Händen reicher Dynasten, fränkischer Grossengeschlechter, zeigen. Auch hängt es wol damit zusammen, dass die Reben selbst als römischer Latifundienbesitz nur wiederum als solcher konstituiert werden konnten, da kleine Leute nicht genug Kapital und Arbeitskräfte zur Verfügung gehabt hätten, um sie zu übernehmen.

Es war also unter den Franken der Weinbau eine wahre Luxuskultur. Zur Zeit, als die Könige und Grossen des Landes unsere berühmten Benediktinerabteien dotierten, trägt der Rebenbesitz derselben, wie all ihr übriger Besitz ganz den Charakter von Latifundien, aber doch Latifundienbesitz in Gemengelage; solche Grossbesitze waren meist Streubesitz. Als Beispiel kann hier dienen der mächtige Besitz der Etichoniden, der elsässischen Herzogsfamilie, der sich über das ganze Land ausdehnte. Dieser weltliche Grossgrundbesitz stammt wol zum Teil aus der Eroberung selbst, zum Teil aber auch aus königlichen Schenkungen. Ihn erwähnen unsere ältesten Klosterschenkungen und Gründungen: so z. B. eine Schenkung des Etichoniden Eberhard an Murbach, worin auf der Gemarkung mehrerer Ortschaften, unter anderen der meines Geburtsdorfes Geberschweiher Reben geschenkt werden (728); ferner eine andere Schenkung für Weissenburg von 713, in der an einem Uwarigar genannten Orte des Niederelsasses im Zornthale ebenfalls Reben aufgezählt werden. Es sind dies zugleich die zwei ältesten Rebenerwähnungen in Urkunden unseres Landes. Die Gründungsurkunde von Weissenburg, angeblich von 655, spricht auch schon von Reben, jedoch besitzen wir diese Urkunde nicht in ihrer ursprünglichen Gestalt, sondern nur in späteren Urkunden auszugsweise, so dass die Erwähnung der Reben als Appendizien des geschenkten Gebietes wohl erst später hinein gelangen konnte. Sicher aber waren um 650 herum schon Reben in der schönen Umgebung von Weissenburg. Hauptsächlich haben sich die zahlreich um's sechste und siebente Jahrhundert gegründeten Abteien unseres Landes, besonders aber die königlichen Villen um Hebung des Land- und Weinbaues verdient gemacht.

Bekanntlich kennen einzelne Handschriften der Lex Salica die Reben und erwähnen die Weinbauern, welche damals insgesammt unfreie, aber gelernte Spezialarbeiter waren und darum auch einen hohen gesetzlichen Sühnewert zugesprochen erhielten.

Die Aufnahme dieser Bestimmungen in einzelne Handschriften der Lex Salica beweist, dass zur Zeit ihrer Aufzeichnung der Rebbau im fränkischen Reich bereits solche Wichtigkeit erlangt hatte, dass der Gesetzgeber Bestimmungen darüber zu erlassen sich bewogen fühlte. In der Zeit von 650 bis 900 finden wir in unseren elsässischen Urkunden schon 119 Rebdörfer, d. h. solche, bei denen die Urkunden ausdrücklich der Reben Erwähnung thun, genannt, welche jetzt noch alle auf der elsässischen Weinbaukarte figurieren, und bis 1300 erhöht sich ihre Zahl bis auf 172. Die Summe der jetzigen Rebdörfer, wenn man darunter nur die nahmhaften Ortschaften mit Rebbau versteht, beträgt kaum etwas mehr wie 420. Bedenkt man, dass alle diese Ortschaften schon älter sind als das XIII. Jahrhundert, so kann ruhig behauptet werden, dass um 1300 herum der weitausgrösste Teil des elsässischen Weinlandes angestockt war: denn mit der Rodung wurde auch sicher der Rebbau dort hingebracht.

Was bei der germanischen Besiedelung nicht okkupirt ward, also auch gewiss alle wieder zu Gestrüpp gewordenen Reben der Gallo-Römer, das blieb als Allmend liegen. Nach wie vor lagen die Rebgärten ausserhalb der Ackermark, nach der deutschen Sesshaftmachung also auf der Markallmende oder im eigentlichen Gartenlande. Die Römer kannten keine Allmendländereien. Was nicht Privateigentum war, das gehörte den Gemeinden oder dem staatlichen Fiskus, daher erklärt es sich, dass so viele Reben in königlichem oder herzoglichem Besitze waren, wie dies durch die alten Kloster-Urkunden dargethan wird.

Dass die Reben auf der Allmend lagen, das kann heute noch deutlich in vielen Rebgemarkungen unseres Landes erkannt werden. So z. B. in dem Banne der früheren Reichsstadt Oberehnheim, allwo auf dem Plateau des Rebberges noch ausgedehnte Allmendflächen sich ausbreiten, während die Bergabhänge in Privateigenthum sich befinden und nichts als Reben tragen. Vorn gegen die Stadt zu ziehen die Parzellen Reben vom Fusse des Hügels bis dicht an die Plattform hinauf; weiter von der Stadt aber hat noch jede Rebparzelle eine Verlängerung als Wald. Es ist nicht zu leugnen, in früheren Zeiten war der ganze Bergabhang mit Wald bedeckt und Allmendgut. Auf dieser Allmend wurde nach und nach gerodet und der Weinberg angelegt.

Roden konnte aber in frühesten Zeiten wer wollte und unentgeltlich; doch dies dauerte nicht lange; mit der Zunahme der Bevölkerung wurde das Roden eingeschränkt und an die Erlaubnis der Gemeinde gebunden, später, im XV. Jahrhundert, wurde das Roden überhaupt verboten.

Das Recht der Rodung, das Bifangrecht, konnte natürlich am besten durch die Grossen ausgeübt werden, weil diesen genug Arbeitskräfte zur Verfügung standen. Auf den von der Mark ausgeschlossenen grossen grundherrlichen Rodkomplexen entwickelte sich eine besondere Wirtschaftsform, die des Beundelandes, welche hauptsächlich auf der Frondepflicht der Hörigen gegenüber dem Grundherren gegründet war. Die Spuren von Beunde und Bifängen finden wir in unseren elsässischen Urkunden und in den jetzt noch üblichen Flurnamen sehr oft; wir werden weiter unten solche vorführen. Da wo der Grundherr, wie dies hierzulande wohl immer der Fall war, auch noch Obereigentümer der Allmend gewesen ist, entwickelte sich das Recht des Grundherren Rodabgaben zu erheben; so entstanden Reben auch neben den grundherrlichen Beundereben auf dem Rodland der Allmend. Während ein Gewann oder das andere eine Beunde war, wie wir solches in vielen Ortschaften urkundlich nachgewiesen vorfinden, waren alle anderen Gewanne durch die Bauern selbst umgebrochen worden und zwar derart, dass auch die zu Rebanlagen bestimmten Flächen bei der Verteilung an die Einwohner einer Mark, wie die Aecker, gewannweise eingeteilt wurden, diese Gewanneinteilung ist im Elsass überall noch deutlich zu erkennen; hierbei ist auch zu erwähnen, dass in späterer Zeit als die Rebkultur wirtschaftlich die Oberhand bekam, Reben auch in der Ackermark selbst angelegt wurden; hier bestand aber immer die Einteilung in Gewanne.

Die Reben waren in früheren Zeiten immer Annexe, Zubehöre der Hufe; erst später enstanden die selbständigen Rebgüter.

Um das Jahr 1000 herum beginnt im Elsasse die Zeit des grössten Ausbaues für Specialkulturen. Den Beweis dafür erblicken wir darin, dass bis dahin die elsässischen Urkunden solche Hufanhängsel beinahe niemals erwähnen, oder wenn dies geschieht, nur in sehr allgemein gehaltenen Formeln es thun, ohne sie auf ihre Oberfläche und topographische Lage in der Mark näher zu bestimmen.

So heisst es in einer Schenkungsurkunde eines gewissen Ebrohart's von 739: «Vineas tres cum vinitoribus», oder in vielen andern elsässischen Urkunden: «Quidquid habere visus sum in villa N. tam mansis, mancipiis, vineis, terris, campis,

pascuis, silvis, aquis aquarumve decursibus», oder auch: Ad villam N. totum, tam terris, ecclesiis, domibus, edificiis, pratis, pascuis, vineis, silvis, aquis aquarumve decursibus quantumcunque mihi et paterno mihi (sic) legibus obvenit vel de quocunque libet attracto. So zu lesen in Ortschaften, in welchen ganz bestimmt schon im 9. Jahrhundert Reben sich vorfanden. Sie waren als Hufen-Appendizien, welche alle Markgenossen kannten, der Aufzählung noch nicht gewürdigt. Vom 9. Jahrhundert an wird die Erwähnung der Reben als Hufen-Appendizien immer häufiger, um in den Reborten dann regelmässig zu werden, ebenso diejenige anderer Ausbaufelder, die dann beinahe immer neben dem Huflande als «Jurnales et terra aratoria» oder als Wiesen näher bezeichnet werden. Wenn mit der Zeit das Ackerfeld zu klein wurde für die angewachsene Bevölkerung, wurde einfach Allmend gerodet, so auch für den Rebbau.

Unter den älteren elsässischen Traditions-Urkunden aus dem 8. und 9. Jahrhundert geben nur wenige derselben so detaillierte Angaben, wie diejenige einer Schenkung an Weissenburg von Seiten eines gewissen Engilbert's. Dieser giebt in der Dürninger Gemarkung eine Hufe, auf welcher ein unfreier Bauer, und zwar wohl ein Winzer, dem Gute nach zu schliessen, ein Haus mit Scheune und Garten sich einrichten kann, und als Ausbauannexen dieser Hufe werden erwähnt: 21 Jurnales (Morgen) de terra arraturia (Rodland); de prato carradas 4 (Wiesen zu 4 Wagen Heu), hier waren sogar die Wiesen noch nicht einmal nach einer gegebenen festen Fläche geteilt, sondern nur nach einem Ertrage von 4 Wagen Heues, so dass die der Hufe zufallende Wiesenfläche jedes Jahr verschieden sein konnte, je nach der Fruchtbarkeit des Jahrganges; und ferner eine Rebe worauf ein Wagen Wein wächst. Auch hier noch dasselbe Phänomen wie bei den Wiesen, auch bei den Reben deutet dies aus sehr frühen Zeiten her auf zuerst ungeteilten Besitz der oder einer gesammten Fläche, etwa eines Gewannes, deutet weiter darauf hin, dass wohl ein Gewann Allmend durch eine Genossenschaft der oder eines Teiles der Markgenossen vorgenommen wurde. Wo der kleine Mann sein Bifangrecht an der gemeinen Mark ausüben wollte, da war dies wohl anfänglich die übliche Art und Weise zu roden.

Das normale Hofgut eines Bauern wird dann immer als Mansus bezeichnet, und zwar ohne irgend welche Massangabe, nur selten wird es auf Morgen bestimmt; das Frohndegut, die «terra salica, indominicata», wird dagegen regelmässig in Jurnales aufgezählt, und für die Reben kommt dann auch der Arpent in Gebrauch.

Die Schenkungsurkunde des Strassburger Bischof's Heddo von Ettenheim-Münster (763) spricht von zwei Hufen zu Rufach «cum vineis», jedoch ohne nähere Angabe.

Doch erhalten wir schon sehr früh aus zwei Urkunden genaue Nachrichten über den Flächeninhalt zweier an Murbach geschenkter Feldstücke, die ihrer Natur nach Allmendausbauten waren, nämlich eines Baumgarten zu Annghishaim an der Fecht (Ingersheim bei Colmar): «qui habet in longo perticas decem et septem (17 Ruthen) et in latum perticas duas et dimidiam (2½ Ruthen),» ferner eines Ackers zu Rädersheim: qui habet in longo perticas viginti et sex (26 Ruthen) et in latus perticas quindecim et sedecim et dimidiam (15 und 16½ Ruthen). Hier musste natürlich jedes einzelne Grundstück genau bezeichnet werden, weil sie von der Hufe losgetrennt worden sind. Dies erwähnen wir, wiewohl hier nicht von Reben die Rede ist, als die ältesten Angaben über genaues Mass. Wir finden solche aber auch in Bezug auf Reben, so zu Erboldisvillare (an der Zinsel) (?) 828: de vinea aripennos quatuor; Sigolsheim: 6 arpentes Reben; Wangen 828: de vinea aripennos duos; Zeinheim 828: de vinea aripennos duos. Es folgen nun hier auch noch andere Angaben, welche einigermassen auf das Mass der Oberfläche und auf die Einrichtung eines Weingutes schliessen lassen: Dürningen 742 und 787: vinea una, carrada una; Goersdorf 787: vinea 1 carradas 4; Handschuhheim 804: ad siclos 30: Kirrweiler 851: vineam 1 carradas 3; Niefern 737 und 742: hobas 4 vineas 3. (Wie viel ist die Vinea, wenn sie so aufgezählt wird?); Ratolfesdorf heute Rottelsheim 828: vineas 2; Weiler 880: homines 20, de vino unde exercere possunt karradas 20; es scheinen somit diese 20 Mann eine wahre Rebbaugenossenschaft gebildet zu haben. Bieblenheim 1120: ad carradas 4: Colmar 865 mensum cum vineis: hier die Reben einfach als Appendix erwähnt. Dunzenheim 1120: vites ad carradas tres; serviunt in putandis et fodiendis vineis. Dambach 1130: 2 jugera vineae: Ergersheim 950: ganz allgemein: quidquid viniferi; Eichhofen 1097: viniferos agros duos. (Ob Mass ? dennoch wahrscheinlich); Fessenheim 1120: vineae ad carradas 4; Hohgoeft 1120: vitis ad carradas 6; Geudertheim 1120: vinea ad carradas 2; Gebweiler 1135: vineam unam (wie viel?) Hegeney 742: hobas 4, vineas 3; Hattstadt 1180: curiam cum vineis; Habsheim 1139: curtem et vineas; Marlenheim 1120: faciunt vineas et stercorant ad medietatem vini; vinearum sunt 23 ad medietatem vini et carradas 12; Mühlhausen 1264: quattuor peticias vinearum; Ingersheim, Angabe eines Gewannnamens 785: loco Rigoltesberg; 794 bezeichnend der Ausdruck: in supercilio montis; Onoltsweiler 1094: vineam unam; Oudels-

willare 1120: vineae ad 4 carradas; Randas (Randingen?) 1120: de vineis ad carradas 9; Reutenburg 1120: vinearum ad carradas vini; Rixheim 1273: 5 manwerk vinearum; Sindelsberg 1120: vinea ad duas carradas; Schnersheim 1120: 5 solidos solvuntur ex vineis; operantur et unoquoque manso 4 jugera vinearum suo opere et suis sumptibus; colligunt ipsum vinum suis sumptibus; sunt vineae ad carradas 6, sedet in ceteris vineis ad medietatem; Sulzbad 1120: ad medietatem vini; wie hieraus ersichtlich ist der Halbbau vielfach üblich; Sennheim 1139, 1180: Cellarium et vineas, 1267: die älteste urkundliche Verwendung des Wortes Schatz: Schados 23 für 30 Mark Silbers verkauft. Steinbach 1187: cellarium cum vineis; Sierenz 1198: einfach Vineta; Westhalten 1103: curiam 1 cum vineis; in Uffholz 1254: 15 carradas rub ei vini defecati; Wingersheim 1120: 17 agri vinearum; Zellenberg 1120: de vineis ad carradas 10; Zellweiler 1133: dimidium agrum vineae. In allen diesen Urkunden ist der Zusammenhang der Rebgärten mit der Hufe recht deutlich; am deutlichsten aber in einer Tauschurkunde zwischen Graf Erchengar und der Abtei Schwarzach, worin das Hufenland als die Sors den Appendizien gegenübergestellt wird (823); in Zeinheim, Wangen und Marlenheim werden vier Arpents Reben, mit den dazugehörigen Unfreien 34 an der Zahl eingetauscht gegen zu Erboldsweiler gelegene 17 Hufen mit Wiesen zu 50 carradas Heu und ebenfalls 4 Arpents Reben mit 34 Servi.

Betrachten wir diese Tauschurkunde, sowie viele andere, näher, so erkennen wir leicht, dass sie zum grössten Teile über Frohndegut verfügen; diese Beundeländereien waren aber immer durch unfreie oder halbfreie Bauern in Kultur gehalten, darum werden solche samt ihren Hufensitzen auch immer mitverkauft oder vertauscht, um dadurch die Arbeit dem Grundherrn zu sichern. Der Zweck solcher Gütertausche war aber die Arrondierung des oft zu grossen Streubesitzes der Klöster und Grossen, die ihre Besitzungen nicht fiskusartig wie das königliche Haus an einem Stücke besassen, sondern im ganzen Lande zerstreut, je nach Gelegenheit der Schenkungen oder Käufe durch welche sie dieselben erhielten.

Dann aber finden wir auch Urkunden, in welchen das Hufschlagsland allein verkauft wird, und der Verkäufer folglich für sich nur die Beunden behält. Hiezu zählen aber die Reben. Mit ihrer freien Bewirtschaftung waren sie für den Grundherrn entschieden von höherem Nutzen als das Hufenland.

Der Allmendausbau wird immer stärker betrieben; die Hufenannexen als: Ackerland für Spezialkulturen, Gärten und Weinberge werden immer zahlreicher, ja es entstehen jetzt

Landgüter, welche nur aus Rodland zusammengesetzt sind, so dass nun beim Verkaufe derselben, eine grössere Detaillierung der Gutsteile notwendig wird; mit der zunehmenden Urbarmachung und der Zunahme der Landbevölkerung, tritt die Notwendigkeit ein, die Güter zu teilen, da das Ausgreifen auf die Allmend nicht mehr möglich ist, und neue Güter- und Bauernloose zu schaffen.

Jetzt lauten natürlich die meisten Urkunden nicht mehr wie früher auf ganze Villen, jetzt sind es nur noch einzelne Hufenparzellen und Rodlandstücke, welche verkauft werden. Wie sehr auch das Rodland zugenommen hat lässt, sich deutlich aus den elsässischen Polyptichen und Güterurbarien bis auf 1300 nachweisen; ja zuletzt übersteigt sogar das Rodland die ursprüngliche Loosgemarkung um ein Bedeutendes. Noch sind aber diese Ländereien nicht von der Hufe losgelöst.

So hat z. B. ein Lehngut zu Empfllingen von 1 Hufe, nach dem Weissenburger Polyptichon, ein Rebstück zu 4 Wagen Weins als Hufenappendix; nach derselben Quelle hat ein anderes zu Brunheim ebenfalls eine Hufe und ein Rebstück zu 1 Wagen Weins; ein Benefizium zu Gotemarestein 3 Hufen und Reben zu 4 Wagen Weins; am selben Orte ein anderes 1½ Hufen und Reben zu 1 Wagen Weins. Im Verzeichnis des Abtes Edelin von Weissenburg sind die Weinabgaben der Grundhörigen ausserordentlich zahlreich, und sind jedesmal auf die Hufe Ackerlands bemessen, welche die Hörigen zu Erblehn, jure hereditariò, besitzen. Da aber eine Hufe damals in den meisten Fällen mehrere Besitzer hatte, so bildeten diese sozusagen eine Abgabengenossenschaft; sie bildeten auch eine Arbeitsgenossenschaft, wie wir das weiter unten noch darlegen werden.

Was nun die Art der Anlagen der Reben anbelangt, wurden diese entweder blockweise oder gewannweise angelegt. Wo der Grundherr für sich und durch seine zahlreichen unfreien Arbeiter ein Beundeland zu Reben anlegen oder einen Garten mit Reben ansetzen liess, da ist von einer Blockanlage zu reden; überall wo die Bürger einer Gemeinde, vielleicht sogar gemeinschaftlich einen Berg in Rodung nahmen, oder da wo der Grundherr eine Beunde zum Rebbau an eine Genossenschaft auf Teilbau verlieh, da ist die Anlage gewannweise geschehen. Die Gewannlage herrscht aber im Elsass überall vor. Mit der Zeit wurden auch die Blockanlagen in einzelne Gewannparzellen aufgeteilt, so dass in späteren Zeiten der Charakter einer Blockanlage verloren gieng. Aus dem jetzigen Zustande könnte man nicht mehr auf frühere Blockanlage schliessen; nur aus Urkundenangaben erfahren wir, dass diese Anlage neben der gewannweisen vorkam, auch die heute noch üblichen Gewann-

namen weisen oft deutlich auf eine Blockanlage. Solche Blockanlagen waren wohl die in den Rebgemarkungen im Kataster oft erscheinenden Gewanne mit folgenden Bezeichnungen: Rebgarten oder Pflentzer (Plantatio); auch wo im Rebgelände der Gewannname Bund, Bundte oder Beund, ferner der Name Bifang und seine verschiedenen Weisen vorkommen, ebenfalls wo die Gewannbezeichnung Werbacker auftritt, kann man auf Blockanlage schliessen, dasselbe gilt für das Wort Brügel. Eine Anzahl recht deutlicher Blockanlagen finden wir im Lehnsverzeichnisse des Bischofs von Strassburg im oberen Mundate (Gegend um Rufach) aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts; auch finden sich solcher mehrere im Urbar der Abteien Marbach, Murbach und Münster. Von urkundlich genannten Blockanlagen erwähnen wir hier nur aus vielen:

Die Frantzen haben zu Lehen 60 Schatz Reben zu Ollweiler; die von Hattstadt ein solches Feld Reben des Inhalts von 66 Schatz im Bann von Hattstadt in der Lüss. Innwendig des Dorfes Wettolsheim finden wir dann einen Rebgarten von 10 Schatz. Im Marbacher Meyerlehen zu Geberschweiher begegnen wir einer solchen Blockanlage von 30 Schatz Reben dicht neben dem Meyerhofe gelegen «in dem garten»; ebenso einem Block von 12 Schatz in der Suntgasse (Südgasse) des Dorfes gelegen, somit ebenfalls eine Gartenanlage; in demselben Meyerlehen begegnen wir weiter einer solchen Blockanlage von 20 Schatz Reben, welche einer Genossenschaft von Lehmänern zu Erblehen verliehen sind; ferner einem solchen von 28 Schatz, die ebenfalls aneinander liegen und zu Erblehen vergeben sind, dem Augenscheine nach (diese Beispiele sind aus der Gemarkung des Geburtsdorfes des Verfassers, Geberschweiher) gehörten noch 20 Schatz zu demselben Compiexe sowie sie zum selben Lehen gehören, so dass dieser Rebenblock die bedeutende Fläche von 48 Schatz inne hatte: der Werbacker, den wir im Marbacher Urbar finden, der jetzt noch ein Gewann in Hattstadter Gemarkung bildet, ist ebenfalls ein grosser Block von 30 Schatz. Ein grosses Rebstück, das der Bischof Berthold von Strassburg (1333) an Hugo von Nortgassen zu Geberschweier verliehen hat, und ausdrücklich als Bunde (Beunde) jedoch ohne Gehaltsangabe, bezeichnet. Auch eine Beunde war das nachträglich noch näher zu betrachtende Rottland, welches 1157 Abt Erpho von Neuweiler an eine Genossenschaft zur Anlage von Reben vergeben hat. Ebenfalls an eine Blockanlage deutet sicher der Gewannname Fronberg hin. Einem Fronberge begegnen wir in der Egisheimer Gemarkung. Sehr zahlreich sind die Gewannnamen in den Lehenbüchern und den Urbaren, mehr Beispiele davon aufzählen zu wollen hätte keinen Wert.

In diesen Aufzählungen, die beinahe alle aus dem Ober-Elsass stammen, finden wir nun ein neues Feldmass für Reben; es ist der Schatz. Die älteste Erwähnung des Schatzes finden wir in einer Verkaufsurkunde von 1267 aus Sennheim (Ober-Elsass), worin 23 Schados für 30 Mark Silbers verkauft wurden. Der Schatz als Masseinheit für Reben ist heute noch im Ober-Elsass, aber auch nur da im Gebrauch; er ist jedoch nicht überall gleich gross, er wechselt sogar oft in einem und demselben Banne, wo er in der Ebene grösser ist als im Gebirge, wie man dort oben schon das Rebhügelland bezeichnet. Er bildet jedoch keine wirtschaftliche Einheit wie im Nieder-Elsasse im Weissenburger Gebiete die Pictura, die Pister oder Pichter, oder wie der Arpent, Morgen. im übrigen Elsasse. Diese Bezeichnungen entsprachen ursprünglich gewöhnlich der wirtschaftlichen Einheit, die der Hufe als Zubehörung zugeteilt ward. Der Schatz als Hufenannexe hätte gar keine wirtschaftliche Bedeutung, dazu wäre er viel zu klein. Er ist ein Streifen Landes zu 30 Ruthen Länge und einer Ruthe Breite und deutet somit auf eine überwiegende Anlage in Streifen; wahrscheinlich war damals ein Zustand starker Zerstückelung in den früheren Arpents, Morgen, den alten Anlageeinheiten, eingerissen.

Als Blockanlagen sind doch wohl alle Reben anzusehen, bei welchen es in den Urkunden heisst: una vinea oder vinea, beides mit einer hohen Zahl von Wagen Weins begleitet. Wenn es in einer Schenkungsurkunde eines gewissen Radoinus an die Abtei Weissenburg heisst: er schenke den vierten Theil der Reben die er auf dem Warigarberge besitzt, so ist darin entschieden eine Blockanlage zu erkennen; die Winzer werden mit verschenkt. Wo der Ausdruck Vinea nur auf kleine Stücke zu schliessen erlaubt, da sind diese Reben meist in der Gemengelage verschiedener Gewanne. Wie gross solche Rebstücke waren, wo keine Ertragsangaben gemacht werden, ist nicht leicht zu bestimmen; wir vermuten aber, dass es meist die wirtschaftliche Einheit des Arpents, des Ackers angeben soll. Manchmal heissen solche Rebstücke gewannweiser Anlage peciolæ, kleine Stückchen, Streifen, wie diese eben in jedem Gewanne vorhanden waren, und diese während der fortwährenden Erbteilung notwendig entstehen mussten. Als Peciolae wären dann die mit Schatz bezeichneten Parzellen anzusehen. Eine Blockanlage wurde manchmal schon bei der Errichtung in Streifen desselben Flächeninhalts eingeteilt und so ward daraus binnen Kurzem eine Gewannanlage.

Ein deutliches Bild dieses Vorganges gewährt die Erzählung einer Urkunde des Abtes Erpho von Neuweiler über zwei Beundeländereien aus dem Jahre 1157. Neuweiler besass

damals zwei terræ salicæ, « in der oberen und unteren Wolfkrefze » (soviel wie Wolfsgrube), welche über zwanzig Jahre schon wüst lagen und gar keinen Ertrag abwarfen. Der Abt übergab nun diese Beunden zu Erblehen an einige Hofgenossen, Gehöfer, zum Anbau von Reben, gegen eine jährliche Weinabgabe eines Ohmens (50 Liter) Wein vom Morgen und eines halben Ohmens vom halben Morgen. Dies ein schönes Beispiel einer Wein-Gehöferschaft. Das Land wurde behufs der Anlage von Reben in Parzellen von 1 und 2 Morgen aufgeteilt. Eine solche Parzelle von 1 bis 2 Morgen wurde dann oft als Vinea kurzweg bezeichnet.

Eine Rebe mit einem Wagen, 25 Ohmen Weins entspricht bei normalem Jahresertrage einem Morgen oder rund 1/4 bis 1/5 Hektar. Solche Rebstücke kommen in den Güterverzeichnissen oft vor.

Allem Anscheine nach war also der Arpent, der Morgen, der Acker, das Mannwerk, alles Ausdrücke für dieselbe Rebfläche, die der Hufe zugeteilte Wirtschaftseinheit für Reben, so lange es nicht ausschliesslich oder überwiegend aus Reben bestehende Bauerngüter gab, wie dies in den eigentlichen Rebdörfern mit der Zeit eintreten musste. Den Ausdruck Vinea in den älteren Urkunden, bis in's XIII. Jahrhundert hinein, halten wir also gleichbedeutend mit dem Morgen ; die Peciola dagegen mit dem weit kleineren Schatz.

Das Alles deutet auf eine frühzeitige und grosse Zerstückelung des Reblandes; denn wie wir sahen, kommt die Bezeichnung Scadus, Schatz schon um 1267 in den oberelsässischen Urkunden vor. Somit herrschte damals schon eine Zerstückelung der Reben, die weit unter den Morgen hinabgieng. Der Morgen = 20 bis 25 Ar, der Schatz = 4, 5 bis 8 Ar, er war anfänglich wohl der fünfte Teil des Ackers, oder des Morgens oder des Arpents, was er annähernd ja jetzt noch in vielen Gegenden ist, nämlich da, wo der Schatz 4 rsp. 5 Ar misst; er entspräche dann dem niederelsässsischen Viertzel oder Vierdegezal, ein Mass das wir als Parzelle schon im Jahre 1196, in einer Urkunde aus der Zeit der Herrad von Landsberg vorfinden; ja sogar verschenkt man um jene Zeit schon eine noch kleinere Rebparzelle an das Kloster Hohenburg, nämlich einen halbvierzeligen Rebacker: « Agrum unum viniferum halbvirtigen ».

Das konnte nicht ausbleiben; denn die Reben als Allmendausbauten, als nicht zum Hufschlaglande gehörig, waren darum schon allen erbrechtlichen Beschränkungen entzogen, denen jenes Land unterworfen war; das Hufschlagsland, die Sors der Bauern, und später nach Aufkommen der Feudalverfassung, besonders das hofhörige, lehnrechtliche Gut, durfte meist nicht

geteilt werden; erst verhältnismässig spät ward auch hier Teilung üblich.

Wollte man aber teilen, so musste man ein kleineres Einheitsmass schaffen und das ist der Schatz, ein Bruchteil des alten Morgen oder Joch.

Dass die alten Flächenmasse nicht überall gleich sind, hängt damit zusammen, dass unsere Voreltern beim Abmessen ihrer Güter deren natürliche Fruchtbarkeit mit in Betracht zogen; in fruchtbaren Feldern wurde der Morgen kleiner zugemessen als in weniger fruchtbaren, ebenso auch die Hufe, von welcher der Morgen den dreissigsten Theil bildet, so mussten auch die Bruchtheile dieser Einheiten grösser oder kleiner werden.

Hufe und Morgen, ursprünglich wirkliche Feldmasse, wurden beim germanischen Bauern zu Wirtschaftseinheiten. War doch der Arpent ein römisches Feldmass bestimmten Inhalts. Die Hufe ist das normale Bauerngut, und der Morgen die normale Grösse einer Hufenannexe, welche selbstverständlich immer demjenigen entsprechen musste, was ein Hufner neben seinem Hufschlagland (Sors) bebauen konnte. Darum ist der Morgen auch zum Mannwerk geworden: diejenige Reben- oder Acker- oder Wiesenfläche, welche ein Mann neben seinem Normalbesitze noch mit seinen eigenen Kräften bearbeiten konnte. So wurde das Mannwerk von einer Wirtschaftseinheit, mit der Zeit zu einer Flächeneinheit.

In dem Weissenburger Polyptichon heisst diese Einheit der Hufannexen für Rebland die Pictura, in anderen Urkunden peditua, pedatura. Ursprünglich wie der Arpent eine römische Feldmesseinheit, wurde auch die Pictura zur Wirthschaftseinheit und bedeutete in jenen Gegenden wo sie üblich war — in oberelsässischen Urkunden trifft man sie nirgends — diejenige Weinbergfläche, welche jeder einzelnen Hufe zugegeben wurde. Dass sich dies lateinische Wort, die Bezeichnung eines römischen Feldmasses erhalten hat, ist wieder ein Beweis, dass der Rebbau in unseren Gegenden schon zu Römerzeiten stark verbreitet war; bedenken wir dass der Ausdruck pedetura, pictura, sich gerade im Mosel- und im Rheinlande erhalten hat, so können wir mit Recht auf das hohe Alter des Rebbaues unserer Gegenden schliessen.

In der bereits erwähnten Weissenburger Urkunde heisst es von den Diensthufnern oft: «Faciunt pedituram».

Anfangs machten diese unfreien Hufner die Arbeiten der pictura auf dem Beundeland der Klosterreben nur für Rechnung der Grundherren, in Verpflichtung für das von ihnen inngehabte Bauernlehngut; erst später erhielten sie dann dieselben Picturae zu Erblehen oder in Erbpacht, ja oft auch nur zu

Zeitpacht gegen Weinabgaben; neben diesen grundherrlichen Reben bauten die Hufner wohl auch mit Erlaubnis des Allmendherren auf der Allmend neue Reben an, wofür sie wiederum Weinabgaben jährlich entrichten mussten. Diess also der doppelte Ursprung der in den Urkunden erscheinenden Hörigkeitsabgaben.

Die Güter dieser Weinbauern können wir füglich als Weingüter bezeichnen; denn um das XIII. Jahrhundert herum giebt ihnen die Zugehörigkeit von Rebstücken zu denselben und zwar in hervorragendem Verhältnisse, diesen Charakter. An solche Weingüter müssen wir denken, wenn wir in der Schenkungsurkunde eines gewissen Ebrohart's für Weissenburg (8. Jhdt.) lesen, dass dieser der genannten Abtei tres vineas schenkt mit den Winzern, welche sie bebauen. Auf jede vinea oder peditura entfiel wohl meist ein Mann mit seiner Familie.

Auch hier konnte es nicht ausbleiben, dass die Pichter, als ein Allmendausbau, noch mehr wie die Hufe, ganz verschiedene Grössen annahm; denn die Bodenbedingungen für Rodung sind nicht überall die gleichen nach Grösse, Lage und Zugänglichkeit der betreffenden Allmenden; ferner musste infolge dessen ganz besonders die Höhe der ersten Anlagekosten schwanken. Diese verschiedene Grösse der Pichter bedingte nach Lamprecht, und Alles was die elsässischen Urkunden darthun, bestätigen seine Ansicht auch für unser Land, einen verschiedenen Entwickelungsgang: kleine Pichter konnten als Nebenbauten immer im Hufenverbande bleiben, die dauernde Bestellung grösserer ging aber selbstverständlich über die Kräfte auch eines Vollhüfners hinaus; sehr bald bildeten die grösseren Pichter selbständige Rebgüter.

Aus den ursprünglich grundherrlichen Beundeländereien mit ihrer eigentümlichen Bewirtschaftungsform durch Frohndearbeit, entstanden später einfach Weinlehengüter, wie die in Logunstein vom Weissenburger Polyptichon erwähnten: Ruodelah vineas 5 et jurnales 7; Relig vineas 2 et jurnales 6; Willibrord vineas 8 et jurnales 10; Dagilo vineas 3 et jurnales 7; Waldbrot vineas 5 et jurnales 8; Edilin vineas 2 et jurnales 7; Ruodil vineas 3 et jurnales 8; Favilo vineas 3 et jurnales 7; Guother vineas 3 et jurnales 15. Infolge des Uebergangs der grundherrlichen Reben-Beunden auf ihre Winzer oder auf andere Lehner, musste die Spezialbezeichnung für diese, der Name Pictura, Pichter, auch bald wegfallen, und nun konnte man den hufengewonnenen Weinberg des gewöhnlichen Mannes nicht mehr vom freien Weingut des Grundherrn unterscheiden. Eine Erinnerung an ihre frühere Eigenschaft blieb nur in lokaler Bedeutung, im Gewannamen übrig. Im

Oberelsass kommt aber die Pichter als Gewannamen nicht vor; ob sie im Weissenburger Gebiete vorkommt, ist uns unbekannt; sicher ist sie aber durch Lamprecht im Mosellande nachgewiesen.

Da die Allmenden im Elsass alle grundherrliche Allmenden waren, so waren die Rebgüter meist zins- und frohndepflichtig. Nun war aber die Möglichkeit gegeben, dass es ein Jahr oder mehrere Jahre keinen Wein gab, in diesem Falle heisst es dann in den Urkunden, sollten die Rebenbesitzer die Abgabe in Geld bezahlen; in jenen Zeiten aber grosser Kapitalarmut musste es oft vorkommen, dass ein solcher Zins völlig uneinbringlich war. Dann ward auch oft festgesetzt, dass der verfallene Zins im nächsten Jahre, wenn es Wein gäbe, mit erstattet werden müsse, und falls es auch diesmal nicht geschehen könne, so sollte der Grundherr nach seinem Belieben über das Rebstück verfügen. Auch finden wir aus dem XIII. Jahrhundert Urkunden, in denen Reben nur gegen Geldzins verliehen werden.

Infolge der wohl allzuoft vorkommenden Weinernten-Ausfälle verfiel man auf den Gedanken, den Grundherrn auch an den Erntenausfällen teilnehmen zu lassen; man bestimmte die jährliche Abgabe eines Rebgutes als einen festen Anteil an dem Ertrage, so z. B. auf die Hälfte des Ertrages, wie dies übrigens in den elsässischen Urkunden sehr früh erscheint, z. B. in einer Urkunde des Abtes Anselm von Mauersmünster (1146-1154); überhaupt ist die Halbpacht in diesem Jahrhundert schon sehr verbreitet im elsässischen Reblande.

In dem Masse als die Rebbauern noch eigene Reben besassen neben denjenigen, die sie von Grundherren zu Lehen hatten, wuchs natürlich auch die Sicherheit der Abgaben; denn dann waren sie meist gezwungen, die Leistungen aus ihren eigenen Reben zu entrichten, wenn letztere einen Ertrag hatten und die Pichter nichts trugen.

Dann wird später in den Verleihungsurkunden gewöhnlich die Bedingung ausgesprochen, dass auch ihre anderen Reben oder einzelne Stücke derselben mit ihrem Ertrage für die grundherrlichen Rebenzinsen hafteten; ja sogar andere Grundstücke, oder selbst das ganze übrige Gut wurde dafür verfestet, verhaftet erklärt.

Ein solches aus grundherrlichen Reben und eigenen Weinbergen, sowie aus Hof, Aeckern, Wiesen und Gartenland bestehendes Gut, konnte nun gross oder klein sein, und lässt sich mit allen möglichen Bedingungen denken: bald mit mehr grundherrlichen, bald mit mehr eigenen Reben; wo die eigenen Reben vorherrschten, da musste dies bald auf die ganze Bewirtschaftung von Einfluss werden. Solche Rebgüter waren

weit freier, als die reinen Ackergüter. Die Reben wurden schon sehr früh als wertvoller Bestandteil eines Gutes immer und gerne geteilt; jeder Bauer hielt daran, in der Gemarkung irgend ein Stück Reben zu besitzen. Daher entwickelte sich auch ein regerer Geschäftsverkehr in Reben; sie wurden oft verkauft und wiederverkauft. Wir finden in den Polyptichen des XII. Jhrhdts. bereits recht kleine Rebgüter, und dann zählen ganz kleine Rebgüter schon eine grosse Anzahl von Parzellen. In den Urbarien vom 14. Jahrhundert kommen grosse Rebkomplexe, falls die Reben zu Lehen gegeben sind, schon beinahe nie mehr vor; nur noch im Ruffacher Lehnsbuche des oberen Mundats, kommen grössere Rebanlagen als adelige Lehengüter vor; der kleine und mittlere Bauer hätte mit solch grossen Komplexen nichts machen können.

So zählt das Weissenburger Gutsverzeichniss viele solcher kleiner Parzellen unter dem Frongute der Abtei auf: zu Heriesheim, Weinberg zu 40 situlos oder 20 Ohmen; in Frigesbach ein solches zu 10 situlos oder 5 Ohmen (darunter ist immer der elsässische Ohmen von 50 Liter und nicht die Ohm von 150 Liter gemeint) so viel als der Durchschnittsertrag von einem Schatz Reben von 4 Ar; zu Heriesheim noch eines zu 20 Situlos oder 10 Ohmen, gleich dem Ertrage von 2 Schatz; in Hagenheim sogar ein solches kleines Rebstück zu 8 Situlos, 4 Ohmen, somit etwas weniger als ein Schatz Reben. Solche Beispiele könnten noch bei Vielen angegeben werden. Gehen wir jetzt noch in's Oberelsass, so treffen wir dort um dieselbe Zeit schon dieselben Verhältnisse der Gutszerstückelung an. Die angegebenen Beispiele ziehen wir abermals aus dem Lehnsverzeichnisse des Bischofs von Strassburg für das obere Mundat, aus der Hälfte des 14. Jahrhunderts. Da finden wir Parzellen von 6, 9, 10, 12, 60 und 66 Schatz Reben, daneben auch ganz kleine Parzellen von 1, 2 und 3 Schatz; Stücke von 4 und 5 Schatz sind ebenfalls keine Seltenheit. Die Durchschnittparzelle, die sich aus hunderten von Angaben aus dem Marbacher Urbar von 1433 herausrechnen lässt, erreicht nicht die 5 Schatz; dies ist auch heute noch die Durchschnittsgrösse einer Rebparzelle im elsässischen Reblande; die Zerstückelung der Reben war also damals so stark, als sie es jetzt ist: eine Folge einmal der streifenweisen Anlagen in den Gewannen und dann der meist üblichen Erbteilung der Reben bei Todesfall.

Bei dieser weitgehenden Zerstückelung mussten mit der Zeit auch die kleinen Rebgüter die grossen an der Zahl weit überragen; die früheren Beundekomplexe gingen nach und nach ganz in den Lehnbesitz der Bauern über. Vom bauernrechtlichen Hoflehn konnte der Grundherr nie grössere Erträge

bekommen, für dieses war der Lehnzins für immer festgestellt. Nur die Beunden konnten freier verpachtet werden, somit höhere Pachtgelder erreichen und folglich die Grundherren stärker am Ertrage des Gutes betheiligen. Bei den Beundeländereien kommt zuerst die gewöhnliche Erbpacht, ja schon sehr früh die Zeitpacht in Gebrauch und Geltung. Wir werden dies Letztere ganz besonders weiter unten noch eingehender zur Darstellung bringen.

In Mutzig finden wir z. B. in einer Urkunde des Propstes zu St. Thomas von 1159 Erwähnung eines Rebgutes von 6 Acker, das zum Drittelertrag zu Erblehen vergeben wird; dies dürfte damals schon die mittlere Ausdehnung eines Rebgutes gewesen sein: so ungefähr 30—40 Schatz; diese Grösse findet sich in der That als Inhalt vieler Reblehen im 14. Jahrhundert, wie dies im erwähnten Lehnsbuche des Bischofs von Strassburg oft vorkommt. Es entspricht dieser Inhalt einem so ziemlich landüblichen Mittel für Rebgüter in einer Zeit, wo die Rebgüter bereits sich als selbst ständige Güter hervorthaten, wo sie die wirtschaftliche Grundlage der Gutswirtschaft bildeten. Der allmälige Verfall der Hufenverfassung erleichterte den Ankauf von Ländereien auf dem Mark- und Hufenlande; allmählig wurden die Aecker in Reben umgewandelt, und so kam es, dass es heute Gemarkungen giebt, die nur einen verschwindend kleinen Theil Aecker aufzuweisen haben. Aber auch der Markwald, der im 11. und 12. Jahrhundert sicher noch viele unserer Rebhügel zierte, musste der Rebe Platz machen.

In jener Zeit nämlich fand in unserem Reblande, wo fast lauter fränkische und allemannische Dorfschaften bestanden, ein letzter kolonisatorischer Anlauf statt: die Kolonisation des Münsterthales, des Belchenthales bei Gebweiler, des Thales von Sultzmatt, überhaupt aller unserer Vogesenthäler. Bei dieser Besiedelung wurden in jenen Thälern, so weit es die Natur gestattete, die Hügel des breiteren unteren Teiles mit Reben angepflanzt. Die Neubesiedelungen gingen dann immer von einem Mutterdorfe aus, das früher in diesen Thälern sich unmittelbar um eine Abtei herum gebildet hatte; an der Peripherie der gemeinen Marck bildeten sich neue Dorf- und Reb-anlagen. So entstanden wohl in dieser Zeit — denn vorher finden wir sie nirgends in Urkunden erwähnt — am Rand der gemeinen Mark der zwei Dörfer Pfaffenheim und Geberschweier im Oberelsass zwei Tochterniederlassungen: Sultzmatt und Osenbach, mit den Annexen Osenbühr und Wintzfelden. Sultzmatt erscheint zum ersten Male in den Urkunden um 1044. Mit dem Kloster St. Marx hinter Geberschweier liegend, bil-

deten diese vier Dörfer in der That eine Markgenossenschaft, welche 1258 noch deutlich erkennbar ist in einer Weideberechtigung des Klosters, das auf der Mark errichtet worden war, an der Allmend der vier Dörfer. Um 1160 kamen die Dörfer Sultzmatt, Pfaffenheim und Geberschweier, sehr in Aufschwung, wie es eine zeitgenössische Aufzeichnung vermerkt; in jener Zeit wurden wohl die berühmten Terrassenreben (Kammern) der Geberschweierer Pfaffenheimer, Sultzmatter und Osenbacher Gemarkungen angelegt.

Solche Allmendausbauten finden wir auch in der Geschichte der Abtei Murbach und der Gründung sowie der Entwickelung der Stadt Gebweiler; ebenso auch im Münsterthale. Auch für die Reichsstadt Oberehnheim ist für jene Periode die Vornahme der Rodung der Allmend deutlich nachweisbar. Im 14. Jahrhundert war ja hier die Rodung der Allmend schon nicht mehr frei. Aehnlich war der Vorgang sicher überall, und im 15. Jahrhundert spätestens war die Allmend völlig okkupiert; nur noch ganz kleine Flächen blieben jetzt als Bürgerland übrig, das sich bis auf unsere Tage erhalten hat, da wo der französische Kaiserstaat nicht mehr damit aufräumen konnte. So hat sich der Weinbau im Elsasse nach und nach alle Hügel bedeckend und die Gegend bereichernd ausgedehnt, so dass er um das 14. Jahrhundert herum dem heutigen Rebbaue an Ausdehnung sicher nicht nachstand.

II.

Werfen wir nun einen Blick auf den Verkehr mit Wein während des Mittelalters; auf die Technik des Weinbaues sowie auf die Organisation der Einzelwirtschaften, so finden wir darin ein nicht minder mannigfaltiges Bild, das uns auch zu seinem Teile die rechtliche und wirtschaftliche Emanzipation des Reblandes zu deuten hilft.

Von eigentlichem Weinhandel ist in ältesten Zeiten gar keine Rede. Die Grundherren hatten zum Behufe des Weinverkaufes in ihrer Grundherrschaft, auf ihre Grundherrlichkeit begründet, den Weinbann; was sie nicht in ihrem Haupthofe oder in ihrer Pfalz, oder in der Nähe des Klosters und in demselben selbst verbrauchten, das wurde durch Frohndefuhrleute an andere Orte ihres oft weitverbreiteten und weit zerstreuten Besitzes verführt. Daher auch die Erscheinung, dass viele elsässische Klöster Häuser und Höfe in den elsässischen Städten besassen. So Maursmünster, Neuweiler, Marbach und andere mehr in Strassburg; die Abteien Päris, Alspach zu Colmar. In den Städten mit ihrem regen Handwerksleben und Marktverkehre gab es Gelegenheiten genug, den Wein vorteil-

haft los zu werden. Die Angaria, die Frohnfuhre war bekanntlich eine Reallast für gewisse hörige Hufen. An solchen Marktstädten oder Marktorten erhielten dann die Klöster und Kirchen, sowie andere Grundherren vom Könige das Recht eine Schenkwirtschaft zu halten. Dann standen Kirchen, Klöster und Grossgrundbesitzer untereinander in verwandtschaftlichem, freundschaftlichem und geschäftlichem Verkehre. Der Abt eines Klosters im rebenlosen Norddeutschland schrieb wohl an seinen Freund, der das Glück hatte, Abt eines Reben besitzenden Klosters zu sein; ein Bischof beschenkte seinen Mitbruder in minder begünstigten Gegenden, oder ein Fürst gab seiner lieben Tochter ein stattliches Quantum Wein mit in die neue nordische Heimat. Ein grosser Teil der erzeugten Weine kam ferner auch dadurch zur Ausfuhr, dass fremde Grundherrschaften, Könige, Fürsten oder Bischöfe sowie Klöster Rebberge im Elsass kauften, oder sich schenken liessen oder auch damit belehnt wurden. So erhielt die Abtei Fulda 885 Reben in Ostheim b. Colmar und in Kienzheim, ferner im selben Jahre noch zu Oberehnheim und Barr. Zahlreich waren von jeher die fremden Rebbesitzer in unseren elsässischen Weinlanden.

Um's Jahr 900 herum gab es folgende fremde Grundherrschaften mit Rebbesitz im Elsass: Die Kirche von Speier in Jebsheim; Kloster Ettenheim-Münster in Epfig, Nieder-, Mittel- und Oberhausbergen, sowie zu Rufach; Kloster Fulda in Wolxheim-Altbronn, Avolsheim, Barr, Breuschwickersheim, Dingsheim, Dinsheim, Fridolsheim, Handschuhheim, Hürtigheim, Kienzheim, Nieffern (zerstörtes Dorf), Oberehnheim, Ostheim, Rosheim und Walf.

Kloster Gengenbach (Baden) zu Kinzheim und Scherrweiler; Kloster Hornbach (Pfalz) in Elbersweiler (zerstörtes Dorf) und Wasselnheim; Kloster Schuttern (Baden) in Herrlisheim b. Colmar; Kloster Schwarzach (Baden) in Dangolsheim, Küttolsheim, Lampertheim, Schwindratzheim, Tränheim, Vendenheim, Wangen, Zeinheim und Zinsweiler.

Die Kirche von Chur (Schweiz) in Schlettstadt; Kloster Granfelden (Schweiz) in Sigolsheim; Kloster St. Gallen (Schweiz) in Habsheim; Kloster Zürich in Altheim (zerstört), Ammerschweier, Kienzheim, Kinzheim und Schlettstadt.

Die Kirche von Rheims (Frankreich) in Bischofsheim b. Oberehnheim.

Kloster Etival, (Frankreich) zu Andlau, Sigolsheim; Kloster Luxeuil (Frankreich) zu Alschweiler (zerstört), Arzenheim, Bennweier, Ingersheim, Rodern, Rosheim, Obersulz und Zellenberg; Kloster Moyenmoutier in Bergheim b. Rappoltsweiler, Hindisheim und Niederehnheim. Das Kloster von St. Denis

b. Paris zu Bennweier, Friedolsheim, Hindisheim, Mauchenheim (zerstört), Orschweiler, Rappoltsweiler und St. Pilt. Kloster St. Dié in Hunaweier, Ingersheim, Mittelweier und Sigolsheim. Beretheida, Gemahlin des Grafen Ulrich von Argen- und Linzgau, hatte Reben zu Sierenz; Bertha, Tochter König Ludwig des Deutschen, Aebtissin des Klosters Zürich in Ammerschweier und Schlettstadt.

Erchengar, Graf vom Nortgau, in Blienschweiler und Kinzheim; Fulrad, Abt zu St. Denis, in Orschweiler, und endlich Liutward von Vercelli, Erzkaplan Kaiser Karls des Dicken, in Kinzheim, Schlettstadt und Winzenheim. Soviel aus der fränkischen Zeit. Für die späteren Zeiten liessen sich wohl die fremden Besitzer von Reben im Elsasse nach Hunderten aufzählen.

Durch Lehen kam ebenfalls viel Wein an fremdländische Adelige: so erhielt Herzog Heinrich von Lothringen vom Kaiser 60 Wagen Wein verliehen, zur Hälfte in Boppard am Rhein und zur Hälfte im Elsass; Kaiser Philipp verlieh ebenfalls an Heinrich I, Herzog von Brabant (1204), 30 Fuder Wein aus Reben zu Balbronn.

Mit dem Aufkommen der Städte bildete sich erst der kaufmännische Weinhandel aus. Schon zur Zeit des zweiten Strassburger Stadtrechts (1214) war in Strassburg ein bedeutender Weinmarkt; von hier aus wurden die Weine auf Schiffen den Rhein hinunter nach Köln verfrachtet, allwo der elsässische Wein hoch in Ehren stand, um von dort in die Niederlande, ja bis nach England verführt zu werden.

In jenen alten Zeiten hörte man nie von Weinqualitäten, verschiedenen Weinsorten oder Gewächsen erzählen, der Weinbau war damals noch allzu extensiv betrieben; und es gab in jener Zeit keine grosse Mannigfaltigkeit in den Traubenvarietäten. Mit Ausnahme der zwei Traubengattungen fränkisch und Heunisch finden wir in den Urkunden jener Zeit keine Traubensorten angegeben, und wir glauben nicht irre zu gehen wenn wir behaupten, dass diese zwei Namen die Sammelnamen waren von verschiedenen Traubengattungen, mit dem Begriffe gut auf einer, schlecht auf anderer Seite, wie man heute noch das Edelgewächs vom gemeinen Gewächs unterscheidet, ohne dabei auf die botanische Verschiedenheit der Trauben Acht zu geben.

So erscheint denn in der Karolinger Zeit und noch bis spät in's Mittelalter hinein der Unterschied von Vinum hunicum und Vinum Francicum: Edel- und gemeiner Wein. Die Hunnen mussten damals die Bezeichnung für alles Schlechte hergeben; alles Gute dagegen war fränkisch. Nun haben wir

in unserm elsässischen Reblande heute noch eine ganz gemein Traübe, welche die Heunische, Grünheunische genannt wird so dass man daraus schliessen könnte, dass in jenen ersten Zei ten unseres noch jungen Weinbaues, als die Gaumen unserer Vor eltern noch nicht an Besseres gewohnt waren, wohl diese Traub den Hauptsatz der elsässischen Weinberge gebildet hat. Von Rheinelben, einer anderen elsässischen Traubensorte geht di Sage, dass es die älteste, sogar einheimische Traube sei; di Römer hätten sie längs den Ufern des Rheins vorgefunden und sie « Rheni alba uva » genannt, weisse Traube des Rheines Ihr Name deutet entschieden darauf hin. Urkundlich haben wir diese Traubenvarietät nirgends erwähnt vorgefunden. E bildet in unseren Zeiten in vielen Gegenden des Elsasses da gemeine Gewächs, der Burger, wie der Rheinelben auch genann wird, den Hauptsatz. Dessen Wein ist ziemlich gut und er lie- fert besonders reiche Erträge. Heunisch und Burger sind jeden falls die ältesten Traubenvarietäten unseres Landes.

Ein allgemeiner Qualitätsunterschied lag ferner in jener Zeiten hauptsächlich in der Herkunft des Weines; so unter- schieden die Strassburger Weinmarktordnungen unter den el- sässischen Weinen nur die Ober- und Unterländer und di von der Zorn; von fremden Weinen erwähnen sie die Breis gauer und Oberländer Weine jenseits des Rheines. Alle diese Weine hatten ihre eigenen Standplätze auf dem Markte, dami man durch den blossen Ueberblick desselben Auskunft erhalte über die Qualitäten, wie sie wenigstens durch das Ursprungs- land bedingt und charakterisiert werden.

Dann unterschied man noch Weiss- und Rothweine; das rothe Gewächs wird wohl von jeher das aus Frankreich, Bur- gund zu uns herübergekommene gewesen sein, das heute noch als Burgunder bezeichnet wird. Dessen Traube heisst der Pino noir. Die elsässischen Weinzinsverträge lauten meist auf Weiss- wein. In einer Lehnsurkunde von 1270 über Reben in der Gemarkung Obersulz spricht man von einem Jahreszins einer Carrata «Albi vini melioris» Weisswein besseren Gewächses Dieselben Ausdrücke kommen vor in einer Reihe von Urkun- den aus jenen Jahren und aus jener Gegend. Zu Uffholz erschein um 1254 ein Weinzins von 15 Karren von der Hefe abgelas- senen Rothweins: «15 carradas vini rubei defecati». Um 143(erhält das Kloster Marbach im Ober-Elsass nicht unbedeutende Mengen Rothweinzinses aus den Reben des Dorfes Geberschweier Im allgemeinen aber stand von jeher der Weisswein hierzulande in grösstem Ansehen, wie dies auch heute noch der Fall ist

Wie wenig die Qualitätsunterschiede in jener Zeit zur Geltung gelangten, beweist ferner der Umstand, dass es in

den Weinwirtschaften immer verboten war, zu zwei Preisen Weine auszuschenken. Zu einem andern Preise durfte man nur geben, wenn das angestochene Fass leer war; und der Weinschlag wurde im Weinlande immer ohne Anschauung der Qualität für alle Weine einer Gemarkung festgestellt. Damit war aber nicht gesagt, dass die Weine zum Weinschlagspreise verkauft werden mussten; hier natürlich konnte nur Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen. Der Weinschlag war weiter nichts als ein offizieller Mittelpreis, der bei etwaigen Umrechnungen von Weingülten in Geld als massgebender Satz angenommen werden musste.

Auch heute wird in unsern Rebdörfern beim Weinverkauf auf die Qualität bei der Preisfestsetzung nicht viel geachtet; gleich nach dem Herbst bildet sich ein Weinpreis, der massgebend ist für die Verkäufer aller Weine des Dorfes, ja einer ganzen Gegend, ein Preis, den Jedermann zu erhalten trachtet, ohne Rücksicht auf die Sorte und Qualität. Erst in neuester Zeit entstand mit der Einführung edlerer Traubensorten, als Clevner, Riessling, Ruländer, etc., in einigen vorgeschritteneren Ortschaften des Reblandes die Tendenz, für diese besseren Weine auch höhere Preise zu bekommen als für den gemischt gelesenen Wein. Der gemischte Satz und das gemischte Einlagern der Moste ist aber heute noch überall der Hauptgebrauch, ein Gebrauch, der von uralten Zeiten her auf uns überkommen ist.

Für die Zinsweine schreiben die Weinlehensurkunden meist die Abgabe von besseren Weinen vor. Der Grundherr hatte das Recht, seine Trauben zuerst herbsten zu lassen, sowie dieselben von dem Orte des Rebstückes zu nehmen, an dem er sie als die besten befand; dies deutet entschieden auf gemischten Satz hin. War aber ein Satz edler Trauben im Stück (de nobilioribus vineis), so musste von diesen der Zins dargereicht werden.

In einigen Gegenden des Ober-Elsasses, besonders im oberen Mundatgebiete (Ruffach, Sultzmatt, Orschweier, Gebersch-weier, u. s. w.) findet man heute noch eine Traube, die einen weitberühmten Wein liefert: die « Olwertraube ». Das Bouquet ihres Weins ist sehr fein, jedoch dessen Qualität würde heute nicht mehr den Ruf vergangener Zeiten behaupten, darum wird auch ihr Anbau ganz verlassen; die Olwertraube reift in späten Jahrgängen nicht mehr gut aus. Früher fand man beinahe in jedem Rebstück einige Zeilen dieses Gewächses, und alte Leute haben uns die Mitteilung gemacht, es seien dies die Trauben gewesen von denen meist der Zehnt und die Weinzinsen gegeben worden seien. Warum wurde dann aber der Olwerwein so berühmt? Wir glauben das Richtige zu treffen, wenn wir annehmen, dass der Most im Kloster- oder Pfarrkelier

mit Honig verbessert wurde; von jeher waren in den geistlichen Stiftungen grosse Bienenzüchter und gute Kellermeister. Das Beispiel des Olwers als guter Bouquettraube, aber von minderer Weinqualität steht nicht vereinzelt da. Bekanntlich ist die Riesslingtraube nichts weniger als eine gute Traube; es muss schon sehr gutes Wetter geben, bis diese Sorte allein geherbstet werden kann oder unverzuckert einen feurigen Wein liefert.

Wenn wir nun die Weinbergsarbeiten unserer Zeit mit denen der früheren Zeiten vergleichen, so werden wir leicht sehen, dass vom 13. Jahrhundert an bis auf die erste Hälfte unseres Jahrhunderts kein so grosser Unterschied darin besteht, wie man ihn der Länge der Zeit nach wol vermuthen möchte. Wollte man streng urteilen, so könnte man sogar, ohne Unrecht zu begehen, wohl die Behauptung aufstellen, dass bei dem Mangel an genauer Kontrolle, wie sie das mittelalterliche Hof- und Stadtpolizeirecht kannte, die Arbeiten heutigen Tages an Sorgfältigkeit gegen jene Zeiten an manchen Orten und auf manchen Gütern eingebüsst haben.

Was die Auswahl des Standortes der Rebanlagen betrifft, so darf man wohl ziemlich sicher annehmen, dass zu allererst durch die kleineren Landwirte immer diejenigen Stellen dafür ausgewählt wurden, welche am wenigsten Mühe verursachten, somit nicht diejenigen Standorte, die zu unserer Zeit die besten und berühmtesten Weine hervorbringen. Darauf weist schon das öftere Vorkommen von Rebgewannen mit dem Namen Rebgarten hin; das Gartenland fand sich eben immer in nächster Nähe des Dorfes und der Wohnungen. Wo nicht schon die Römer Hügelreben angelegt hatten, wurden diese erst am Ende des Allmendausbaues angepflanzt.

Wenn man Weinberge anlegt, so beginnt man mit dem Ziehen von Gräben, von welchen je einer eine oder auch zwei Reihen Stöcke erhält; der zu beiden Seiten aufgeworfene Grund heisst der «Balken»: ein kleiner Damm. Wo diese Balken sehr breit gemacht werden, da treibt man Zwischenkultur darauf. Im Niederelsasse, zu Oberehnheim z. B. hat sich bis heutzutage eine Anlageweise erhalten, die wohl aus uralten Zeiten herstammen dürfte, aus der Rodungszeit, wo des mangelnden Betriebskapitals wegen, man gezwungen war langsamer zu Werke zu gehen, weil dann, zumal in den schwierig zu rodenden, mit Gestrüpp bedeckten Waldhügeln der Allmend, dadurch die ersten Anlagekosten vermindert wurden. Hier pflanzt man also zwei Rebenreihen so weit auseinander, dass man später von ihnen aus eine Reihe in der Mitte, durch Verlegen «Vergruben» von Stöcken bilden kann. Dieses zweifellos sehr alte Verfahren wird aber jetzt immer mehr verlassen. Es kann

durch keine technischen Vorzüge sich stützen und rechtfertigen; nur die in früheren Anlageperioden herrschende extensive Kulturart der Reben kann es uns erklären und für jene Zeiten als begründet erscheinen lassen.

Die Rebensetzlinge sind entweder Blindhölzer «Klaben» oder Wurzelreben «Würzlinge». Beim Vergruben sind es Absenker eines älteren Stockes. Im Durchschnitt sind heute die Stöcke nach beiden Seiten hin 1 m dis 1.20 m entfernt, auch findet man Rebanlagen, wo in der Reihe die Stöcke nur 80 cm weit auseinander stehen, In ganz alten Reben ist oft, durch das allmählige Verziehen der Stöcke beim jährlichen Aufstellen und Richten der Weinpfähle, dem s. g. «Sticken», im Laufe der Jahre die Reihe ganz verschwunden, und das Stück erscheint dann nicht mehr stockrecht, wie der Winzer sagt. Die jungen Stöcke sind sorgfältig zu pflegen, besonders vor Verunkrautung zu schützen; im dritten Jahre tragen sie dann die ersten Trauben; einen vollkommenen Herbst erhält man jedoch erst mit dem fünften Laube. Die Hauptarbeiten im Weinberge sind der Reihe nach:

1. Das Schneiden, Beschneiden der Stöcke; 2. das Sticken, Aufstellen der Rebpfähle; 3. das Anbinden der Stöcke an die Pfähle, «Stecken»; 4. das Biegen der beim Schneiden stehen gebliebenen Ruthen, «Gerten»; 5. das erste Hacken; 6. das Heften der grünen lang gewordenen Schosse; 7. das Verkürzen der Trauben tragenden Aeste und Ausbrechen der Austriebe am alten Holze, «Verbrechen»; 8. das zweite Behacken oder «Rühren», oft auch ein drittes; 9. Einkürzen der Jahrestriebe im August zur Beförderung der Holzreife; 10. Auslauben «Räumen» zur Beförderung der Traubenreife; 11. Herbsten; 12. alle fünf Jahre wird gedüngt. Diese Angaben halten wir zum besseren Verständniss des Nachfolgenden für geraten.

Im Mittelalter finden wir in einer Colmarer Verordnung von 1438 folgende Rebarbeiten aufgezählt:

1. Schneiden; 2. Sticken; 3. Vergruben und Aufwerfen der Gruben im Voraus; 4. Binden; 5. Biegen; 6. Hacken; 7. Heften; 8. Rühren; 9. Verbrechen; 10. Räumen; 11. Düngen; 12. Herbsten; 13. Pfähle ausziehen nach Herbst (geschieht heute noch in Colmarer Gemarkung auf der Au, aber nur in diesem Gewanne), denn es werden 14. die Stöcke über Winter in die Erde gelegt, um sie vor Winterfrost zu schützen.

Um 1471 erwähnt eine Mülhauser Weinbauverordnung folgenden Arbeitencyklus:

1. Schneiden; 2. Sticken; 3. Anbinden; 4. Biegen; 5. Hacken; 6. Grubenaufthun zum Versenken von Ersatzstöcken; 7. Düngen; 8. Heften und Verbrechen; 9. erstes Rühren: 10.

zweites Rühren; 11. Räumen «stüdmachen» so viel als die Staude ausrichten; 12. Herbsten.

Aus diesen zwei Arbeitskatalogen ersehen wir, dass unsere heutigen Rebarbeiten einer sehr alten Praxis entspringen.

Erst wenn wir bis in's 13. Jahrhundert zurückgehen, finden wir ein viel weniger sorgfältiges und intensives Kulturverfahren in den Quellen angegeben. Im Polyptichon des Abtes Edelinus von Weissenburg (1262—93) finden wir nur folgende Rebarbeiten verzeichnet:

1. Putare, Schneiden: 2 Sticken; 3. Vincire, Binden; 4. Fodere, Hacken; 5. denuo fodere, zweites Hacken; 6. fimare, stercorare, Düngen und 7. Herbsten.

Eine Vorschrift, die wir einer Urkunde der schweizerischen Abtei Muri aus dem XI. Jhdrt. entnehmen (die Abtei hatte zu jener Zeit Güter im Elsasse), lässt uns ganz genau in die damaligen Gebräuche hineinblicken. Die Urkunde sagt: Jeder Rebmann soll in seinem Mannwerk (quod uni viro committitur ad colendum) alle Jahre sieben Wagen seines eigenen Mistes einführen (dasselbe auf den Rebgütern von Maursmünster); dann soll er die Reben schneiden und anbinden; somit war das Dungeinführen über Winter gemacht. Ferner soll er zwei Mal mit dem Karste bauen (Hacken) und die Reben, nachdem die Gruben dazu gemacht worden sind, wenn nötig verpflanzen und ersetzen, ja vermehren; sie mit einem Hage oder auf sonstige Art beschützen, auch soll er Sorge tragen das zum Bepfählen nötige Holz aus eigenen Mitteln sich zu beschaffen; wenn dann die Trauben gross sind, soll er die Stöcke ausputzen, (das obenerwähnte Räumen) und dem gemeinen Bannwarten seinen Lohn geben. Wenn zu Osterzeit die Reben noch nicht geschnitten und gehackt waren, so wurde der Winzer gerichtlich und hofrechtlich belangt, dasselbe geschah auch, wenn um Johanni herum die Reben noch nicht zum zweiten Male gehackt und aufgeheftet worden waren. Nach Vandalbert (X. Jhdrt.) fand damals der Schnitt im Februar statt und zwei Monate später, im April steckte man die Pfähle und die zweizinkigen Gabeln, um die Gerten mit Bast daran zu binden. Gewöhnlich fiel der Herbst in den Oktober, es ist unberechtigt, wenn einige behaupten, früher sei die Lese vor diesem Termine vorgenommen worden. Septemberherbste sind von jeher eine Seltenheit und ein Zeichen guter Jahrgänge gewesen.

Die Trauben wurden mit den Füssen auf der Kelter getreten, was Karl der Grosse in seinem Capitulare de Villis verboten hat, weil er dabei die Reinlichkeit vermisste. Dieser Gebrauch bestand im elsässischen Reblande bis auf unsere Tage vielfach fort; erst in der zweiten Hälfte unseres Jhrdt's

ward er aufgegeben, doch wir möchten keine Wette darauf eingehen, dass er überhaupt nirgends mehr geübt werde. Aus rein technischen Gründen kann das Treten nicht gerade verworfen werden; die Trauben werden dabei besser gemischt; und es giebt Oenologen, die behaupten, es fördere sogar die Gährung und die Bouquetentwickelung. In neuerer Zeit hat man aber Maschinen gebaut, die das Mischen ebenso gut und jedenfalls schneller, auch billiger besorgen.

In den ältesten Urkunden finden sich sogar nur folgende Rebarbeiten angegeben: 1. Putare, Schneiden, 2. fodere, Hacken und 3. Binden, was selbstverständlich eine vierte voraussetzt: 4. das Bepfählen. Wohl hat man in jenen ältesten Zeiten den Stock noch nicht so aufgeputzt wie später; da waren wohl überall die Stöcke nur ganz klein, Kopfschnitt, und die Gerten wie es Vandalbert andeutet, wurden nur mit hölzernen Gabeln hoch- und festgehalten. Vielleicht war sogar das Düngen nicht regelmässig; findet man ja heutigen Tages noch immer Gewanne, deren Reben manchmal in 20 Jahren kein einziges Mal Dünger bekommen. Desshalb wird doch geherbstet.

Vom 13. Jahrhundert ab also sehen wir in der Zunahme der jährlichen Rebarbeiten einen Fortschritt in der Technik des Rebbaues, der sich dann im 14. Jhrdrt. in Colmar schon ganz auf derselben Höhe befindet, wie in unseren Zeiten selbst.

Alle Weinbauordnungen schrieben vor, bis zu welchem Termin die Arbeiten fertig sein mussten, so die Bergheimer (Kr. Rappoltsweiler): Schneiden, Sticken, Biegen und Hacken sollen auf Georgitag (23. April) fertig sein; Erbrechen, Heften und Rühren sollen auf Johanni gemacht sein; das Schiben und Rümen auf Bartholomäustag (24. August). Die Arbeiter wurden durch Schauer besichtigt, im Auftrage des Baugedings, das auch über schlechte Arbeiten urteilen musste. In einer Reihe von Verkaufs- und Lehensurkunden wird immer von einem grundherrlichen Boten des Klosters St. Leonhard zu Basel gesprochen (XIII. Jhdrt., bei Trouillat), welcher die Reben zu besichtigen kam und der Weinlese auf Kosten der Lehenshalter anwohnen musste, um den ausbedungenen Weinzins entgegenzunehmen.

Unterrichtend sind die Bedingungen eines Weinlehns von 1402, welches Kloster Marbach (Kr. Colmar) einem gewissen Henselin Bartscher zu Ammerschweier über Reben im dortigen und Sigolsheimer Banne von 1 Acker und 1 Viertzel = 25 Ar Flächengehalt erteilte: der Lehensinhaber muss die Reben misten, düngen, und sie so halten und bauen, «mit allen Würchten (Arbeiten) nach beder bennen recht und gewohnheit ane geverde und sollent er und sin erben jerlich daruf tun zwei

fuder mistes und sollen denselben mist ungeverlich uf die guter teilen und dehein vortheils dar inne suchen».

Das Kloster hat das Recht diese jährlich zu beschauen, und falls «Misswürchte» konstatiert würden, soll der Inhaber nach Urteil der ehrbaren Leute, welche die Reben schauten, dem Kloster Genüge thun.

Aus der mannigfaltigen urkundlichen Ueberlieferung, besonders aus den Güterverzeichnissen unserer elsässischen Abteien, geht hervor, dass die Inhaber einiger Diensthufen, mit welchen zugleich grundherrliche Reben verbunden waren, alljährlich von ihrem selbstgewonnenen Dünger in die Frohnreben bringen mussten; in den Reblehensurkunden stand auch immer eine diessbezügliche Clausel, welche vorschrieb, wie gedüngt werden musste. Es wurde, da alljährlich dieselbe Menge Düngers eingetragen werden musste, eine gewisse Rotation bei der Düngung eingehalten. Im obigen Murbacher Beispiele sehen wir, dass auf ein Rebgut von 25 Ar jährlich 2 Fuder Dünger eingeführt werden mussten; zwei Fuder Dünger reichen aber zur Düngung von 5 Ar, somit finden wir hier den allseits im Reblande heute noch üblichen fünfjährigen Düngungsturnus.

Bei dem schon erwähnten Beispiel von Muri werden auf ein Mannwerk Reben alljährlich sieben Carradas Dünger (Karren, wie diese Fahrzeuge heute noch im Reblande in Gebrauch stehen) einzuführen vorgeschrieben. Ein Mannwerk ist aber 20 Ar; 7 Karren reicht gerade für 4 Ar aus, somit auch hier ein fünfjähriger Turnus.

Im 15. Jahrhdrt. war zu Colmar die Düngung der Reben ebenfalls alle fünf Jahre vorgeschrieben. Wie das Düngen war auch das Erneuern der Reben unterm alten Beunde-Wirtschafts-System mit seinen Frohnden eine jährlich wiederkehrende Arbeit, welche durch die Gehöfer geleistet werden musste; das Erneuern der Reben geschieht entweder durch Neuanpflanzen von Wurzelreben oder auch und zumeist durch Vergruben. So finden wir im Weissenburger Gutsverzeichnisse zu Altenstadt bei Weissenburg Diensthufen «Hobae ad opus domini abbatis pertinentes» welche «ad transplantandas vites» zum Vergraben, Verpflanzen der Reben, «opus sufficiens» alle erforderliche Arbeit frohndeweise leisten mussten.

Zum Weinbau bedurfte man aber der Weiden, Pfähle, Fässer und Reifen. Die Weiden wurden durch Anlagen in besonderen Gewannen, gewöhnlich auf nahen gut bewässerten Wiesen, wo sie sich heute noch befinden, angebaut und bildeten dieselben sowie die anderen obgenannten Gegenstände oft auch eine Frohndabgabe der Hufner an den Grundherrn. Das Pfahlholz wurde durch die Gehöfer in früheren Zeiten, wo die

Beundewirtschaft noch blühte, aus ihrem Hufenanteile am Markwalde entnommen, sowie auch das Fassholz, das Brennholz und die Reife zum Binden der Weinbottiche und sonstigen Herbstgefässe; manchmal und in den meisten Fällen, wohl wo nichts Näheres darüber angegeben wird, sind aber die in den Polyptichen erwähnten Holzfuhren nur solche von Holz aus dem Kammerwalde, dann waren die Hufner nur zum Hauen, Zubereiten und Heimfahren des Holzes verpflichtet. Wo dann das Holz an den Kellerer abgegeben werden musste, da können wir wohl darin Fass- oder sonstiges Daubenholz erkennen; nur an zwei Stellen des Edelinischen Verzeichnisses von Weissenburg begegnet uns eine Abgabe für Fassreife, also nicht die Reife selbst wurden mehr geliefert, sondern eine kleine Geldabgabe erstattet: an Mariä Geburt (8. September) 2 Pfennige und einen Heller, ferner für Pech und Reife 5 Pfennige. Im XIII. Jhdrt., in der Zeit der Abfassung des erwähnten Inventars von Weissenburg, war eben die Beundewirtschaft mit ihren Frohnarbeiten schon stark durchbrochen. Die Frohnarbeiten wurden von Jahr zu Jahr schlechter; die späteren Besitzer von Diensthufen, welche vielleicht auch mit anderen namhaften privaten Lasten belegt worden waren, sahen sich durch die Frohnarbeiten beim Grundherren allzusehr bedrückt, und dies konnte auf die Gewissenhaftigkeit der Leistungen nicht anders als deprimirend einwirken. Daher finden wir im XII. Jhdrt. schon in der Mark Maursmünster die Frohnden der Triduani, d. h. der Diensthufner, welche drei Tage in der Woche frohnen mussten, durch eine Geldabgabe von einigen Denaren ersetzt.

Auch wichtigere Weinbergsarbeiten in den Frohnbergen, wie das Schneiden, das Hacken und Binden wurden zu Altenstadt bei Weissenburg mit Geld geleistet: 5 Denare für das Schneiden; 10 für das erste Hacken; 4 Denare für das zweite und 3 für das Binden. Solche Beispiele könnten aus vielen anderen Teilen des Elsasses noch mehr mitgeteilt werden; zur Bereitung der Kelter und Instandhaltung des Kelterhauses; zum Instandsetzen der Herbstgefässe und zur Weinlese mussten die Altenstädter Hufner aber damals noch (XIII. Jhdrt.) die nötige Arbeit leisten. Solche Frohnarbeiten finden wir ebenfalls in den Urkunden Maursmünsters sowie in den verschiedensten Weistümern aus dem elssäsischen Weinlande.

Mit dem Masse aber, als diese Arbeiten im Laufe der Jahre in Geld umgewandelt wurden, wuchs natürlich auch die persönliche Freiheit der Rebenarbeiter; nach einigen Generationen kannte Niemand mehr die Begründung jener Pfennige; dann wurden sie am Ende gar abgelöst oder nachgelassen; denn deren Einzug kommt meist teurer zu stehen als ihr Ertrag.

So wurden die Rebarbeiter oder die Hufenbesitzer, welche solche Frohnden verrichten mussten, mit einem Male ganz freie Leute. An Stelle der alten Beundewirtschaft mit ihren Frohnden trat nun die gewöhnliche, einträglichere Zeit- oder Erbpacht zu einem gewissen Teile des Ertrages.

Mit der Zeit verschwindet sogar noch das einzige Hofrechtsband, die Dingpflicht und das feudale Bauernlehn, deren Verpflichtungen zum Erscheinen beim Huobding immer lästiger wurden. Dieser Befreiungsprocess wird uns noch deutlicher entgegentreten, wo wir von der hofrechtlichen Weinbaugenossenschaft und ihrer Auseinandersprengung handeln werden. Wir können ihn hier nur flüchtig andeuten.

In den Städten finden wir dann einen eigenen Rebarbeiterstand, der sogar als «Rebleutzünfte» oder «Winzerzünfte» zünftige Verfassung hatte, wie die anderen Handwerker.

Zu Colmar (1605) musste jeder Bürger, der Rebmann werden und Reben zur Bearbeitung in Verding nehmen wollte, zuvor folgende Probe bestehen: 1. Muss er jeden Stock nach Art und Gattung erkennen, besonders sollte er darthun, dass er folgende Traubenvarietäten erkennt: Edeltraube (heute Rothedel, Traminer, Heiligensteiner Klävner), den Burger (gemein Gewächs, weiss Gemeines, Rheinelben), die Heunische (Grünheunisch), den Olber (weisse Bouquettraube) und das rothe Gewächs. Ferner muss er beweisen, dass er vergruben und anpflanzen kann. Die «Kräftzen», Gruben darf er in Abwesenheit der Schauer ausführen, aber setzen muss er unter ihren Augen; endlich muss der Zunftkandidat ungefähr einen halben Schatz schneiden, sticken und anbinden. Hat er all dies bestanden, so wird ihm verstattet Reben im Verdinge anzunehmen, wo nicht, so muss er sich noch weiter ausbilden. In allem anderen gleichen die Zunftvorschriften der Winzer denjenigen aller anderen städtischen Zünfte.

Der Herbst gab in jenen Zeiten so ziemlich dasselbe lebhafte Bild wie noch heute; die Arbeiten waren dieselben, und das dabei eingehaltene Verfahren hat sich bis in unsere Tage erhalten; erst in neuerer Zeit kommen verbesserte Kelter- und Zerkleinerungs-Maschinen zur Anwendung. Noch heute stehen im Reblande viele Keltern, welche über dreihundert Jahre alt sind; diejenige meines Vaterhauses stammte von 1580, welche Jahreszahl in zierlichen Charakteren oben am Kelterbaume eingehauen war. Das Treten der Trauben auf dem Kelterboden ist nirgends mehr üblich, oder doch nur noch selten wohl anzutreffen. Die grossen Rebbesitzer hatten ihre eigenen Keltern, daneben gab es aber auch Bannkeltern der Grundherren oder der Gemeinden; der Kelterzwang bestand aber bereits im XVI. Jhdrt. in unseren

Reborten nirgends mehr; die Gemeinde- oder Bannkelter diente eben nur den kleineren Rebbesitzern, welche keine eigene «Trotte» besassen, und diese Verhältnisse trifft man noch in manchen Ortschaften des elsässischen Weinlandes.

Einige Wochen vor der Traubenreife wurden die Weinberge durch die grundherrlichen oder Gemeindebeamten geschaut und dann ward der Bann als geschlossen erklärt; für die Zeit bis zum Herbste wurden Hülfsbannwarte bestellt, und Niemand durfte ohne obrigkeitliche Erlaubnis die Wege des Rebgeländes betreten. Dies geschieht auch heute noch in vielen Gemeinden des Reblandes.

Was nun die Weinbehandlung im Keller betrifft, so unterschied sie sich nicht wesentlich von der heutigen, allgemein üblichen Kellerwirtschaft; nirgends mehr als auf diesem Gebiete sind unsere elsässischen Weinbauern im altgewohnten, empirisch ausgebildeten Schlendrian geblieben. Ja wir behaupten, dass heutigen Tages beim kleinen Bauer allgemein und auch vielfach beim grösseren Rebbesitzer, die Weine schlechter gepflegt werden, als in den Kellereien der Grossbesitzer früherer Zeit oder der Klöster und anderer kirchlichen Stiftungen. Die Güte der Klosterweine war allbekannt, die Mönche waren von jeher «Passés maîtres» in dieser Beziehung. Der Honig wurde vielfach zur Verbesserung der Weine verwendet, und die Bienenstöcke sowie zahlreiche Gewürzpflanzen fehlten gewiss in keinem Klostergarten.

III.

Zum Schluss bleibt uns nur noch übrig, das Lehnverhältnis der Weinbauern etwas näher zu betrachten, um so dadurch zur Erkenntnis zu gelangen, dass gerade in diesem Lehnverhältnisse, welches die alte Unfreiheit der Weinbauern schon sehr früh beseitigte, der Keim zu ihrer recht frühen Emancipation, zur Befreiung vom Hofrechte, gelegen hat. Da die Weinbauern anfänglich als fachlich ausgebildete Arbeiter dem Grundherrn angehörten und nur der grundherrlichen Reben wegen gehalten wurden, anfänglich auch nicht jeder Bauer, jeder Hörige Rebmann war und sein konnte, so wurden sie durch das Hofrecht wie beamtete Handwerker behandelt; sie erhielten der Zeit gemäss als Entgelt ihrer Arbeitsleistungen auf dem grundherrlichen Salgute, ein kleines oder auch grösseres Gut, als ministerialisches, so zu sagen als Amtslehen. Noch in der karolingischen Zeit, zur Zeit der schriftlichen Abfassung der Lex salica, derjenigen Handschriften zumal, in denen von den Reben und den Winzern die Rede ist, waren die Rebleute mit den Handwerkern auf eine Stufe gestellt. Schon durch ihr

höheres Wehrgeld gegenüber dem gemeinen Bauern, standen die Rebleute weit über diesem. Unter der Gunst reicheren Ertrages eines gelernten Handwerkes einerseits, sowie anderseits der an sich höheren Einkünfte aus dem Weingut, welches bald als selbständiges Weingut vom Hufenverbande sich los und frei machte, musste der Winzerstand recht bald zu einem wirklich bevorzugten Bauernstande sich erheben. Die Wingertbauerschaft bildete, um mit Lamprecht zu reden, ein wahres Mittelglied zwischen höherer Ministerialität und bäuerlicher Hofgenossenschaft; die Weinbauern wurden die Aristokratie der grundhörigen Bewohner einer Gegend. Während in früheren Jahrhunderten, bis in's XI. hinein, die Verkaufsurkunden mit dem verkauften oder vertauschten Gute sehr oft unfreie Winzer erwähnen, verschwinden in der zweiten Hälfte des Mittelalters solche Angaben ganz aus den Urkunden. Einmal wol, weil man immer mehr zur Ueberzeugung gelangte, dass der Verkauf von Menschen als Sachen nicht am Platze war, und zweitens, weil mit dem Hofrecht die volle persönliche Unfreiheit aufgehoben worden war. Während in frühester Zeit der Verkauf oder Umtausch von Mancipien an sich gestattet war, so kennt das Hofrecht nur noch die Veräusserung derselben mit dem Gute, auf dem sie sassen. Sobald nun einmal überall Reben angelegt worden waren, sobald jeder Bewohner eines Weindorfes ein Winzer war, da ward weder eine Veräusserung mit dem Gute noch eine solche ohne das Gut mehr notwendig. So glauben wir, waren es zumeist wirtschaftliche Rücksichten, mehr noch als sittlich-religiöse, welche zu diesem Fortschritte geführt haben. In Betracht kommt dann hiefür auch der Ersatz der Frohnarbeiten durch Geldabgaben. Das älteste urkundliche Beispiel hiefür finden wir in den Urkunden der Abtei Maursmünster um 1120. Von da an war ein Verkauf des Winzers durch den Grundherrn unnötig. Es war dies ein erster Schritt zur Befreiung; es bedurfte nur noch der Sprengung aller hofrechtlichen Bande, welche die Weinlehngehöferschaft zusammenhielt. Am wirksamsten war hierfür die Aufhebung der Dingpflicht der Hofgenossen, wie wir dies für Gebweiler erfahren, wo schon im Jahre 1444 der Dinghof zu Gebweiler durch Abt Dietrich von Hausen, Prälat von Murbach, aufgehoben, und die Güter, die zu ihm gehörten, in einfache gemeinrechtliche Erbpachten umgewandelt wurden.

Aus dem frühmittelalterlichen feudalen Rebzinslehen ward eine einfache landrechtliche Erbpacht. Solche Erbpachtgüter konnten dann zwischen den Erben geteilt werden, was ohne Erlaubniss des Grundherrn mit den feudalen Lehngütern nicht geschehen durfte. Aus vielen Urkunden ersehen wir, dass die

Eigentümer einer Lehnhube oder eines Mentages, zur Erstattung des Gesammtzinses desselben einen einzigen sogen. Hufenträger bezeichneten, und so eine Zinsgenossenschaft bildeten; denn der Einzug der auf die einzelnen Parzellen entfallenden Zinsen wäre sonst für den Grundherren viel zu umständlich geworden. Dafür aber befand sich der Hufenträger immer in Gefahr, für andere arbeitsscheue, sorglose oder arglistige Genossen zahlen zu müssen, weil er allein dem Grundherren für die Lehnzinsen haftete. Auch diese Uebung musste recht bald hinfällig werden; es ward immer schwieriger einen Hufenträger zu finden; niemand wollte mehr diese Ehre annehmen, so wurden die Genossenschaftslehen, sowohl feudale als gemeinrechtliche, in individuelle Pachten umgewandelt, ja die Zeitpacht tritt im Elsass schon sehr früh auf.

Vom XVI. Jahrhundert ab wusste man hierzulande in den Weinorten nur wenig mehr von den Huobdingen; jedes Dorf hatte sein Dorfgericht, und die kleineren Grundherren, wie Kirchen und Klöster hatten schon längst die Gewohnheit aufgegeben, in ihren Dinghöfen die Jahrgedinge abzuhalten. Die Meierhöfe wurden sogar, wie uns das Urbar von Marbach von 1430 belehrt, damals schon in Zeitpacht, von einer Dauer von neun bis zwölf Jahren an den Meier vergeben, welcher nur noch die Zinsen und Gefälle einzog; von einem Hubdinge ist aber dort schon keine Rede mehr. Gerichtsherr war nur noch der Bischof von Strassburg oder sonst ein Grundherr, der für sich die Regalien erworben hatte. Im XVII. Jhdrt. ist die Dingpflicht mit wohl wenigen Ausnahmen im Elsasse überall, selbst für die Bauern des platten Landes aufgehoben. Dies hing dann auch wiederum mit der grossen Verbreitung zusammen, welche die Handelspflanzen damals im Elsass erhielten, die mit ihrer freieren Wirtschaftsweise die alten hofrechtlichen Satzungen bald untergraben hatten. Am längsten hielten sich die Huobdinge im eigentlichen Körnerbau treibenden Theile unseres Landes, dem Sundgaue. Dort finden wir noch Hofgerichte im XVIII. Jhdrt. und Weistümer, welche erst in jener Zeit geschrieben worden sind. Es war das Hofrecht in seinen letzten Zuckungen, welches sich noch wehrte und ungern verschwand. Um 1789 waren die grundherrlichen Meier weiter nichts mehr als gewöhnliche Schaffner, Gutsverwalter ohne jede Gerichtsbarkeit.

Im XVII. Jahrhundert waren die Reben schon beinahe völlig frei und ledig geworden, und dies gewiss nur durch allmähliche Ablösung aller darauf lastenden grundherrlichen Abgaben und Grundzinsen. Ein in meinem Besitze befindliches Hausbuch von 1690, mit einem ausführlichen Güterverzeichnis

eines Urahnen thut dar, dass von 20 Parzellen, die der Bauer in der Gemarkung von Geberschweiher besass, keine einzige irgend etwas mehr zinste. Nur der Zehnte wurde noch davon gereicht und zwar an die Gemeinde selbst, welche denselben vom Zehntherrn gekauft hatte.

So lange jedoch das feudale Band des Zinslehnes für die Rebgüter noch bestand, fanden sich auch die Winzer überall im Elsasse dem grundherrlichen Meyer noch unterworfen; als Leiter der Frohnhofswirtschaft fungierte über dem Meyer meist ein Kellerer. Der Meyer hielt auch die Baugedinge ab, in welchen die Rebenarbeiten der frohnenden Gehöfer auf ihre Qualität untersucht, und die hofrechtlich zu belangenden Vergehen gegen die Hofordnung durch die Genossen abgeurteilt wurden. Der Meyer überwachte alle bereits ausführlich erwähnten Fronarbeiten, so in Rosheim, in einem stark Weinbau treibenden Städtchen des Nieder-Elsasses, in welchem Kloster Hohenburg einen Dinghof besass. Zu diesem pflichteten alle Hintersassen des Klosters, welche in Rosheim wohnten, sie bildeten in Mitte einer freien Reichsstadt eine Winzergenossenschaft gerade wie dies Lamprecht auch für das Moselland darthut. Solche kleinere und grössere Gehöferschaften könnte man vor dem XVI. Jhdrt., vor der Zeit der Auflösung der Dinghöfe, zu Hunderten aufzählen.

Den feudalen Winzerlehen eigentümlich waren dann, wie auch dem Ritterlehen, folgende Bedingungen: der Lehnhalter musste dem Grundherren huldigen, wie das dem feudalen Lehen entspricht; er bekam das Lehen «hereditario jure» und vererbte es natürlich auch nach Lehenrecht, das heisst: ein solches Weinzinslehen durfte ohne spezielle Einwilligung des Grundherren nicht unter die Erben naturaliter getheilt werden. Nichts hinderte diese aber natürlich, den Ertrag unter sich zu theilen. Behufs Anbaues neuer Weinberge wurde das Land oft auf einige Jahre ganz zinsfrei verliehen. Der Zins wurde vielfach als eine Theilbauquote, die Hälfte der Trauben, festgestellt, meist aber betrug diese Quote des Gehöfers nur den dritten Teil.

Der Lehninhaber darf das Lehngut nicht ohne Erlaubniss des Grundherrn verkaufen, darf es nicht mit Renten und Verpfändung belasten. In der oben bereits erwähnten Rodungsurkunde des Abtes von Neuweiler (1157) wird bestimmt, dass die Lehensinhaber nur bei starker Noth verkaufen dürften, aber zuerst das Gut an ihren nächstverwandten Hofgenossen, dann an den Abt selbst resignieren sollten; wollten diese das Gut nicht an- oder zurücknehmen, dann konnten sie dasselbe an einen andern, aber immer nur Hofgenossen verkaufen. Auch durften sie nichts anderes in dem gerodeten Lande anbauen als Reben,

unter Strafe des Verlustes ihres Erbanteils. Im Falle von Versäumniss wurde der Lehensinhaber durch Vogt und Abt in Strafe genommen (das Buding) und darauf bei dauernder Weigerung des Gutes verlustig erklärt. Hier ist entschieden auf eine solche direkt unterm Grundherrn stehende Gehöferschaft, wie sie Lamprecht für das Moselland erwähnt, zu schliessen. Hier wird sogar eines Meyers nicht Erwähnung gethan.

Die Zinsansätze waren gar mannigfaltig, und der Zehnt lastete immer auf dem Weinbauern. Um uns von dieser Mannigfaltigkeit der feudalen Lasten eines Rebgutes zu überzeugen, dürfen wir nur jene Kapitel des Weissenburger Urbars, sowie aller anderen Kloster- und Städteurbarien durchlesen, in welchen die Abgaben weinbautreibender Orte aufgezeichnet sind, und wo von Grundzinsen auch ausdrücklich die Rede ist. Das Weinlehen fiel an den Grundherren heim, ganz nach denselben Grundsätzen wie das höhere, ministerial-ritterliche Lehen; Untreue, schlechte Wirtschaftsweise, Ungehorsam beim Baugeding, Nichterscheinen bei demselben und Weigerung der Huldigung, dies Alles konnte das Lehengut heimfallen machen; ferner fiel es heim beim Absterben der Familie des Leheninhabers. Bei regelmässiger Zinsentrichtung und andauernd guter Kultur durfte aber das Gut nicht zurückgenommen werden. Wie überall im Lehenrecht richteten die Genossen selbst über solche Fälle. Jede Hofgenossenschaft bildete auch eine Zinsgemeinschaft, sie zwang ihren Genossen den Zins richtig abzutragen oder erklärte ihn bei dauernder Weigerung seiner Rechte verlustig; sie überwachte ebenfalls die gewissenhafte Arbeitsverrichtung ihrer Genossen durch bestellte und beeidigte Schauer, sie urtheilte über «Misswürchten» im Baugeding, das bei den Reben um Johanni gehalten wurde. Solche Dinge fanden wir auch auf der Mark Maursmünster, je nach der Heuernte, und zwar wurden sie auf den Frohnwiesen selbst im Freien abgehalten. So geschah es auch im Reblande zur Kontrolle der Sommerarbeiten: dies finden wir in allen Rebbauordnungen des Oberelsass: Colmar, Bergheim, Rappoltsweiler, Ammerschweier u. s. w. Die Klöster schickten alljährlich ihre Nuntii vindemiarum, ihre Windelboten, um die Arbeiten zu besichtigen.

Eine Hauptursache der Auflösung solcher Lehensgenossenschaften wurde natürlich, wie wir es schon oben angedeutet haben, die Aufnahme der landrechtlichen Erbpacht (sowie auch der Zeitpacht) und die damit verbundene freiere Bewegung infolge von Erbteilungen und Veräusserungen. Auf diese Weise mussten die Anteile an einer Hufe oder an einem Rebgute so zahlreich werden, und so schnell ihre Besitzer wechseln, dass es den Grundherren immer schwieriger werden musste, die

Gefälle einzutreiben — es war dies ohnehin schon eine sehr umständliche Naturalperzeption; denken wir nur an die Art der Zehnteinziehung — und die Dingpflicht der Gehöfer zu erzwingen. Daneben wurde noch ein anderer Keil in die feudale Lehengenossenschaft eingetrieben: die Zeitpacht, welche für den Grundherren sowie für den Pächter eine weitgehende Bewegungsfreiheit begründete. Doch hat dies Institut sich bei den Reben nicht bewährt, besonders nicht im Gefüge der Hofgenossenschaft, während bei der gemeinschaftlichen Erbpacht immer noch die für den Grundherren mehr Garantie bietende Zinsgemeinschaft bestehen bleiben konnte und auch bestehen blieb. Die Zeitpacht finden wir in unseren elsässischen privatrechtlichen Urkunden schon im Ausgang des 12. Jhdrts.

Bald war die völlige Auflösung der schwer funktionirenden und wirtschaftlich für beide Teile nicht mehr rentirenden Gehöferschaft nur noch eine Frage der Zeit, und wirklich fing man schon im 11. Jhdrt. an — wie Gebweiler und Marbach es beweisen — eine individuale Erbpacht einzuführen. Solche individuale Erbpachten, ohne jeden hofrechtlichen Anstrich mehr, sind alle Erblehen, welche im Marbacher Urbar (Marbach b./Colmar) verzeichnet stehen.

Somit war der Weinbauer völlig frei. Die Dingpflicht war verschwunden und das Lehensband, das Band der persönlichen Unterthänigkeit, mit ihren Mannenpflichten, war zerrissen. So kamen denn unsere elsässischen Weinbauern ziemlich früh zu einer Stellung, welche ihnen gestattete, ihre Kräfte unbeschränkt, nach eigenem Gutdünken in freier Wirthschaftsweise zu benutzen. Der Weinzinsen, die noch bestanden und weiter fortgegeben wurden, erinnerte sich Niemand mehr in Bezug auf ihren Ursprung und Begründung. Von vielen konnte man nicht mehr sagen, ob Kapitalrente oder Grundzins.

Durch die immer mehr überhandnehmende Ablösung von Weinzinsen und wohl auch in hohem Masse infolge des Dreissigjährigen Krieges, welcher eine ganz neue Ansiedelung benötigte, gingen viele Zinsen verloren oder geriethen in Vergessenheit. Nach diesem unheilvollen Kriege, der unser elsässisches Rebland besonders hart mitnahm, war es dann nicht immer möglich, die alten Zinsen wieder aufleben zu lassen, obschon es hie und da versucht wurde.

So sagt das oben zitierte Hausbuch eines unserer Urahnen von 1690 von einem Rebstück, das als «ledig eigen» bezeichnet wird: «Soll yetz dem Probst nacher St. Marx (Kloster bei Geberschweier, Oberelsass) zinsen 16 Mass Wein», oder von einem Haus: «Anno 1688 haben die Herren von Marbach Ein Zinss auff diss Hauss Erfundten alss Namlich 4 blappert und Ein

Rappen à Vier batz gerechnet.» Nur 8 Parzellen mit zusammen 15 Schatz auf über sechzig Schatz Reben, die das ofterwähnte Hausbuch nachweist, waren zinspflichtig, also im Verhältnisse von 1 zu 4.

Diese rechtliche und wirtschaftliche Freiheit musste aber auf den Wohlstand des elsässischen Rebbauern besonders fördernd einwirken, und in der That war ja auch das elsässische Rebland von jeher bekannt durch den grossen Reichtum, den es in seinen schönen Dörfern barg. War ja doch auch unser Elsass eines der Länder, welche am frühesten und schnellsten zum Klee- und Kartoffelbau, sowie zu sonstigen fortschrittlichen Spezialkulturen übergingen.

Die grosse französische Umwälzung des letzten Jahrhunderts fand im Elsasse einen Bauernstand vor, der nicht mehr zu befreien war und gerade zu jener Zeit wirthschaftlich sehr gut stand. Die Feudallasten waren zumeist beseitigt, am schwersten fielen die Abgaben an den König von Frankreich und der Zehnt, welcher natürlich als Steuer vom Bruttoertrage besonders schwer drücken musste. Dessenungeachtet meldet die elsässische Geschichte kein Sterbenswörtchen aus jener Zeit von Bauernunterdrückung und masslosem Bauernelende, wie dies in anderen Landestheilen des französischen Königreiches der Fall war. Man darf nur die damaligen Cahiers de doléances durchlesen, um daraus zu ersehen, wie harmlos die Forderungen unserer Weinbauern dazumal gewesen sind.

III.

Die Hexenplätze der Rufacher Hexenurkunden.

Mitteilung von

Theobald Walter.

Das Rufacher Stadtarchiv enthält die Protokolle oder «Vrgichte» von 15 in der Zeit von 1585—1627 verurteilten Hexen. Die hingerichteten Opfer gehören sämtlich dem weiblichen Geschlechte an und sind aus dem oberen Mundat gefänglich nach Rufach eingezogen worden. Wir treffen da etliche Frauen aus Egisheim, Wettolsheim und Sulzmatt, die meisten aber stammen aus Rufach selbst.

Das Hexenwesen in unserm Elsass ist nun zwar schon durch A. Stöber in seiner Alsatia Jahrg. 1856-57, S. 265-338 und von J. Kléle, Hexenwahn und Hexenprozesse in der ehemaligen Reichsstadt und Landvogtei Hagenau, 1893, u. A. eingehend behandelt worden. Nichtsdestoweniger glaubte ich die Rufacher Urkunden, die Stöber kaum erwähnt, einmal einer gründlichen Durchsicht unterziehen zu sollen, um womöglich einen weiteren Beitrag zur Geschichte jener unheimlichen Zeit zu liefern. Allein es stellte sich bald heraus, dass die «Vrgichte» im allgemeinen wenig von den von Stöber aus anderen elsässischen Archiven mitgeteilten abwichen, und so richtete ich denn mein Hauptaugenmerk auf die in den Urkunden angegebenen Versammlungs- und Hochzeitsplätze. Ich gebe im Laufe der kurzen Abhandlung stets den Urtext und füge die nötigen Erklärungen in Fussnoten bei. Nicht uninteressant ist vielleicht auch die

das Bild des Scharfrichters, das ich inwendig auf der Decke eines alten Gerichtsbuches aus dem Jahre 1525 aufgefunden habe.

Barbara Herbollerin (1625) bekennt:

Baldt darauff sey sie sambt Ihren Gespielen auff einen Karren, darfor ein Schwartz Ross gewessen auff den Pollenberg[1] gefahren, allda mit besagtem Ihrem buohlen hochzeit gehalten.

Sey vngefohr vor einem halben Jahr mit Ihren Gespiellen auff dem Bollenberg gewesst, Alldorten gezehrt Fleisch-Brottes vndt win aber khein Brodt noch Saltz gehabt.

Hab eine von Gebweyler auff dem Pollenberg Hochzeit gehaldten, damahlen habe Eine von gemeltem Gebweyler ein Wetter gemacht, welches über den Leimen[2] überkhomen, aber kheinen Schaden gethan.

Ferner sey sie vngefähr Sieben Jahr mit Ihrem gespiellen auff dem Affenberg[3] zuesambenkhommen, dabey sich andre mehr befunden.

Sie hab mit demselben Ihrem Buohlen Schuelle auff Gauchmatten[4] Hochzeit gehaldten, auff einem Wagen, darfor zwey Schwartz Ross gewessen, dahin gefahren.

Barbara Ruelmannin (1616) hat «Mit Ihrem Buelen, der sich Peterlin geheissen, auff dem Fürstacker[5] hochzit gehalten, welcher ein Pfiffer aufgespielt.»

Anna, Hans Humbrechts Hausfrau (1627) ist «mit Ihren Zwey Gespiellen (welche auff Kazen) Sie aber auff des Maul Bekhen hundt vber dass Ringelsthor[6] hinaussgefahren undt

---

[1] Der Bollenberg zwischen Orschweier, Westhalten und Bergholz, mit seiner alten Apolloniakirche, seinem altfränkischen Grabfelde, seinen alten Steinkreisen und Menhiren und seiner kahlen, unfruchtbaren Hochfläche, machte auf das Volk von jeher den Eindruck eines unheimlichen Ortes; desshalb ist er auch von altersher zum elsässischen Blocksberg gestempelt worden.

[2] Der Leimen ist der Nordabhang des Bollenberges, woselbst heute noch Lehmgruben zu treffen sind.

[3] Affenberg heisst der südliche Abhang des Bollenberges, in der Richtung gen Bergholz.

[4] Die Gauchmatten befinden sich im Schäferthal .bei Sulzmatt Auf dem Gauchfelde liegt im Gebüsch verloren ein gewaltiger Menhir, der Langenstein genannt. Vergl. Gebweiler Kreisbl. 1893 N°. 60.

[5] Der heutige Firstplan oberhalb Sulzmatt.

[6] Eigentlich Rheingrafenthor, südliches Thor von Rufach bei dem heutigen Amtsgericht. Ein Weg hinter dem Amtsgericht heisst heute noch der Hexenpfad.

bey St. Stephans Brunnen[1] viel andere Ihrer gespiellen angetroffen.»

Susanna Bechererin (1616) gesteht: Weyters im Barrengässlin[2] ein malzeit gehalten, darzu eine einen schwarzen pfeffer vndt sie ein logel voll win gebracht, gessen vndt gedanzt.

Apollonia Gross (1627) hat «mit demselben Ihrem Buelen (welcher Hemmerlin geheissen) Ihr hochzeit auf der Judenmatt[3] gehalten.

Zu gleichen bekhendt Anna Marquartin (1625), das sie vnd Ihre gespielen hiebevor nachts nit weit von Pfaffenheimber Capell[4] bey dem brunnen wider zusammenkhommen, ein Hochzeit zu halten. Haben nur zu trinkhen gehabt.

Ungefohr bey 5 Jahr Sey sie sambt Ihren gespiellen auff dem Schauenberg[5] gewessen, Alldohier Sie samt Ihrer Gevatterin Agatha häusslerin auf Kazen gefahren.

Bekhandt ferner, dass auff ein Zeit sie vnd Ihre gespiellen nachts bey Ihrem hauss zusambenkhomben vnd auf steckhen, der Ihrig sei mit schwarzer salb von Ihrem buohlen gesalbt worden, vff die grossen Geberschweyrer Matten[6] gefahren, allda einen Dantz abgehalten.

---

[1] Der Stephansbrunnen war ein Ueberrest des im XIV. Jahrhundert verschwundenen Dorfes Suntheim. Der Brunnen ist heute verschwunden; aber ein Rebstück führt noch den Namen «St. Steffe» und bezeichnet den Standort der einstigen Kirche zu St. Stephan, der Pfarrkirche von Suntheim. Vergl. Th. Walther, Die verschwundenen Dörfer des Kreises Gebweiler, Gebweiler 1895 S. 4 ff.

[2] Bekanntlich hatte Rufach an seiner Südseite früher einen Vorort, die sog. Rote Vorstadt, die 1292 verbrannt wurde. Einzelne Gebäulichkeiten erhielten sich aber noch durch mehrere Jahrhunderte hindurch; desgleichen blieben auch die alten Gassennamen als Flurnamen bestehen. So giebt es ausser dem Bärrengässlein, das hierher gehört, auch ein Schliffgässlein in demselben Revier.

[3] Die Judenmatte ist heute ein der Stadt Rufach gehöriges Pachtgut, das etwa 2 km östlich von der Stadt liegt. Der Sage nach sollen dortselbst in den Judenverfolgungen 1338 (?) viele Juden lebendig verbrannt worden sein. Vergl. Erwinia, Vereinsblatt des Alsabundes, 1894. S. 98.

[4] Hier ist die St. Leonhardkapelle oberhalb Pfaffenheim gemeint. St. Leonhard war früher ein Kloster, das in den Bauernwirren 1525 seinen Untergang fand. Von der nachher eingerichteten und 1793 zerstörten Kapelle sind nur noch Trümmer vorhanden.

[5] Der Schauenberg ist die von Sagen umsponnene Wallfahrtskirche zur schmerzhaften Gottesmutter oberhalb Pfaffenheim.

[6] Genauere Lage ist mir unbekannt.

Sie bekhendt auch es seye wohl 8 Johr, das sie hochzit habe gehalten im Waldt gegen Marbach,[1] dahin sie nachts auf steckhen gefahren, seyen damahlen veriagt worden durch leuthe von Vokhelzhofen, allda sie wein vnd gläser stehen gelassen.

Agnesen Sponin (1647) hat «folgendts mit demselben Ihrem Buel Ihr hochzeit auf dreyen Egisheimb[2] gehalten, haben wein, gebrotes vnd Fleisch aber khein Saltz noch Brod gehabt.»

Von Elisabeth Geigerin erfahren wir: Baldt darnach habe Bemeldter Federlin Ihr Buel sie zue Nacht in Ihr stückh reben in Dannen Bühl[3] gefürt, allda hochzit mit demselben zue halten.

Und baldt demnach seye sie zue hoheneck[4] mit Ihren Gespiellen wiederumb zusambenkhommen undt alldort eine yeder Ihnen frische hochzit gehalten.

---

[1] Ein Wald bei Vögtlinshofen, der früher dem nahen Kloster Marbach gehörte.

[2] Die sog. Egisheimer Schlösser, drei Exen, die schon im Sechsplappertkriege 1466 zerstört worden waren.

[3] Heute heisst der Ort Bühel und ist ein Rebhügel bei Wettolsheim.

[4] Der bekannte Bergzipfel oberhalb Drei Aehren.

IV.

Gedichte und Mittheilungen.

Von C. W. Faber.[1]

I. Martin Malterer

1.

Der Fischzug.

Herr Malterer steht an dem Fenster und sieht
Hinab auf die strudelnden Wellen,
Wie Woge auf Woge vorüberzieht,
Die Fischlein sich tummeln und schnellen
Im Sonnenschein
Bei Breisach im Rhein;
Und wie auf den rauschenden Fluten
Geschäftige Männer sich sputen

Stromabwärts ziehen die Schiffe vorbei,
Getragen von tanzenden Wogen;
Stromaufwärts werden mit grossem Geschrei
Die andern gen Basel gezogen,
Und auf dem Strand
Durchwühlen den Sand
Die Männer und sieben und waschen,
Gediegenes Gold zu erhaschen.

In niedrigen Weidlingen fahren dahin
Die Fischer, die Netze zu heben
Sie ziehen sie auf. Wie wimmelt's darin
Von vielgestaltigem Leben!
Mit Schellenschall
Und Peitschengeknall
Wird dort ein Wagen voll Waren
Zum Zoll an der Brücke gefahren.

---

[1] Quelle: Pusikan die Helden von Sempach. Nach der Darstellung Schreibers, war Martin Malterer der Sohn einer schönen Metzgerstochter von Freiburg und zu dieser Stadt in der Engelgasse geboren. Man zeigt allda noch sein Geburtshaus.

So sieht er zum schimmernden Rheine hinab
Und spricht in seinen Gedanken:
«Was ich nur bin und was ich nur hab',
Das hab ich dem Rheine zu danken:
Und Blut und Mut
Erfrischt mir die Flut
Des Rheines, wenn ich im Bade
Mich meiner Müde entlade.

Es führen die Waren stromauf und stromab
Für mich die gedungenen Knechte,
Für unsre Tafel liefert man ab
Die schönsten Salmen und Hechte.
In meinem Sold
Durchwühlen nach Gold
Die Wäscher das Ufergerölle,
Für mich erhebt man die Zölle.»

Doch plötzlich umflort sich sein heiterer Blick:
«Für wen soll ich weiter erwerben?»
Es nahm mir vor Jahren ein herbes Geschick,
Den einzigen Sprossen und Erben.
Denn ach! mein Kind,
Mein einziges Kind,
Das ist im Bade versunken
Und hilflos im Rheine ertrunken.

O, du bist neidisch und treulos zugleich.
Was schenkst du mir Gaben und Güter
Im Uebermasse. Mich machst du nicht reich,
Ich bin nicht Besitzer, nur Hüter.
Und Well auf Well,
Gehaltlos und schnell,
So eilen die Tage von hinnen,
Bis im Meere des Tods sie zerinnen!»

Doch siehe! Da treibt auf dem Rheine heran,
Ein Kahn ohne Ruder und Segel.
Die Fischer verfolgen ihn, halten ihn an
Gerade beim Breisacher Pegel.
In raschem Lauf
Kommt ein Fischer herauf:
«Herr Malterer, kommt zu besehen,
Was Wunder am Rheine geschehen.»

Und er findet ein Knäblein, so fein und so zart,
Allein auf dem Boden im Nachen.
Es reibt sich die Aeuglein nach Kinderart,
Will eben vom Schlafe erwachen,
Der Unschuld Bild,
So lieblich und mild.
Und es wird, an das Händlein gebunden,
Ein Zettelein bei ihm gefunden:

«Beschirm' dich Gott, unser einziges Kind!
Nie dürfen wir offen bekennen,
Wer deine Eltern gewesen sind.
Wir müssen auf ewig uns trennen.
Gott schütze dich Kind,
Unser herziges Kind.
Seine Engelein mögen dich leiten,
Die Flügelein über dich breiten!»

Da wird es dem alten Malterer warm
Ums Herz und in stillem Entzücken
Erfasst er das Knäblein und nimmt's auf den Arm
Um es an den Busen zu drücken.
Mein Kind! Mein Kind!
Mein einziges Kind.
Der Fluch ist von mir genommen.
Ich habe dich wieder bekommen.

Das will ich vor Gottes allmächtigem Thron
Mit ewigem Danke lobpreisen,
Drum sollst du, wie mein verewigter Sohn
Auch Martin Malterer heissen.
Wie will ich, o Rhein,
Stets dankbar dir sein,
Dass du mir aufs neue zum Leben
Die Würze und Weihe gegeben.»

II.

Das Turnier

1383.

Alt-Zofingen zeigt ein entzückendes Bild
Bei der Aar auf dem blumichten Werde;
Es tummeln die Ritter mit Lanze und Schild
Die prächtig gerüsteten Pferde.
Zum Festturnei
Strömt alles herbei
Aus der Schweiz, dem Elsass und Schwaben;
So will es Herr Leopold haben.

Quelle: L. Schoenhaupt. L'hôtel de ville de Mulhouse, Text von E. Meininger.

Des Herzogs Gemahlin, auf hohem Balkon
Umgeben von reizenden Schönen,
Bereitet die Kränze, mit würdigem Lohn
Die Stirne des Siegers zu krönen.
So manche Brust
Erbebt da mit Lust
Und doch mit vorzeihlichem Zagen,
Den Kampf um die Krone zu wagen.

Und neben dem rotüberzogenen Zelt
Der Bürgermeister, Herr Thuet, [1]
Bei den Ehrengästen von Zofingen hält.
Sein verständiges Augenmerk ruhet
Mit Lustgefühl
Auf dem bunten Gewühl,
Das sich, prächtig und kräftig gestaltet,
Vor den wundernden Blicken entfaltet.

Und der Herzog winkt; es beginnt das Spiel
Mit dem schmetternden Ruf der Fanfare.
Des Gegners Schild nimmt die Lanze zum Ziel,
Und es sprengen die mutigen Paare
Heran mit Macht.
Die Lanze erkracht,
Die Schäfte fahren in Splitter,
Zu Boden fliegen die Ritter.

Nur einer verbleibt in dem Sattel gerecht,
Wenn alle straucheln und fallen,
Da Porta, [2] ein Herr von welschem Geschlecht,
Scheint den Sieg zu behalten vor allen;
Denn jeder sinkt. —
Herr Leopold winkt
Einen alten Ritter zur Seite.
Der rüstet sich eilig zum Streite.

Herr Guterolf ruft den Herrn Thuet und fragt:
«Sagt an! Wie nennt ihr den Alten, [3]

---

[1] Thuet war Bürgermeister von Zofingen. Er führte in der Schlacht bei Sempach auf österreichischer Seite das Banner der Stadt. Zuletzt hielt er es noch mit den Zähnen fest. Seitdem muss der Bannerträger von Zofingen schwören, sein Banner zu verteidigen wie Bürgermeister Thuet.

[2] Da Porta, ein Mailänder Ritter, später zu Flüelen beheimatet und Zur Pforten genannt. In der Schlacht von Sempach war er nach des Gundoldingers Fall Anführer der Eidgenossen.

[3] Ulerich Ritter von Dornach genannt Guterolf, war später der erste Bürgermeister von Mülhausen, ein Gegner der Habsburgischen Macht. Siehe folgende Erzählung.

Der den ungleichen Kampf mit dem Mailänder wagt?
Den Sieg wird er nimmer behalten!
Herr Thuet spricht:
Den kennet ihr nicht?
Man darf nur den Malterer nennen,
So wird ihn auch jedermann kennen!»

«Ist's der, den als kleines verlassenes Kind
Man einst aus dem Rheine gezogen?
Dem die Götter des Glückes ergeben sind
Und die Grossen der Erde gewogen,
Den Kaisers Macht
Zum Freiherrn gemacht,
Der die höchsten Würden erklommen,
Eine Gräfin zur Gattin bekommen?» [1]

Herrn Malterer schwingt sich behende aufs Ross
Und richtet sich auf in dem Bügel.
Sie senken die Lanze zum sicheren Stoss
Und fassen die hängenden Zügel
Und stürzen los
Mit Sturmesgetos',
Es straucheln und stürzen die Pferde,
Doch der Welsche fliegt rücklings zur Erde.

Und rauschend und sausend erbrauset im Feld
Der Menge begeistertes Rufen.
Von dem Herzog geleitet, empfängt unser Held
An des Thrones erhabenen Stufen
Des Sieges Pfand
Aus der Herzogin Hand.
Wie der Gattin glückselige Augen
Sich tief in die Seele ihm saugen!

Die Freunde des Mailänders schweigen verstimmt.
Nur Guterolf, Ritter von Dornach
Ruft, tief in der innersten Seele ergrimmt,
Dem Ritter in rasendem Zorn nach:
«Gieb acht! Gieb acht!
Es kommt über Nacht.
Dran sollst du mit Schrecken erschauen,
Ob's klug ist, dem Glücke zu trauen!»

---

[1] Martin Malterer war Landvogt des Herzogs Leopold von Oesterreich im Breisgau und Haupt des adligen Löwenbundes. Er hatte eine Gräfin Thierstein zur Gemahlin. Er hinterliess 2 Töchter, aber keinen Sohn.

III.

Der Ueberfall Mülhausens

1385.

Der Bürgermeister Herr Guterolf lag
Um Mitternacht wach in dem Bette.
Er sann und sann bei Nacht und bei Tag,
Womit er Mülhausen errette.
Doch horch, was ruft?
Was kommt durch die Luft
Ans Kammerfenster geprasselt,
Wie Hagel ins Aehrenfed rasselt?

Er öffnet den Laden des Fensterleins weit
Und späht, was die Zeichen wohl meinen.
Da sieht er den Pröpstlein, der ruft und schreit
Und wirft nach dem Fenster mit Steinen:
«Wacht auf! Wacht auf!
Es kommen zu Hauf
Des Malterers blutige Schergen,
Die im Illzacher Forste sich bergen!»

Da riss der Ritter das Schwert von der Wand
Und rasch entflog es der Scheide,
Dann eilte er so, wie er ging, wie er stand,
Im Hemd nur als einzigem Kleide
Zum Stall, zum Stand,
Wo gesattelt er fand
Sein Ross und die reissigen Knechte,
Gerüstet zum ernsten Gefechte.

Er ruft die Befehle; rasch schwingt er sich auf,
Durchfliegt mit heftigem Grimme
Die Strassen der Stadt in gestrecktem Lauf
Und ruft mit dröhnender Stimme:
«Fürjo! Fürjo!
Der Find isch do!
Es kommen des Malterers Scharen!
Wacht auf, die Stadt zu bewahren.»

Und jämmerlich hallen die Glocken vom Turm
Der Stephanskirche, es springen
Die Bürger sofort aus dem Bett, und im Sturm
Die gellenden Rufe erklingen:
«Mordjo! Mordjo!
Der Find isch do!
Ergreifet die Schwerter, die Helme!
Vertreibet die blutigen Schelme!»

Sie eilen zur Mauer; es war aber Zeit,
Fast sind schon die Zinnen erstiegen
Doch nach einem kurzen und blutigen Streit
Die schrecklichen Feinde erliegen.
Mit blutigem Schopf,
Mit gespaltenem Kopf
Wird, was die Zinnen erklettert,
Sofort in die Tiefe geschmettert.

Im Osten erhebt sich der Sonne Strahl,
Die goldene Glut zu entfachen:
Da endet der Streit, da beginnen zumal
Die guten Mülhauser zu lachen.
Der Mann im Hemd,
Der dünkt sie so fremd;
Der Rock, die Hosen, die Schuhe,
Die liegen zu Haus auf der Truhe.

So möge uns Gottes allgütiger Rat
Stets Männer als Obrigkeit schenken,
Bereit und gerüstet zu männlicher That
Und frei von kleinen Bedenken,
Bei Tag und Nacht
Getreulich bedacht,
Den Bürgern mit Eifer zu nützen,
Das Recht und die Freiheit zu schützen!

IV.

Die Letztlinge der Schlacht von Sempach.

Martin Malterers Tod.

9. Juli 1386.

Causa victrix placet Ciceroni, victa Catoni.

Und endlich geht zur Rüste auch dieser heisse Tag,
Wo Leopold, der Biedre, den Feinden unterlag.
Er hält um sich gesammelt sein letztes Aufgebot,
Entschlossen und gerüstet zur letzten Todesnot.

Quelle: Pusikan die Helden von Sempach.

* Die 6 Reinach waren: 1. Rudolf, genannt Rutschmann, 2. Rudolf II, des Vorigen Sohn, 3. Ulrich, 4. Friedrich, 5. Heinrich, 6. Günther.

Wo sind die blanken Ritter? Wo ist die grosse Schar,
Die an dem frühen Morgen mit ausgezogen war?
Dort liegen ihre Leiber aufs blut'ge Feld gesät,
Sie hat des Todes Sichel mit breitem Schnitt gemäht.

Den starken Stamm der Reinach hat heut der Sturm entlaubt,
Sechs seiner besten Söhne hat ihm das Schwert geraubt.
Es liegen dort erschlagen am blutgetränkten Rain
Der junge Geroldsecker, der alte Ochsenstein.

So sank des Adels Blüte vom Rhein- und Donaustrand,
Vom Aargau und vom Thurgau und vom Tiroler Land.
Es blutet für den Fürsten so mancher Bürgersmann,
So mancher brave Bauer zu Sempach auf dem Plan.

Auch bei den toten Schweizern gewahrst du edle Herrn,
Vorab den Gundoldingen, Altschultheiss von Luzern:
Er hat die Schlacht geleitet, bis er erschlagen war,
Nun führt an seiner Stelle da Porta seine Schar.

Im Schatten eines Birnbaums auf hartgestampftem Feld[1]
Liegt mitten unter Leichen ein todeswunder Held.
Solang noch Heldenthaten besingen wird ein Lied,
Wird man dich selig preisen, o Arnold Winkelried!

Am Saum des Waldes halten, um Leopold geschart,
Des Fürsten letzte Ritter, vom Tode aufgespart;
Obgleich von Kampf und Hitze ermattet bis ins Mark,
Noch immer kampfesmutig und todesfreudig stark.

Der Herzog nimmt vom Haupte den Helm mit goldnem Reif,
Geschmückt mit Habsburgs Zeichen. dem bunten Pfauenschweif,
Die goldnen Locken wallen, bis auf die Schulter hin.[2]
Da beugen sich die Ritter, vor Gott dem Herrn zu knien.

Beim Herzog kniet Herr Martin, der Malterer genannt,
Durch seine Heldenthaten im Lande weit bekannt.
Und als man ausgebetet das letzte Stossgebet,
Fasst dieser alte Ritter des Herzogs Hand und fleht:

«Herr Herzog, lasst euch bitten, nehmt hier das letzte Ross,
Das uns allein geblieben. Die andern nahm der Tross,
Als er zur Flucht sich wandte. Wir halten tapfer stand
Und decken euern Abzug. Erhaltet euch dem Land!»

---

[1] Man zeigt noch die Stätte von Winkelrieds Aufopferung. Es stand dort zwischen Eichen ein Grünbirnbaum; doch hat er das halbe Jahrtausend nicht ausgehalten, 1822 hieb ihn Bartlme Troxler altershalben um.

[2] Auch die österreichischen Ritter und Mannen schmückten Wappen, Helm und Hut mit der Pfaufeder.

Strophe 11 u. 12 enthält Leopolds Antwort beinahe wörtlich.

Da schüttelt seine Locken der edle Fürst und spricht:
«O lieber, alter Martin, gewiss so denkst du nicht.
Du hast in alten Tagen mich ritterlich belehrt,
Wie man mit Ehren streitet und Kampfgenossen ehrt.

«Heut hat für mich gestritten so mancher tapfre Mann;
Bei diesen will ich bleiben, solang ich atmen kann.
Viel besser ist es sterben, als wie in Schande gehn
Und bei den edlen Frauen nicht mehr in Ehren stehn.»

«Doch sieh! der Schwyzer Haufen hat nunmehr ausgeruht,
Er fliegt daher zum Kampfe mit neugestärkter Wut!»
Da schwingt der treue Martin das Banner in der Luft:
«Hie Oesterreich! hie Habsburg!» der alte Recke ruft.

Von allen Seiten stürmen die Feinde mächtig ein;
Es fliegen ihre Bolze, es fliegt manch schwerer Stein.
Kein Helm wird aufgebunden, kein Schild wird aufgezückt;
Die tapfern Ritter stehen dem Tode unverrückt.

Es streitet wie ein Löwe der Herzog Leopold;
Auf seine Schultern wallet der Locken rotes Gold;
Es ficht an seiner Seite ein Held nach deutscher Art,
Der sieggewohnte Martin, in grauem Haar und Bart.

Doch ach! des Herzogs Klinge zerbricht beim letzten Streich,
Und wehrlos sinkt zu Boden der Herr von Oesterreich.
Es stützt den Todeswunden des Martins linker Arm,
Der rechte wehrt mit Schlägen der Feinde grimmem Schwarm.

«Herr Jesu!» stöhnt noch einmal der Herr von Oesterreich.
Dann hat er ausgeröchelt, hin sinkt er starr und bleich.
Dann bettet auf die Erde die Leiche seines Herrn
Der altbewährte Recke und hält die Feinde fern.

Dann fasst er mit der Linken Herrn Leopolds Panier.
Noch einmal rauscht im Winde des Herzogs Ehrenzier.
Dann sinkt auch er getroffen vom schweren Morgenstern
Und deckt mit Leib und Banner die Leiche seines Herrn.

So hat sich deutsche Treue, mit Hand und Mund gelobt,
Bei Fürst und Mann aufs neue in Not und Tod erprobt.
So mag auch uns umdunkeln des Schicksals Wetternacht:
Der Stern soll immer funkeln in seiner hehren Pracht!

Die Milchsuppe von Kappel

1529.

Bei Kappel auf freiem Felde man sieht
Einen Stein mit Wappen als Zeichen,
Wie weit die Luzerner mit ihrem Gebiet
Bis an die Züricher reichen.

Kein Eidgenosse vermag diesen Stein
Je ohne Rührung zu sehen.
Drum soll hier getreulich berichtet sein,
Was bei diesem Steine geschehen.

Einst lagen Zürich, Mülhausen und Bern,
In Streit mit den alten fünf Orten;
Noch kämpften zu Haus die gebietenden Herrn
Zunächst nur mit spitzigen Worten.

Und Strassburg hatte, auf Frieden bedacht,
Seinen Städtemeister gesendet,
Herrn Jacob Sturm, und all seine Macht
Zum Besten des Friedens verwendet.

Doch an den Grenzen da standen bereits
Die Mannen zum Kampfe gerüstet.[1]
Man sieht's an den Augen, wie sehr es des Streits
Die mutigen Herzen gelüstet.

Da fährt manch schneidender, beissender Witz
Geflügelt hinüber, herüber,
Und donnerndes Lachen begleitet den Blitz,
Und trüber wird's immer und trüber.

Doch immer noch weiss man die blutige That
Mit grossem Geschick zu vermeiden;
Man wartet noch, bis sie zu Hause im Rat
Ueber Krieg und Frieden entscheiden.

So ist auf beiden Seiten die Wacht
Zu allem gerüstet zu finden.
Doch was man zum Essen von Hause gebracht,
Beginnt bedenklich zu schwinden.

Die Schwyzer und Urner, die haben zur Not
Noch Milch, doch es fehlen die Brocken;
Bei den Zürichern giebt es zwar immer noch Brot,
Doch ist's leider voll Schimmel und trocken.

Da schleppen die Schwyzer die Mutten heran
Und stellen sie über die Grenze
Und rufen alsdann die Züricher an,
Auf dass man die Suppe ergänze.

Quelle: Heinrich Bullingers Chronik. Der Grenzstein steht noch heute.

Mutten eigentlich ein Getreidemass, ein Sester oder Metzen, von lateinisch modius. Es hatte ungefähr die Form eines Schweizerkäses; der Inhalt eines solchen Gefässes war etwa 16 Liter.

Die Verhandlungen führten damals zu dem Vergleiche von Kappel. Der eigentliche Kappeler Krieg, in dem Zwingli fiel, brach erst 2 Jahre später aus.

Die bringen das Brot und schneiden es ein,
Und bald erweichen die Brocken.
Da sieht man sie alle in trautem Verein
Bei der Milchsuppe sitzen und hocken.

Ein jeglicher zieht aus der Tasche hervor
Einen Löffel, geschmiedet von Eisen.
Und alsbald beginnt man in munterem Chor
Den Inhalt der Mutten zu speisen.

Doch wenn einer über die Mitte hinfährt,
Ein grösseres Stück zu erwischen,
So wird von den andern gleich aufbegehrt:
«Ihr habt hier bei uns nichts zu fischen!

Genau durch die Mitte der Mutten hinzieht
Die Grenze von unseren Landen.
Die Hälfte dort drüben ist euer Gebiet:
Der Rest steht zu unsern Handen!»

Und Eidgenossen, so will es mir auch
Noch heute am besten erscheinen:
Es bestehe ein jeder nach altem Gebrauch
Getreu und getrost auf dem Seinen.

Doch will euch verführen zu blutigem Streit
Der Parteien erregtes Gepappel,
So denket zurück an die frühere Zeit,
Und die Milchbrockensuppe von Kappel.

II. Ei im Fundament eines Hauses.

Im Februar 1894 liessen die Herren Ehrisman, Nähmaschinenhändler hier, den Neubau ihres sogenannten Zwillingsbaues in dem Rathausdurchgang beginnen. Zu diesem Zwecke wurden die Häuser zwischen der Ill und der Pfaffengasse niedergerissen. Dieselben waren nach dem Rathausbrande von 1551 neu aufgeführt worden und hatten der häufigen Ueberschwemmungen wegen nur kleine oberirdische Keller. Hier an dieser Stelle war man mit dem Fundament nur wenige Fuss unter die Oberfläche gegangen, weil man die Druckwasser aus der anstossenden Ill zu fürchten hatte. Als man am 1. März das mittlere der 3 Häuser in der Pfaffengasse fast zur Bodenfläche abgerissen hatte, bemerkten die Arbeiter an der Giebelseite zwischen den sehr unregelmässigen Mauersteinen eine sorgfältig gearbeitete, horizontalgelegene Steinplatte, die beim Anklopfen einen dumpfen Ton abgab.

Die Arbeiter vermuteten sofort ein künstlich hergerichtetes Versteck, alle eilten herbei und spähten erwartungsvoll nach den erhofften Schätzen.

Die Platte wurde gehoben; unter derselben zeigte sich, wie man vermutet hatte, ein kleiner Hohlraum und in demselben statt aller Schätze — ein Hühnerei in einer kleinen Tasse aufrechtstehend, sonst nichts!

Die Enttäuschung war gross. Schon wollte der glückliche Finder den neckischen Fund wegwerfen, als der Wirt des nahgelegenen Wilhelm Tell sich denselben von dem Arbeiter ausbat. Gerne überliess ihm dieser Tasse und Ei und tröstete sich mit dem schlechten Witz, der Wirt werde ihm wohl aus dem Ei einen Eierdotsch (Ochsenauge) machen lassen und für den Becher das entsprechende Nass spenden.

Der Wirt benützte den Fund als Reklame für seine Wirtschaft und liess den verschiedenen Zeitungen eine Notiz über den Fund zugehen.

Ich habe mir denselben am 22. März 1894 angesehen und habe folgendes gefunden.

In einer Pappschachtel lag auf Watte gebettet eine kleine Tasse mit einem nicht ungewöhnlich grossen Ei.

Die Tasse hatte eine Höhe von ungefähr 2 1/2 Centimeter und den Umfang eins gewöhnlichen Eierbechers. Sie schien aus Metall gestanzt oder getrieben zu sein. Der schwarzen Grundfarbe wegen hielt man das Metall für Eisen, der regelmässigen Arbeit wegen glaubte ich auf Kupfer schliessen zu müssen.

An der einen Seite ist vom oberen Rande nach dem untern Drittel der Tasse ein etwa 3 Millimeter breiter Streifen als Henkel angenietet. Das Ganze ist sehr sauber gearbeitet. Die Grundfarbe ist schwarz, aussen ist dieselbe mit einer roten Farbe (ob Mennige?) gedeckt, innen nach der Aussage des Wirts weiss angestrichen. Die Schale des Eies ist braungrau jedoch nicht vollständig gleichmässig, etwa so wie ein in Zwiebelschalen gekochtes Ei, das wegen einer Fettschichte nicht die ganze Farbe angenommen hat; und zwar bezieht sich dieser Vergleich sowohl auf den Farbenton als auf die ungleiche Verteilung der Farbe auf dem Ei.

Jedenfalls scheint das Ei beim Einmauern weiss gewesen zu sein und die Farbe erst durch Verfaulen seines Inhalts und durch Ablagerung einer Staubschicht bekommen zu haben.

Als das Ei aufgefunden wurde, war es noch ganz, und erst durch die häufigen Berührungen fiel die Schale in verhältnismässig grosse Stücke. Der durch dieses Zerbrechen angerichtete Schaden wird reichlich aufgewogen durch den Vorteil, dass

man jetzt den Inhalt derselben betrachten kann. Derselbe ist hart und fest und schliesst sich im allgemeinen den Formen des Eies an, zeigt aber statt der ursprünglich glatten Wände eine mehr oder minder höckerige Oberfläche; an der Spitze fehlt etwa $^1/_{20}$ des Gesamtinhalts. Ob dieser Schwund dem Eintrocknen zuzuschreiben ist, oder ob die Verschiebung der Bodenblase eine Senkung des Inhaltes bewirkt hat, kann ich nicht entscheiden.

Die Farbe des Inhaltes ist dem der Schale ähnlich, nur etwas dunkler im Ton. Die Rücken der einzelnen Runzeln erscheinen heller gefärbt. An der Spitze befinden sich kleine weisse Stellen, als ob sich dort Schimmel angesetzt hätte.

Die Annahme, dass dieses Ei durch einen Zufall in das Fundament gekommen sei, ist durch die ganze Anlage seines Versteckes ausgeschlossen; wenn es aber mit Absicht eingemauert wurde, was sollte es dort?

Die deutsche Mythologie von Jakob Grimm 4. Aufl. 1876 berichtet Band II, Seite 956: «Tiere aber zeigten nicht bloss den Ort des Baues, es wurde auch oft für nötig erachtet, lebendige Tiere, selbst Menschen in den Grund einzumauern, auf welchen das Gebäude errichtet werden sollte, gleichsam ein der Erde gebrachtes Opfer, welche die Last auf sich duldet: durch diesen grausamen Gebrauch wähnte man unerschütterliche Haltbarkeit oder andere Vorteile zu erreichen.» Neben lebenden Menschen, besonders Kinder, werden auch Pferde, Lämmer, Hunde, Schweine, Hühner und Hähne erwähnt. Besonders bei Brückenbauten und sonstigen Bauten auf vom Wasser gefährdeten Boden wähnte man einer solchen Vorsicht zu bedürfen. «Bei dem neuen Brückenbau zu Halle, der im Jahre 1843 vollführt wurde, wähnte auch das Volk, dass man eines Kindes zum Einmauern in den Grund bedürfe.» Späterhin hat man wenigstens symbolisch leere Särge eingemauert.

Aus dem Vorstehenden wird die Absicht klar. Nach einer auf derselben Wand angebrachten Jahreszahl war der Bau 1553 aufgeführt worden, also zu einer Zeit, wo die Erinnerung an den alten Aberglauben noch lebendig, die Sitten aber bereits so gemildert waren, dass man von der Einmauerung eines lebenden Huhnes oder Hahnes Abstand nahm und sich mit einem Ei begnügte, das ja den entwickelungsfähigen Keim eines lebenden Wesens enthält.

Wohin Ei und Eierbecher gekommen sind, habe ich nicht erfahren können. Damals (22. März 1894) bestand die Absicht, es dem historischen Museum zu überweisen, wenn es seine Zugkraft — als Reklame für die Wirtschaft verloren haben sollte.

Berichtigung.

In dem Jahrbuch für 1893 veröffentlichte ich unter den «Sagen und Volksgebräuchen» als Nr. 20 ein Elsass-Lied, dem ich folgende Bemerkung beifügte: «Den Verfasser, der nach den in dem Liede enthaltenen Andeutungen wohl noch leben könnte, habe ich nicht ermitteln können.»

Nach einer Mitteilung des Herrn Heitzmann, Redakteur am hiesigen Express, ist der Verfasser Herr Schörlin, der als pensionierter Lehrer in Neuweiler, Kreis Mülhausen, lebt.

Ebenso schrieb ich zu dem folgenden Liede D'r Sundgau:

«Dieses Sundgaulied ist jedenfalls von einem nicht unerfahrenen Kunstdichter und älter als das voranstehende Elsass-Lied. Den Verfasser kenne ich nicht.»

Herr L. Schoenhaupt teilte mir noch kurz vor seinem Tode mit, dass Herr Georg Zetter, der unter dem Namen Fr. Otte schrieb, dieses Lied verfasst habe.

Ich benutze diese Gelegenheit, beide Verfasser zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Meine Vermutungen über Stellung der Dichter und die Aufeinanderfolge der Dichtungen sind durch diese Aufklärungen vollständig bestätigt worden.

V.

Minwersheim oder Minversheim?

Von

Dr. Kassel in Hochfelden.

Von dem Dorfe Minversheim im Canton Hochfelden bestehen zur Zeit die zwei verschiedenen Schreibweisen, welche den Titel dieser Abhandlung bilden. Wenn es schon im Interesse der Sache dringend geboten erscheint, die richtige Schreibweise festzustellen und allein zuzulassen, so ist es nicht minder interessant, über die Entstehung und Berechtigung der beiden Schreibweisen nachzuforschen. Die Ergebnisse solcher Untersuchungen bilden den Gegenstand der vorliegenden Arbeit.

Von den zahlreichen Quellen betrachten wir zuerst die geographischen Karten des Elsass, auf welchen das Dorf verzeichnet ist. Wir sehen da folgende Namen:

1) Specklin, Under Elsas, 1576: Minuersheim.

2) Mercator, Vnter Elsass, 1597: Minuersh.;

3) Jansson, Territorium Argentoratense, 1633: Minversheim.

4) desgl. 1650: Minversheim.

5) Sanson, Tribocci, Evesché de Strasbourg 1659: Minńersh.;

6) Gg. Fried. Meyer, Alsatiae superioris et inferioris accuratissima geographica Descriptio, 1677: Mümuerschen.

7) Seuter, Als. sup. et inf., 1702: Minverse.

8) Lotter, Color. Karte d. Ob.-u. Unt.-Els., 1760: Minversche.

9) Utriusque Alsatiae superioris ac inferioris nova tabula, aus der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts: Minuersh.;

10) Visscher, Totius Alsatiae etc.: Munversche.

11) de Wit, Utriusque Als. etc.: Minversche.

12) de Sandrart, Als. sup. et inf. etc.: Munversche.

13) Homann, Landgraviatus Alsatiae: Munversche.

14) Homanni heredes, Cursus Rheni a Basilea usque ad Bonnam, sectio II: Manverschen.

15) Lehr, Carte féodale de l'Alsace en 1789: Minversheim.

16) Jacob Andreas Fridrich, Carte de la Haute et Basse Alsace, um 1790: Minversheim.

17) Pedetti, Ganz neue Vorstellung des Rheinstroms von Basel bis Coblenz, 1794: Minversheim.

18) d'Houdan, Dép. du Bas-Rhin, 1818: Minversheim.

19) Simon, Carte minéralogique, um 1840: Minversheim.

20) Laguillermie et Rainaud, Dép. du Bas-Rhin, um 1840: Minversheim.

21) Carte topographique du département du Bas-Rhin, Strasbourg chez Vve Levrault, 1841: Minwersheim.

22) Französische Karte aus der gleichen Zeit, ohne nähere Bezeichnung: Minwersheim.

23) Carte top. du dépt. du Bas-Rhin (d'après la carte du dépôt de la guerre), Strasb., E. Simon, später als 1851: Minwersheim.

24) Ristelhuber, Carte d. dépt d. Bas-Rhin, 1851: Minwersheim.

25) Kieppert, Specialkarte der deutsch-französischen Grenzländer mit Angabe der Sprachgrenze, 1867: Minwersheim.

26) Straubs grosse, anscheinend eigenhändig gezeichnete Karte des Elsass, aus der neuesten Zeit: Minversheim.

27) Baquols Karte im Dictionnaire, 1849: Minversheim.

28) Algermissen, Specialkarte des Elsass: Minwersheim.

29) Wagner, Wandtafel von Els.-Lothr.: Minwersheim.

30) Kirchner, Els. i. J. 1648 (1878): Minversheim.

31) Kirchner, Els. i. J. 1789 (1880): Minversheim.

32) Reuter, Distanzkarte v. Els.-Lothr. 1880: Minwersheim.

33) Generalstabskarte: Minwersheim.

34) Messtischblatt 3608: Minwersheim.

35) Wandkarte der Kreise (Verlag von Bolze in Gebweiler): Minwersheim.

Hieraus ist ersichtlich, dass Minversheim auf den älteren Karten bis zur französischen Revolution (ausser No 5) einzig und allein mit v oder u geschrieben wird, nie mit w. Der abweichende Vocal der 1. Silbe in No 10, 12 und 13 (Munverschen) und No 14 (Manverschen) kommt hier nicht in Betracht, ist auch wohl lediglich ein Schreib- oder Druckfehler. Die Karte No 21 vom Jahre 1841 ist die erste, welche den Namen Minwersheim bringt. Diese Schreibweise findet sich dann auf allen neueren Karten, auch auf denen, die ich nicht namentlich aufgeführt habe. Nur die (in meinem Besitz befindliche), wie ich glaube von der Hand des † Generalvicars Dr. Straub gezeichnete historische Karte des Elsass weist den Namen Minversheim auf. Jedenfalls hat der ausgezeichnete Gelehrte einen Grund gehabt, das Wort, abweichend von sämmtlichen modernen Karten, mit v zu

schreiben. Aehnlich verhält es sich mit № 27, 30 u. 31. Die Schreibweise mit w ist demnach zuerst aufgetreten in der Zeit zwischen der französischen Revolution und dem Jahre 1841.

Betrachten wir weiterhin das Gemeindearchiv von Minversheim. Die älteste Urkunde ist das alte Bannbuch, betitelt: General-Banns-Renovations-Protokoll, vom Jahr 1690. Daselbst steht durchweg Minversheimb. Im Einklang hiermit ist im Protokoll der Sitzung des Presbyteriums von Alt- und Eckendorf vom 10. Juni 1738 Minversheim zu lesen. Hingegen ist auf einem Plan der Gemarkung Minversheim, welcher, wie der Vermerk «Bailliage de Haguenau» beweist, aus der Zeit vor der französischen Revolution stammt, MinWersheim zum 1. Mal mit w geschrieben. Offenbar hat sie der betreffende Feldmesser gebraucht nach Analogie der vielen deutschen Orts- und Feldbezeichnungen jenes Plans, welche mit w geschrieben sind. Jedenfalls glaubte er, dass das v des französischen Alphabets im Deutschen durch w dargestellt wird. So wird es auch verständlich, warum er jenes w durch zwei nebeneinanderstehende v (frz. double-v) darstellt. Seine mangelhafte Kenntniss der deutschen Sprache documentirt sich übrigens auch durch zahlreiche falsch geschriebene Bannbezeichnungen.

Im Jahre 1810 treffen wir zum ersten Mal den Namen MinWersheim in einem offiziellen Aktenstück, und zwar auf den Titelblättern des «Recueil officiel des actes de la préfecture du Bas-Rhin» über die Jahre 1810 und 1812, während alle vorhergehenden und folgenden Recueils von 1806 bis 1848 theils ohne Aufschrift sind, theils Minversheim haben. Diese Schriftstücke wurden an der Strassburger Präfectur geschrieben.

Die Prüfung der standesamtlichen Urkunden, welche bis zum Jahre 1806 hinaufreichen, ergibt, dass bis 1817 sowohl in den französischen, als in den deutsch abgefassten Acten Minversheim geschrieben ist. Am 20. December 1817 treffen wir auf dem Titelblatt für das Geburtsregister von 1818 den Namen MinWersheim. Die Urkunde ist geschrieben und unterzeichnet vom Richter Hoffmann am Tribunal de 1e instance in Zabern. Die gleiche Schreibweise ist gebraucht auf den Titelblättern der Geburtsregister für 1819, 1822, 1825, 1833, 1838, 1840—43, 1845, 1849, ferner auf den Titelblättern der Heirathsregister für 1819, 1823, 1825—28, 1831, 1834, 1835, 1840—42, 1845 und der Sterberegister für 1837, 1839—44 und 1846. Abgesehen von einer vorübergehenden Ausnahme 1862, wo die drei Register mit MinWersheim betitelt sind, ist auf allen nicht aufgeführten Registern bis zum Jahr 1870 die Schreibweise des Zaberner Tribunals Minversheim.

Die erwähnten Titelblätter bis zum Jahre 1831 sind zu-

meist vom Richter Hoffmann, theilweise von den Richtern Schirmer und Luther zu Zabern eigenhändig geschrieben und unterzeichnet. Die Schuld an der Einführung der Schreibweise Minwersheim trägt demnach in erster Linie die Strassburger Präfectur, später fällt sie den Zaberner Richtern Hoffmann, Schirmer und Luther zu, und mangels einer anderen Erklärung bleibt eben keine andere Annahme übrig, als Unachtsamkeit von Seiten jener Beamten. Als Entschuldigung kann bloss die Thatsache dienen, dass allerdings die Consonantengruppe nv auch den Elsässern — und als solche müssen wir doch wohl die Herren Hoffmann, Schirmer und Luther ansehen — ungewöhnlicher erscheint, als die Zusammenstellung nw.

Anders verhält sich die Sache nach 1831. Von da an brauchte der Präsident des Zaberner Tribunals oder dessen Stellvertreter, ein Richter, regelmässig Schreibhülfe, und die Schuld an der abweichenden Schreibweise fällt daher den Schreibern zur Last. Diese waren nun theils Franzosen und des Deutschen nicht sehr mächtig. Das geht beispielsweise aus den Worten Minvercheim auf dem Geburtsregister für 1834 und Miniverhein auf dem Titelblatt des Geburtsregisters für 1844 hervor. Zum anderen Theil waren die Schreiber Elsässer, und mehreren unter ihnen war die mundartliche Aussprache des Dorfnamens zweifellos bekannt. Das ist zu schliessen aus der Schreibweise Mimversheim auf den Sterberegistern für 1845 und 1847 und dem Heirathsregister für 1847. Diesen Elsässern bereitete die französische Sprache eben so viele Schwierigkeiten, wie den Franzosen das Deutsche, so dass wir z. B. auf dem Geburtsregister für 1836 «quators» statt «quatorze» und auf einem andern «quinzaine» statt «quinzième» lesen. Sehr interessant ist die Ueberschrift auf dem Heirathsregister für 1849, wo zuerst Minwersheim geschrieben war, welches nachträglich in Minversheim verbessert wurde. Die Bezeichnung Minwershausen auf dem Geburtsregister für 1846 (nachträglich verbessert in Minwersheim) ist auch ein Zeichen mangelnder Aufmerksamkeit von Seiten des Schreibers. Dieser Leichtsinn ist es wohl einzig und allein, der die planlose Verschiedenheit in den beiden Schreibweisen verschuldete, trotzdem derselbe Secretär jeweils die Titelblätter aller 3 Register schrieb.

Während sich nun der Standesbeamte von Minversheim Anfangs um die ungewöhnliche Schreibweise nicht kümmerte, finden wir in mehreren Sterbeurkunden vom April 1829 Minwersheim mit w geschrieben. In grösserem Massstab findet sich Minwersheim in den Sterberegistern vom Jahre 1830, jedoch noch immer nebenbei Minversheim. Zum letzten Male tritt

Minwersheim auf in einem Act vom 1. Januar 1831 im Heirathsregister. Von da an bis 1870 findet sich in den Civilstandsregistern ausnahmslos Minversheim. Eine Erklärung dieser eigenthümlichen Verhältnisse soll unten versucht werden. Bei der Durchsicht der Gemeinderathsprotokolle (Registre des délibérations) ergibt sich, dass Minversheim (mit den unten zu erwähnenden sehr interessanten Ausnahmen) von 1794 bis 1826 durchweg, auch in französischen Acten mit u, ganz vereinzelt mit v, aber niemals mit w geschrieben ist. Am 24. Juli 1826 stossen wir auf Minwersheim und finden bis zum 25. Juli 1831 theils v, theils w. Die Rathsprotokolle sind in jener Zeit meist in französischer Sprache abgefasst. Das einzige in deutscher Sprache abgefasste vom 1. Dezember 1829 weist die Schreibweise Minversheim auf. Vom 25. Juli 1831 an bis zum Jahre 1870 ist Minversheim ausnahmslos mit v geschrieben. Es sind demnach auf Grund der Ergebnisse des Gemeindearchivs 3 Perioden zu unterscheiden:

1) die ältere Periode von 1690 bis 1826, wo Minversheim (mit der ganz vereinzelten, bereits näher beleuchteten Ausnahme des Bannplans) durchweg mit u oder v geschrieben ist,

2) einen vorübergehenden Zeitraum von 1826 bis 1831, wo die Schreibweise w neben der bisherigen mit v gebraucht ist,

3) eine neuere Periode von 1831 bis 1870, in welcher das Wort auschliesslich mit v geschrieben ist.

Die Schriftenvergleichung ergibt nun, dass die Schreibweise Minwersheim in der Gemeinde selbst zuerst 1826 von einem Schreiber angewandt wurde, der (wohl in Vertretung des damaligen Lehrers und Gemeindeschreibers Hoffmann) mehrere Gemeinderathsprotokolle abfasste und sich wahrscheinlich in der Schreibweise des Dorfnamens an das Geburts- und Heirathsregister des vorhergehenden Jahres richtete, das, wie wir oben gesehen haben, vom Landrichter Hoffmann in Zabern überschrieben worden war. Diese Schreibweise wurde von dem seit 1828 als Gemeindeschreiber fungirenden Lehrer Ledogar angenommen und bis zum Jahre 1831 in allen Registern fortgebraucht. Es mag ihm dann wohl mitgetheilt worden sein, dass die einheimische Schreibweise Minversheim sei. Mit den französischen Kenntnissen dieses Ledogar, übrigens damals eines ganz jungen Mannes, war es auch nicht sonderlich gut bestellt. Es finden sich nämlich in den von ihm verfassten Acten, folgende falsch geschriebene Worte, welche gerade für den vorliegenden Fall das grösste Interesse haben: Sawerne, janwier, awril, wingt, quatrewingt, de son wivant, weuf, wendémiaire etc. Dieses Bestreben, w statt v zu schreiben, erstreckte sich offenbar auch auf das Wort Minversheim und war durch den Umstand

begünstigt, dass die Aussprache von v und w im Französischen dieselbe ist. Dass umgekehrt auch v statt w gesetzt wurde, beweisen Worte wie: Kinviller, Veitbruch etc., denen wir in dieser Schreibweise wiederholt begegnen.

Wenn es demnach keinem Zweifel unterliegt, dass die Schreibweise Minwersheim durch Unachtsamkeit eingerissen ist, so frägt es sich nun, wie sie sich bis auf unsere Tage fortgepflanzt hat, trotzdem, wie wir gesehen haben, in der Gemeinde selbst bis 1870 ausschliesslich die Schreibweise Minversheim angewandt wurde.

Im amtlichen Annuaire du Bas-Rhin findet sich von 1805 bis 1870 ausnahmslos Minversheim. Das «Dictionnaire des Postes aux lettres» vom Jahre 1835, ein dicker Band, der in der Postverwaltung bis 1870 massgebend war, bringt hingegen die Schreibweise Minwersheim. Vielleicht rührt sie von einer behördlichen Mittheilung aus jener Zeit her, wo sie auch in den Gemeindeakten vorwiegt. Aus diesem Dictionnaire des Postes gelangte möglicherweise die Schreibweise Minwersheim auf irgend eine Landkarte und von dieser, da bekanntlich die Chartographen von älteren Karten abzuschreiben pflegen, auf alle folgenden.

Im Jahre 1870 bediente sich die deutsche Verwaltung in dem ersten amtlichen Schreiben an die Gemeinde Minversheim der Schreibweise Minwersheim. Dies fiel dem noch jetzt im Amte befindlichen Gemeindeschreiber Herrn Lehrer Hertzog auf, jedoch hielt der damalige, nunmehr verstorbene Bürgermeister Weber die Sache nicht für wichtig genug, um die Behörde darauf aufmerksam zu machen, dass die allgemein übliche Schreibweise Minversheim sei. Ein Theil der Schuld fällt aber wiederum auf die Behörde zurück, der das amtliche Annuaire du Bas-Rhin mit der Schreibweise Minversheim vorliegen musste, falls sie nicht etwa das v als französische Schreibweise statt w hielt.

Seit 1870 findet sich vollkommene Ungleichheit in den amtlichen Verzeichnissen und in sonstigen Aeusserungen der Behörden. Auf den Gemeinderechnungen für 1870/71 steht w, von 1872-1874 v, von 1875-1883 w, und seitdem wieder v. Im Amtsblatt des Bezirks Unter-Elsass (für 1876, S. 124 (Volkszählung von 1875) steht v, ebenso im Amtsblatt für 1881, S. 85 (Volkszählung von 1880). Hingegen schreibt die Beilage zu N° 50/1886 zum Central- und Bezirks-Amtsblatt für Elsass-Lothringen in der Uebersicht über die Volkszählung von 1885 w. Im gleichen Blatt für 1891 N° 49 ist aber in der Uebersicht der Volkszählung von 1890 v geschrieben, jedoch merkwürdigerweise im Beiblatt der nächsten Nummer als Druckfehler(!) bezeichnet und in w geändert. Seitdem ist Minwersheim die amtliche Schreibweise!

Von andern Verzeichnissen seien noch erwähnt das Kieffersche Adressbuch des Unter-Elsass vom Jahre 1874, welches auf S. 16 des I. und S. 124 des II. Theils Minversheim, hingegen auf Seite 110 des I. und Seite 10 des II. Teils Minwersheim angibt. Im «Verzeichniss der Ortschaften Elsass-Lothringens» von 1877, sowie in dem für die Steuerbehörden bestimmten Zimmer'schen «Alphabetischen Verzeichniss der Gemeinden und Annexen in Elsass-Lothringen» von 1884 steht Minwersheim. Ebenso schreiben das Ortschaftsverzeichniss der Post von 1889, die Handbücher für Elsass-Lothringen von 1888/89 und 1892, die amtlichen Distanztabellen der Gerichtsbehörden und der Wegebauverwaltung, sowie die Lehrerkalender der letzten 6 Jahre durchweg Minwersheim.

Eine ähnliche Verschiedenheit zeigt sich im Material der Wegebauverwaltung. Diese schrieb zu französischer Zeit stets Minversheim, wie aus den noch vorhandenen Schriftstücken jener Zeit hervorgeht. Namentlich findet sich auf dem «Etat général des chemins ruraux» von 1839 und auf einem Plan der Ortstraverse von Minversheim aus den 40er Jahren Minversheim. Die älteren deutschen Wegweiser führen hingegen, abweichend von den französischen, die Bezeichnung Minwersheim. Es sind dies:

1) der alte Wegweiser an der Brücke zu Alteckendorf, vor 4 Jahren entfernt;

2) der Wegweiser am Kreuzungspunkt der Ettendörfer Strasse zu Alteckendorf;

3) die (2) Wegweiser auf der Schwindratzheimer Höhe,

4) in Hüttendorf,

5) in Mommenheim an der Brumather Strasse und

6) daselbst am Wittersheimer Weg.

Auf den neuen Wegweisern steht ausnahmslos die Bezeichnung Minversheim. Es sind dies folgende:

1) am Galgenberg bei Hochfelden;

2) auf der Höhe zwischen Lixhausen und Alteckendorf;

3) der neue gusseiserne Wegweiser an der Bahnhofsstrasse zu Alteckendorf;

4) die Blechtafel am Hause der Hebamme Etter daselbst;

5) der Wegweiser zu Wittersheim an der Hagenauer Strasse.

Der Wegemeister von Hochfelden sagte mir auch, dass sämmtliche neuen Wegweiser diese Bezeichnung erhalten würden und war sehr erstaunt, auf meinen Hinweis in seiner Distanztabelle die amtliche Schreibweise Minwersheim zu finden.

Der krasseste Widerspruch tritt aber darin zu Tage, dass die alten, wie die neuen, vor kaum drei Jahren angebrachten Ortstafeln die Aufschrift Minwersheim tragen, während die drei Gemeindestempel auf Minversheim lauten, und zwar:

1) der älteste, bis 1856 und von 1870—73 benutzte,

2) der kaiserlich französische Stempel (1856—70), und

3) der jetzt gültige Stempel.

Endlich sei noch erwähnt, dass das gemalte Wappenschild, welches zur Decoration der Strassen beim Empfang des hochseligen Kaisers Wilhelm zu Hochfelden im Jahre 1879 verwendet wurde, gleichfalls die Aufschrift Min**w**ersheim führt.

Was nun die Schriftstücke der Verwaltungsbehörden und insonderheit den Briefwechsel zwischen ihnen und der Gemeinde Minversheim seit 1870 anbelangt, so findet sich dieselbe Verschiedenheit biszum heutigen Tage vor. Bald wird Min**v**ersheim, bald Min**w**ersheim geschrieben, und eine gewisse Consequenz lässt sich in keiner Weise finden. Jedoch scheint es, dass die Kreisdirektion vorwiegend Min**v**ersheim, das Bezirkspräsidium öfter Min**w**ersheim schrieb. Das Bürgermeisteramt Minversheim schreibt stets Min**v**ersheim.

Zum Schluss sei noch gestattet, die Schreibweise folgender Geschichtswerke und Bücher anzuführen:

1) Billings Geschichte und Beschreibung des Elsass, Basel 1782, S. 259: Münversheim.

2) Aufschlagers «Elsass» 1825, S. 269: Minversheim.

3) Baquols Dictionnaire 1849: Minversheim.

4) Baquol-Ristelhubers Dict. 1865, S. 268: Minversheim.

5) Kahls Heimathkunde des Landkreises Strasssurg 1888, S. 33: Minversheim.

Die Autorität dieser Fachwerke wird uns bei den Schlussfolgerungen unterstützen.

Soviel über die Schreibweise. Suchen wir nun noch einige Anhaltspunkte in der Aussprache zu gewinnen. Der Schreibweise Minversheim entspricht das jetzt übliche mundartliche Mempfəršə (=Mimpferscheim), während Minwersheim in der Mundart Meŋwəršə (=Mingwerscheim) ergeben würde. Sehr interessant sind uns mehrere Stellen des Protokollbuchs der Gemeinderathssitzungen aus den Jahren 1794—96, welche beweisen, dass damals ebenfalls «Mimpferscheim» ausgesprochen wurde. Während nämlich, wie bereits oben erwähnt, in den Sitzungsprotokollen ausschliesslich die Bezeichnung Minuersheim oder Minversheim gebraucht ist, deren Schreibweise in der Gemeinde feststand, bedienen sich Fremde derjenigen Schreibweise, die der im Volksmunde gebräuchlichen Aussprache am nächsten kommt. So schreiben verschiedene Requisitionsbeamte auf Seite 11 des erwähnten Bandes Mümverschheim, S. 19 Minferscheim, S. 20 Minfersheim. Der Adjunct von Hochfelden schreibt auf S. 21 Mimuerschheim und ein Commissar S. 38

Mimverheim. Dann schreibt im Jahre 1826 (S. 199) ein neuer Gemeindeschreiber — derselbe, der die unselige Schreibweise Minwersheim einführte — Mimverscheim, und endlich bedient sich der Secretär des Tribunals zu Zabern auf dem Titelblatt der Sterberegister für 1845 und 1847 und des Heirathsregisters für 1847 (s. o.) der Schreibweise **Mimversheim**. Ebenso steht in einem Taufakt des katholischen Pfarrbuchs von Ingweiler vom 3. September 1755 zu lesen Mimffersheim.

Es wäre jetzt noch der Einwand zu entkräften, dass etwa vorübergehend die Aussprache v (= f) in w abgeschwächt worden und dass die Schreibweise Minwersheim dadurch erklärlich und berechtigt ist. Dieser Annahme ist entgegenzuhalten, dass eine Abschwächung von v (gesprochen f) zu w(=nhd. w und b) in der zu Minversheim gesprochenen Mundart niemals vorkommt. Hingegen ist gerade das Umgekehrte sehr oft der Fall, z. B. ‚pyèštåfə' = Buchstaben, ‚sýfər' = sauber, ‚firùfə' = Feierabend, ‚wùntərfùts' = Wunderwitz (Neugierde) u. a. Bei Wörtern, die dem Französischen entlehnt sind, ist dieser Consonantenwechsel geradezu die Regel. So sind gebildet ‚låfòr' = lavoir, ‚faksièrə' =vexer, fâflə=fabulieren (phantasieren), ‚fesit'=visite, ‚fesətlèrə' = visiter (ärztlich untersuchen), ‚fikåri' = vicaire, ‚fisikåtòr' = vésicatoire (Blasenpflaster) u. a. m.

Aus allen diesen Ausführungen ergibt sich Folgendes:

1) Die Schreibweise Minwersheim hat weder eine geschichtliche, noch eine sprachgesetzliche Unterlage und ist unter allen Umständen unhaltbar. Sie wurde durch französische Beamte, welche der deutschen Sprache mehr oder weniger unkundig waren, zuerst gebraucht, im Dorfe selbst vorübergehend nachgeschrieben, aber seit 1831 aufgegeben. Sie fand auf schwer erklärliche Weise ihren Weg in das Dictionnaire des Postes (1835) und auf sämmtliche Landkarten der letzten fünfzig Jahre mit Ausnahme der rein wissenschaftlichen. Die deutsche Verwaltung hat diese Schreibweise, welche sich 1870 wieder eingeschlichen und mangels eines Widerspruchs der Gemeinde Minversheim bis in unsere Tage fort erhalten hat, als die amtliche erklärt. Jedoch ist in der letzten Zeit daneben wieder die Schreibweise Minversheim im Gebrauch.

2) Die einzig richtige, geschichtlich mit aller Bestimmtheit nachweisbare und durchaus im Einklang mit der landläufigen Aussprache des Wortes stehende Schreibweise ist **Minversheim**. Sie ist zweifellos entstanden aus dem historisch beglaubigten Munifredouilla (711) und Munifredeshein (743).

VI.

Briefe
von Johann Peter Hebel an Frau Weiler in Strassburg.

Mitgetheilt von

Ernst Martin.

Briefe von Hebel an seine Strassburger Freunde, schöne Denkmäler seines Geistes und Herzens, hat August Stöber in der Alsatia für 1875 und 1876 veröffentlicht; umfassender und mit wertvollen Beigaben ist die Sammlung wiederholt worden in «Briefe von J. P. Hebel, hg. von O. Behaghel» I Karlsruhe 1883. Dazu kommen die hier folgenden, welche sich im Nachlasse einer 1895 gestorbenen Enkelin der Adressatin, Frl. Amalie Weiler vorfanden und mir von ihrem Neffen, meinem lieben Gevatter Herrn H. Brandhofer in Dijon anvertraut worden sind. Frau Weiler, geb. Schneegans, trägt einen Namen, der auch in der elsässischen Kunstgeschichte bekannt ist: auf unsrer Ausstellung 1895 waren mehrere Miniaturporträts auf Email von Weiler zu sehen (s. Katalog der Ausstellung von Kunst und Alterthum in Elsass-Lothringen No. 1252—1254.)

Ihr Sohn Daniel war ein Schüler Hebels in Karlsruhe, er studirte Theologie in Strassburg, ward aber Advocat und starb nach 1870. Von seiner Aufnahme in das Karlsruher Gymnasium 1806 handeln wesentlich diese Briefe Hebels. Doch berühren sie auch litterarische Dinge, so die Werke Jean Pauls; selbst die Politik wird gestreift. Die Bewunderung für Napoleon stimmt zu Hebels damaligen Kalenderaufsätzen; schon bald darauf dachte er anders von den schrecklichen, unaufhörlichen Kriegen Napoleons. Der Grundton auch dieser Briefe ist aber seine innige thätige Freundschaft, die sich ebenso zartsinnig als lustig scherzend ausspricht.

1.

(1a) Es ligt mir schon lange auf dem Herzen, theuerste Freundinn, dass ich schon, ich weiss selber nimmer wie lang, nicht an Sie geschrieben habe. Sie sind so gut gegen mich, und ich bin Ihnen so gut, und doch kommt man bald nicht mehr dazu, sich einen schönen guten Abend und einen freundlichen Dank zu bieten. Wenn man nur nicht eine so wichtige Mine dazu machen müsste, wenn man von seinen vielen Geschäften sprechen will, so möchte ich mich gerne ein wenig damit entschuldigen. Aber ich will nur so viel gestehn: Wenn ich so viel zu thun und bisweilen auch so viel mitzumachen habe, dass mir nur kärgliche Zeit zum Schreiben übrig bleibt, so lasse ich oft die guten Freunde am längsten warten, zu denen ich das beste Zutrauen habe, von de(1b)nen ich das beste Zutrauen erwarte, und denke, wir kennen uns ia. Sie werden sagen, diss sey die Maxime eines unartigen Freundes. Ich will wohl etwas daran gelten lassen. Ich will ia nicht Recht gegen Sie haben. Ich wollte mich nicht entschuldigen, sondern nur beichten und mich absolviren lassen. Und das thut Ihr frommes freundliches Gemüt ia gerne. Nicht wahr? — Empfangen Sie meinen besten freundlichen Dank für die Strassburger Pastete. Es ist mir alles so werth, was von Klein Strassburg kommt, selbst die Schachteln, noch viel mehr was darinn ist, noch vielmehr die Hand, die es hinein legt. Ich hab wohl gemerkt, wo sie herkam, hab sie auch mit guten Freunden draufhin freudig verzehrt. Aber eigentlich haben Sie es nicht thun sollen, zumal da Sie selber so viel Mühe damit gehabt habe.[1]

Haufe's Geschichte[2] macht mir schon lange Mühe und Sorgen, eigentlich (1c) schon von ihrem Anfang her. Er schrieb mir erst davon, als der Schritt geschehen und nichts mehr mit gutem Rath zu fruchten war. Ich verhelte ihm daher meine Meinung zwar nicht, dass man einem Beruf treu bleiben sollte, in dem Gott einem Brod und Frau und Kind geschenkt hat, indessen da der Schritt geschehen war, wollte ich seinen Muth durch keine Bedenklichkeiten niederschlagen. Auch hoffte ich wirklich, dass die dortigen Verhältnisse zu seinem Unternehmen günstiger seyn möchten, als mir bekannt sey. Leider scheinen die neuen Ereignisse und Dekrete diese Hoffnungen nicht

[1] «habe» steht in der Hs.

[2] Hauffe, der den Lesern des Schatzkästleins wohlbekannte Goldschmied.

sehr zu rechtfertigen. Was mich einiger massen beruhiget, auch wenn dieses Unternehmen scheitern sollte, ist das Zutrauen zu seiner Geschicklichkeit und zu seinem Verstand, wenn er einmal gewitziget ist, und ich kehre zu meinem ersten Trost zurück, den ich in dieser Sache faste, dass gerade die unsichern Zeiten auch dieienigen sind, in welchen dem Muth, dem Talent und dem Glück alles gelingen kann.

(1d) Auffallend ist es mir, dass ich aus Ihrem Brief schliessen muss, er sey selbst der Unternehmer. Wie er mir mündlich sagte, wäre er nur der Dritte in einer Societät. Der eine davon; und wie es mir schien, der Hauptunternehmer wäre ein gelernter Fabrikant in diesem Fach und zu der Solidität und Besonnenheit des andern habe ich so viel Zutrauen, dass mich auch das in etwas beruhigt.

Ich möchte Sie gerne bitten, mir bisweilen Nachricht über die Angelegenheiten unserer Freunde zu geben, über die ich sie nicht selber fragen mag. Ich hätte dabei noch den schönen Gewinn neben her manches Liebliche von Ihrer Freundschaft zu hören. Aber ich darf es Ihnen nicht zu muthen. Sie schreiben mir auch gar nichts von Ihrer Gesundheit, an der mir so viel gelegen ist, auch nichts von Daniel, den ich so lieb habe. Fast sollte ich mit Ihnen zanken. Aber Nein. Man muss im Frieden schliessen. Leben Sie vergnügt und wohl. Ich bin mit herzlicher Freundschaft

Ihr ergebenster

H.

2.

(Adresse) An

Madame Weiler

abzugeben bey

HEn. Bijoutier Haufe

Fischmarkt Nr. 116

in

Strassburg.

(2a) Carlsruhe d. 2. Sept. 1806.

Werden Sie mir nicht böse, meine theuerste Freundinn, oder bleiben Sie es nicht, denn wahrscheinl. sind Sie es schon, dass ich Sie auf die Antwort zu Ihrem lieben Schreiben so lange warten liess. Theils war Herr Kirchen-Rat Sander, mit welchem ich vorher noch reden wollte, noch nicht aus dem Bade zurück, theils war ich auch ein wenig krank.

Ich halte es für gut, dass Sie Ihren Sohn Daniel ausser Strassburg sein Studium wollen fortsetzen lassen, u. lobe Herrn Weiler dafür, dass er seine Einwilligung dazu gegeben hat. Wollen Sie den guten Jüngling unserer hiesigen Schulanstalt anvertrauen, so erwarte ich ihn mit Vergnügen, und alles was Sie von einem ehrlichen Mann und von einem aufrichtigen und guten Freund erwarten und wünschen können, und was in meinen Kräften steht, das sey Ihnen für Ihn von mir zugesagt.

(2b) Zu dem, was ich Ihnen, oder eigentlich Herrn Schneegans auf Ihre und seine Veranlassung nach meiner letzten Heimreise v. Strassburg über diese Angelegenheit geschrieben habe, kann ich indessen vor der Hand nicht viel neues hinzusetzen. Die Hauptsache ist gute Verpflegung in Kost und Logis. Kirchenrath Sander, ein Mann der die Jugend sehr gut und vernünftig zu behandeln und zu leiten weiss gibt Wohnung mit Bett, Licht, Holz und kleine Aufwartung, Frühstück, Mittags- und Abendtisch wöchentl. für sieben Gulden, hat übrigens keine Frau, sondern eine Haushälterinn, und Daniel würde ein artiges und geräumiges Logis von 1 Stube und 1 Cammer mit einem andern Pensionair HEn v. Rettberg aus Rheinweiler, einem artigen Jüngling gemeinschaftl. haben. Gefällt Ihnen diese Gelegenheit, so kann er eintreten, wenn er will. Bey der geringen Wahl weiss ich Ihnen keine besse(2c)re zu empfehlen. Mit der Ankunft hätte es vor Ende des Oktober keine Eile. Die Lektionen des gegenwärtigen halben Jahres gehen mit diesem Monat zu Ende und im Herbst sind mehrére Wochen Ferien. Ich werde Ihnen wegen der Zeit, wenn die Winterlektionen ihren Anfang nehmen schon wieder Nachricht geben.

Wäre es doch nur auch etwas näher nach Strassburg, etwa so weit als nach Lichtenau, gern möchte ich geschwind zu Ihnen hinauffliegen und mich zu Ihnen gegenüber ans Fenster setzen und dieses und was sonst die gute Stunde brächte, mündlich mit Ihnen besprechen. Dass Sie diesen Sommer nicht nach Baden gekommen sind, will ich für ein gutes Zeichen Ihrer Gesundheit halten. Oder haben Sie sich vor mir verheimlicht? Doch nein das haben Sie nicht, auch wäre es Ihnen übel gelungen. Denn ich habe in allen Verzeichnissen der angekommenen Curgäste, mich fleissig nach den lieben Strassburger Namen umgesehen. Leben Sie wohl, meine theuerste Freundinn und fein heiter! Meine herzlichen Grüsse in Ihrem und dem freundlichen Schneegansischen Hause. Ich bin mit gutem Blut

Ihr ergebenster Fr. H.

3.

(Adresse) An

Madame Weiler

in

Klein Strass-

burg.

(3a) Meine theuerste Freundinn!

Statt meinen freudigen Herbstflug nach Strassburg zu thun, und in unsern lieben Creisen mein Leben wieder mit schönen Stunden zu würzen, sitze ich da, und schreibe einen lahmen Brief. So wollens dismal die Umstände. Aber Sie sind mir doch gut, und behalten mir ein freundliches Gesicht auf das nächstemal vor. Kost u. Logis etc. ist für den guten Daniel besorgt. Unsere Winterlektionen werden bis den 20. dieses Monats ihren Anfang nehmen. Wir wünschen daher, dass Daniel etwa auf den Freytag vorher, ist zu sagen am Tage Sankt Florentin hier eintreffen möge, damit die nötigen Anstalten zu einer Aufnahme in das Institut können getroffen werden. Bis dorthin wird auch Herr San(3b)der von einer kleinen Reise, womit er seine Ferien ausfüllt zurück seyn. Ich erwarte ihn, u. wer den schönen Einfall haben wird ihn zu begleiten, mit freundlichem Herzen. Leben Sie wohl meine Freundinn und heiter. Möge Ihnen der Himmel an Ihren Kindern viel Freuden aufbewahrt haben. Von Herzen

Ihr ergebenster Fr. Hebel.

4.

Adresse) An

Madame Weiler

hinter d. Mauern bey

d. Gasthof zur Stadt Wien

in

Strassburg.

(4a) Meine theuerste Freundinn!

Dass unser guter Daniel zur bestimmten Zeit gesund und wohl bei uns angekommen ist, wissen Sie schon aus seinem eigenen Brief. Es war mir sehr angenehm, dass der Vorsteher unserer Lehranstalt die vorläufige Prüfung desselben mir selbst anvertraut hat, und noch mehr vergnügte mich der Erfund seiner Kenntnisse. Entweder war er letztes Frühiahr, als ich in Ihrem Hause eine kleine Prüfung mit ihm vornahm, etwas

verlegen u. verrieth nicht, was er in sich hatte, oder er hat in dieser Zwischenzeit sehr glückliche Fortschritte gemacht. Genug er leistete mehr als ich erwartet hatte, u. ich konnte ihn in die zweite Classe unseres Gymnasii empfehlen, und ihm Hoffnung machen, (4b) wenn er recht fleissig sein würde, bis Ostern in die erste zu kommen.

Herr Kirchenrath Sander hat ihn in seinem Hause sehr freundlich aufgenommen. Vielleicht haben Sie ihm selber schon geschrieben, oder thun es noch. Er ist ein Mann, der viel Sinn für dergleichen Beweise von Aufmerksamkeit gegen ihn hat, und sich nicht darauf einschränkt, das zu leisten, wofür er bezahlt wird, sondern auch gerne u. mit vieler Kunst u. Delikatesse auf den Verstand und Charakter seiner iungen Haus u. Tischgenossen wirkt.

Da sich Daniel ietzt noch mit solchen Lehrgegenständen beschäftiget, die in jedem gelehrten Fache erforderlich sind, u. in iedem gebildeten Stand zur Empfehlung dienen, so mag er immerhin in der Wahl eines Berufs noch unentschieden seyn. Alles was er ietzt zu lernen hat, ist dem Arzt, dem Rechtsgelehrten u. Geistlichen gleich nöthig und nützlich. Ge(4c)nug, dass er sich einsweilen[1] zum Studium scheint entschieden zu haben. Biss zum letzten halben Jahr, ehe er die Universität bezieht steht ihm, wenn er zur Vorsorge doch das Hebräische mitlernt, die nähere Wahl noch immer offen. Unterdessen wird sich schon eine bestimmte Neigung entwickeln, u. er wird ein Jahr später besonnener wählen, als ein Jahr früher.

Ich wünsche u. hoffe, Ihnen immer angenehme Nachrichten ertheilen zu können. (. . . .)[2] möchte ich Ihnen auch rühmen, wie enthusiastisch ich in diesem Krieg Ihre Parthie, nemlich die Französische vertheidige. Aber theils will ich doch an ein so frommes und sanftes Gemüth wie das Ihrige keine kriegerischen Discourse adressieren theils habe ich auch nicht mehr Zeit. Meine herzlichen Begrüssungen Ihnen u. dem Schneegansischen Hause. Leben Sie wohl meine Freundin!

J. P. Hebel.

[1] einsweilen: so die Hs.
[2] Lücke im Papier.

5.

(Adresse) An

Madame Weiler
wohnhaft bey dem Gast-
hof zur Stadt Wien
hinter den Mauern
zu
Strassburg.

(5a) Ich benutze mit Vergnügen eine Veranlassung, die mir Mad. Haufe gibt, an Sie theuerste Freundinn, zu schreiben, und vor allen Dingen Ihnen zu sagen, dass unser Daniel gesund, sehr fleissig, u. brav ist, u. die Zufriedenheit und den Beifall aller seiner Lehrer hat. Ich schicke Ihnen vielleicht bald einen iungen Geistlichen, Mahlberg zum Besuch, der bisher Daniels Tisch u. Hausgenosse war, und Ihnen mehreres mündlich sagen kann.

Was die Mad. Haufe u. mein geheimes Einverständniss mit ihr hinter ihrem Mann betrift, so bitte ich Sie, ihr folgendes zu sagen oder zu lesen zu geben, aber ia dass es der Mann nicht merkt.

Von Jean Paul ist in allen unseren Buchläden nichts zu haben. Auch wage ichs nicht die Flegeliahre von Frankfurt zu beschreiben, weil sie theurer sind, als die verwilligte Summe be(5b)sagt. Sie kommen auf 10 fl. Manche FlegelJahre sind zwar schon theurer gewesen. Doch finde ich diese auch nicht wohlfeil. Wenn Sie iedoch — ich meine meinen braven Minister,[1] in einen süssen Apfel beissen wollen, so hat es noch immer Zeit, wenn Sie mir nur mit nächster Post wieder Nachricht geben wollen. Denn ich kann Ihnen das Buch im Nothfalle aus einer hiesigen Lesebibliothek schicken, wo es noch ganz neu, und erst durch e i n e Hand gegangen ist.

Die unsichtbare Loge soll, wie ich iedoch nicht mit Zuverlässigkeit versichern kann. zwar nur auf 12 Liv. roh zu stehen kommen. Allein der Buchhändler steht mir nicht dafür, sie noch zeitlich genug lifern zu können. Zwar könnte ich Ihnen dieselbe aus der nemlichen Lesebibliothek ebenfalls geschwind verschaffen, allein man sieht doch dem Buch an, dass es schon gebraucht ist. Lassen Sie mich doch ia mit nächster Post wissen, was ich thun soll. (5c) Und nun meine beiden lieben Freundinnen,

---

[1] Seinen Minister nannte Hebel scherzhaft Madame Haufe.

leben Sie wohl. Zwar ich bin ia noch nicht fertig. Es ist mir — doch nein, ich will aufhören, und der Pfarrer von Mahlberg solls Ihnen mündlich sagen. Bleiben Sie freundlich und gut

Ihrem

ergebensten
Fr[1]

Meine herzlichen
Grüsse an die
Männer und alle
Freunde d. 6 ten
December.

---

[1] Rest abgerissen.

VII.

Gedichte

eines Frühvollendeten.

Friedrich Julius Culmann, geb. 1827 zu Landau, fand im Juli 1849 durch einen Herzschlag einen plötzlichen Tod in den Wellen der Ill zu Strassburg, wo er seinen Studien oblag. Aus seinen hinterlassenen, von treuer Hand bewahrten Gedichten folgt hier eine kleine Auswahl, ein Echo jener für die Lyrik günstiger gestimmten Zeit. — E. M.

Ruhm.

Was ist der Ruhm? So hab' auch ich gefragt,
Und schwerbedeutend klang mir's in die Ohren:
«Es ist der Ruhm ein Irrlicht in der Nacht,
Ein falscher Kobold, dessen böse Macht
Verfolgend, mancher seinen Weg verloren.»

Was ist der Ruhm? «Als wachsende Lawine
Rollt er und schwillt zu einem Berg heran,
Wälzt seinen Ball verheerend durch das Grüne,
Durch Berg und Thal — und wenn die Sonne schiene,
Sähst Du ihn schmelzen mitten auf der Bahn.»

Was ist der Ruhm? «Wenn die Gewitter brausen,
Die Erde rings umher im Donner bebt —
Dann blicke durch der Elemente Grausen,
Dann sieh' den Blitzstrahl durch die Wolken sausen,
Und folg' ihm, wenn er treulos schön entschwebt!»

Es ist der höchste Ruhm ein falscher Port,
Und lockt zum Schiffbruch wogendes Getümmel.
Dem Weisen ist er nur ein leeres Wort,
Sein Schall geht schwach und immer schwächer fort
Und wird zu Nichts im unermess'nen Himmel.

9. Aug. 1845.

Rückkehr zum Rheine.

Sei mir gegrüsset, Deutschlands treuer Hort,
O Vater Rhein. gegrüsst sei tausendmal!
Mein Herz schlägt wonnig. und der Blick schweift fort
Zu Höhen, über Berge. in das Thal

Wie liess ich tönen schmerzlichen Gesang,
Als ich in fremdem Lande musste säumen.
Dich wollt' ich feiern! Nur in Verses Klang
Konnt' ich zurück zu deinem Strom mich träumen

Hier, wo die Erde gold'ne Früchte trägt,
Wo reich die Thäler und die Berge prangen,
Hier, wo die Liebe tief're Wurzeln schlägt,
Wo viele hehre deutsche Dichter sangen:

Hier thut ein Himmel neu sich vor mir auf,
Warme Gefühle in der Brust erwachen;
Hinabgebogen folg' ich Deinem Lauf,
Mit süsser Ahnung lausch' ich Deinen Sagen.

Du fliessest majestätisch hin und gross!
Wie weitet sich das Herz bei dem Gedanken,
Dass dort in Deinem klaren Wasserschooss
Viel tausend Jahre wohl die Fluten schwanken.

In Deinen Wellen spiegelt sich die Stirn
Des Alpengletschers rosig glühend wieder,
In deinen Fluten woget das Gestirn
Der dunkeln Nacht so träum'risch auf und nieder.

Und wenn die Sonne aus dem Dunkel steigt,
Wenn Deinen Ufern ihren Strahl sie sendet,
Wenn noch geheimnissvoll die Welle schweigt
Und aufwärts die Natur sich betend wendet:

Dann weithin schimmern wie ein Feuermeer
Im keuschen Licht der Sonne Deine Fluten.
Rot, blutig rot blitzt es und glänzt umher,
Das dürstend Auge reisst es in die Gluten.

Ein unnennbar Gefühl schläft in der Brust
Geheimsten Tiefen. Es erwacht zum Leben,
Nicht eine wilde. fessellose Lust.
— Ein ahnungsvolles. nie gefühltes Leben.

Wer schuf Dich, grosser Strom? Und wessen Hand
Schrieb deinen Lauf so leuchtend in die Fernen?
— Gross! — doch ein Grösserer ist mir bekannt.
Es lebt ein Gott, ein Schöpfer über Sternen.

7. Sept. 1845.

All present life is but
an interjection, an
„Ah“ and „Oh“ of joy
and misery. Byron.

An meine Schwester.

Du eilest, Schwester, von dem Mutterherzen,
Vom Hause weg, wo Alles Dich geliebt,
Glücklich und froh! — Du ahnest keine Schmerzen,
(Unschuldig Kind Du!) wie die Welt sie gibt.
O mögest leben Du in diesem Glauben,
Von keiner bösen Wolke je getrübt!
Mög' nie das Unglück Deinen Wahn Dir rauben,
Den frommen Wahn, der ach, so leicht zerstiebt!
Er raube nicht die goldumsäumte Jugend,
Dein Herz, das pocht für Wahrheit und für Tugend.

Im fremden Kreise wirst Du Dich bewegen;
Kein Vater schliesst Dich lächelnd mehr in Arm,
Dort schlägt kein Bruderherz Dir froh entgegen,
Dort hält Dich keine Mutterbrust mehr warm.
Kalt und gefühllos wird man um Dich stehen,
Mitleidig lächeln über Deinen Harm;
Geliebte! Ja, man wird Dich sterben sehen
Mit trock'nem Auge, denn die Welt ist arm,
Arm an Gefühlen für des Freundes Freuden,
Unendlich ärmer noch für seine Leiden.

Den Vater nur kann rühren Dein Geschick,
Den Vater und die Mutter und die Brüder.
Verdunkeln Thränen Deinen heitern Blick,
So bluten ihre treuen Herzen wieder;
Und schmeichelt Dir das wechselvolle Glück,
So werden sie allein dem Gotte danken,
Der Dich gesegnet; fliehet es zurück,
So stehen sie, wenn alle Stützen wanken,
Noch aufrecht da; an den verwandten Herzen
Sollst, Schwester Du, vergessen Deine Schmerzen.

Wohlan denn, Theure! nimm von meinem Munde
Den letzten Kuss der Bruderliebe mit!
Vielleicht, o Schwester Du! in dieser Stunde
Eilst Du dahin mit freudbewegtem Schritt
Zu Deiner Freundin, bringst die frohe Kunde,
Dass, wenn die Sonne an den Himmel tritt
Mit neuem Glanze, Du die grünen Felder
Der Heimath und die Berge und die Wälder
Verlässest — aber denke bei dem Scheiden,
Dir folgen Brudergrüsse in die Weiten. —

9. Apr. 1845.

Schwanenlied.

Sanft spielend, als wollten sie Liebe verkünden
Durchziehen die silbernen Wölkchen die Luft,
Als sollt' er in ihren vertraulichen Gründen
Einathmen den süssen, ätherischen Duft. —

Es kommen die Wölkchen vom theueren Strande,
Als Boten der Liebe am Himmel heran;
Sie locken ihn fort zu dem gastlichen Lande,
Da spreizt er die Flügel, da hebt sich der Schwan,

Und eilet, als wollt' er die Wolken erjagen,
Im Chore der Wölkchen zur Heimath empor;
Und höher und höher stets wird er getragen,
Da schmettert ein Lied er am himmlischen Thor.

Auf fliegen die Pforten und liebliche Töne
Erwecken die Sehnsucht, die Himmel erglüh'n,
Er schaut voll Entzücken das Ewige, Schöne
Und schmilzt in harmonischen Klängen dahin.

18. Okt. 1844.

Sonett an Körner's Eiche.

Was Du geahnet, hast Du laut gesungen:
Die Freiheit und Dein deutsches Vaterland;
Du hast mit starker, kriegerischer Hand
Die Leier hoch und hoch das Schwert geschwungen.

In alle Herzen ist Dein Lied gedrungen,
Es war der deutschen Helden schönstes Band,
Der Freiheit war es und der Ehre Pfand,
Und donnernd ist es in der Schlacht erklungen.

Doch nicht allein im wilden Kriegestoben
Ertönte, Edler, Dein erhaben Wort,
Es schlug auch sanft und friedlich Deine Leier.

Sie liess wie Himmelslaute uns von Oben
Vernehmen manchen zärtlichen Akkord, —
Der Frieden war ihr, wie die Schlachten theuer.

29. Apr. 1845.

An Alma.

Von Palmen hab' ich viel geträumt,
Und wie im kühnen Schwertertanz
Das Ross sich unterm Reiter bäumt,
So strebt' ich nach dem Sängerkranz.
Ich glaubte schon, ein Kind des Ruhmes,
Mich in dem Schutz des Heiligthumes.

Da nahtest Du mit Deiner Liebe,
So himmlisch rein und fromm und gut:
Ich folgte einem bessern Triebe,
Und all' den stolzen Jugendmuth,
Mein Hoffen all' und all' mein Streben,
Du nahmst es hin mit meinem Leben.

14. Febr. 1845.

Du weinest, Mädchen? Trockne diese Zähren
Und komm', Geliebte, an mein treues Herz!
Lass sie, die Menschen, unserm Glücke wehren,
Du sollst nicht weinen; nimmer darf der Schmerz
In diesen frommen, milden Augen wohnen,
Nur Freuden sollten folgen Dir und Scherz.
Doch will Dich Gottes Liebe nicht belohnen,
Verzweifelst Du an Deines Lebens Glück
Und kann auch Dich der Kummer nicht verschonen,
Wohlan! so trage, trage Dein Geschick,
Reich' mir die Hand auf dunkeln Lebenswegen,
Und richte aufwärts Deinen Engelblick.
Dann tritt ein Freund, der letzte, uns entgegen,
Der alle Erdenleiden sicher heilt
Und weiht uns beide ein mit seinem Segen.

16. Apr. 1845.

Distichen.

I.

icke, mein Mädchen, empor zu dem sternbesäeten Himmel,
las unendliche Heer je Du zu zählen vermagst,
dann blicke auf mich und zähle die Thränen der Liebe,
che Dir flossen; sie sind, Alma, unendlicher noch.

II.

Sängerin, deren Gesang so himmlisch ertönet! Dir fehlen
Alma's Auge, ihr Herz, um erst vollkommen zu sein.

III.

Quäle nicht länger das Glück mit eiteln Klagen und Thränen.
Zürne eher Dir selbst, dass Du bisher ihm getraut.

IV.

Achtzehn Jahre nicht alt und doch zum Sterben bereitet
Bin ich seit Jahren; der Tod ist mir der treueste Freund.

VIII.

Die Rufacher Vornamen.

Untersuchung

von

Heinrich Menges.

III.

Die Stellung der Vornamen im Volksleben erkennt man am besten aus ihrer Verwendung **als Gattungsnamen, in Redensarten und Sprichwörtern, in Reimen und Liedern.** Ich teile daher noch mit, was ich hierüber im Laufe der Jahre von 67 Vornamen für Rufach gesammelt habe. Dass dabei manches Derbe mit unterläuft, das wird niemand Wunder nehmen, der unsere Mundarten kennt. Ich glaube nicht, dass ich hier nötig habe, mich deshalb zu entschuldigen. Naturwüchsigkeit und Derbheit gehören nun einmal zu unserem Volksleben und unserer Volkssprache. Aber sie haben beim gewöhnlichen Volke lange nicht den bösen Beigeschmack, den sie bei dem in der feineren Schriftsprache Gebildeten erzeugen. Wer indessen schwache Nerven hat oder sittlichen Schaden befürchtet, möge die folgenden Zeilen ungelesen lassen.

Unter den verwendeten Namen finden wir die häufigsten und die seltensten. Selbstverständlich sind auch Joseph und Maria stark vertreten. Der Name *Joseph* kommt z. B. in dem folgenden Abzählspruch vor:

Äne däne düübie [änə tänə ty′pie],
kumme drëi Familie [khùmə trèi Fàmílie],
Faasenacht vun Josäf [Fâsənàχt fùn Jósèf],
Zuggerbrot, Zuggerbrot [Tsùkərprót, Tsùkərprót],
düü bisch dus [ty′ pìˑs tùs]!

Er trägt mit seiner scherzhaften Sinn- und Zusammenhangslosigkeit das Gepräge eines echten Abzählreims. Der Name Joseph ist hier wahrscheinlich nur deshalb gebraucht, weil er dem Kinde, das den Spruch zum ersten Male bildete oder bilden half, als häufiger Name gerade einfiel, oder vielleicht auch weil zufällig ein Joseph in der spielenden Kinderschar war. — Bewusst und absichtlich kommt der Name in einem Spottreim vor:

Säbbele mit dr Giig [Sèpələ mìt tr Kík],
Säbbele mit dem Bass [Sèpələ mìt təm Pàs],
Säbbele hät in d'Hoose gschisse [Sèpələ hèt ìn t'Hósə k'sìsə],
Säbbele, was isch das [Sèpələ, wàs ì's tàs]!

Da der Name Joseph so häufig in Rufach vorkommt, ist er zu dem geworden, was er und jeder andere Vorname zuerst war, nämlich zu einem Gattungsnamen, allerdings im ungünstigen Sinne. Von einer starken und derben Weibsperson, die keck und mutig auftritt, sagt man: Däs isch e Säbbi [tès ì's ə Sèpi]!

Mit dem Namen *Franziska* tritt Joseph in einem Reime auf, den die Kinder oft auf der Strasse singen:

Schollebihrebaimle, Gläckele dra ['Soləpîrəpaimlə, Klèkələ trâ],
s Franzele mües dr Säbbele hah [s Frantsələ mŷəs tr Sèpələ hâ]!

'Soləpîrə sind grosse harte Birnen.

Häufig werden Joseph und *Magdalena* zusammengestellt, und zwar in den Formen Sèpi und Léni. Beide Namen vertreten hier die anderswo gebräuchliche Formel: Hänsel und Gretel. Vom Sèpi und Léni handelt z. B. der folgende Spruch:

Dr Säbbi sait züem Leni [tr Sèpi sait tsŷəm Léni]:
Leni schank dr ii [Léni 'saŋk tr í],
es isch, bi Gott, vum güede [əs ì's, pi Kot, fùm kŷətə]
Beerleganndrwii [Pérləkantrwí].

Pérləkantrwí ist eine spasshafte verdunkelnde Bezeichnung des Weins. Das Wort ist eine Zusammenrückung des Satzes: Beerle gann dr Wii [Pérlə kan tr Wí] Beerlein geben den Wein. Ebenso bekannt ist ein anderer Reim:

Dr Säbbi sait züem Leni [tr Sèpi sait tsŷəm Léni]:
Leni, lägg di ah [Léni lèk ti â]!
Kumm, mir wann in s Kurze [khùm, mìr wan ìn s Khùrtsə],
Ziwwelewaai (Zwiebelkuchen) müesch hah [Tsìwələwái mŷə's hâ]!

's Khùrtsə scheint eine frühere Bäckerei oder Wirtschaft gewesen zu sein. Neuerdings konnte man die Zusammenstellung der Formen Sèpi und Léni auch in einer Parodie auf den Anfang des auch hier verbreiteten Gassenhauers hören: Im Grunewald, im Grunewald ist Holzauktion. Sie beginnt:

Dr Säbbi laüft im Leni mit dr Holzax noo [tr Sèpi làyft ìm Léni mìt tr Holtsàks nó]!

Allein erscheint der Name Magdalena in dem Namen einer frühreifen Birnensorte: Magdelenebihr [Màktəlénəpìr], und in einem Scherzreim. Wenn beim Essen das Brot auf dem Tische fehlt, so sagt man wohl verblümt:

Hailigi Magdalene [hailiki Màktàlénə],
's Brot mie mr lehne [s Prót mîə mr lénə],
's Wasser kummt vu Lüddebach [s Wàsər khùmt fù Lytəpàχ];
isch däss nit e scheeni Sach [ì's tès nìt ə 'séni Sàχ]?

Gemeint ist mit dem Wasser die vorüberfliessende Lauch, die im Gebweiler Thale, hinter Lautenbach [Lytəpàχ], entspringt. Der Spruch veraltet nach und nach; früher wurde er oft gebraucht.

Noch häufiger als der Name Joseph kommt sein weibliches Seitenstück *Maria* in Reimen vor. Zusammen treten sie in einem Liede auf, dessen einförmige Weise von der Armut und Kargheit der Worte noch an Kunstlosigkeit übertroffen wird:[1]

1. **O Linsesubb, o Linsesubb [Lìnsəsùp],**
   oh, oh, o Linsesubb,
   o Linsesubb!
2. **Wer hät si kocht, wer hät si kocht [wer hèt si khoχt],**
   oh, oh, wer hät si kocht,
   wer hät si kocht?
3. **Däs Mäiele, däs Mäiele [tès Mèiələ],**
   oh, oh, däs Mäiele,
   däs Mäiele!
4. **Firr weene denn, firr weene denn [fìr wénə tèn],**
   oh, oh, firr weene denn,
   firr weene denn?
5. **Firr dr Säbbele, firr dr Säbbele [fìr tr Sèpələ],**
   oh, oh, firr dr Säbbele,
   firr dr Säbbele!

Die Trägerin des Namens Maria wird geneckt:

Marii, Marii [Màrí, Màrí],
loss d'Hiener nii (sonst: iine [ínə]) [los t'Hîənər ní]
unn loss dr Güller (auch: Gülli, Güggl) laüfe [ùn los tr Kyler làyfe]!
Mer wann e morn vrkaüfe [mər wan ə morn frkhàyfə],
mer lege-n-e uff dr Disch [mər lékə-n-ə ùff tr Tì's]
un broode-n-e wie-n-e Fish [ùn próte-n-ə wìə-n-ə Fì's]

---

[1] Die 3. Zeile jeder Strophe ist an Zeitdauer so lang als jede der beiden vorhergehenden.

Mit Güller, Gülli, Güggl ist der Haushahn gemeint; dieser heisst aber Hahne [Hânə], und Güller oder Gülli ist der Name des Truthahns. — Ein anderer schon etwas veralteter Neckreim auf den Namen Maria lautet also:

> **Marii, Maraa [Marí, Mará],**
> **Marigg mer saa [Marik mər sá],**
> **wo ist denn deine Grossmama?**
> **Si liigt im Bätt [si líkt ìm Pèt]**
> **unn fangt ihr' Fleh [ùn fàŋkt ìr Flé]**
> **unn steckt si in das Bordmonneh [ùn ʽstèkt si ìn tàs Portmonê].**

Auch in Rufach, wie überall, spielen die Kinder gern Schule. Wenn dann der Schüelmaischdr [ʽSŷəlmaiʽstr] oder die Schwäschdr [ʽSwäʽstr] eins auffordert, etwas aufzusagen, so wird von ihm oft der folgende Reim vorgetragen, natürlich in der Schriftsprache, wie es sich in der Schule geziemt:

> **Tanz (mit d gesprochen), Marie, tanz!**
> **Morgen kommt der Franz.**
> **Er ist Schneider,**
> **bringt neue Kleider.**
> **Tanz, Marie, tanz!**
> **Deine Schuhe sind noch ganz.**

Von dem Namen Marie sei auch ein Scherzspruch angeführt, der von den Kindern auf jeden beliebigen männlichen oder weiblichen Vornamen gesagt wird:

> **Mari isch e scheene Namme [Màri ìʽs ə ʽsénə Nàmə],**
> **Mari mächt i doch nit haise [Màri mèχt i toχ nìt haisə],**
> **Mari hii, Mari haa [Màri hí, Màri há],[1]**
> **Mari isch e Dschoddlbaar [Màri ìʽs ə Tʽsotlpár]!**

Auch ein Reigenlied, in dem der Name wechselt, möge hier mit dem Namen Maria angegeben werden. Die kleinen Mädchen halten sich an den Händen und drehen sich im Kreise, indem sie singen:

> **Wir treten auf die Kette,**
> **dass die Kette klingt;**
> **wir haben einen Vogel,**
> **der so schöne singt;**

---

[1] Dass das r in hár=her trotz der Verschlechterung des Reimes auf pár nur dem vorhergehenden hí zuliebe ausgefallen ist, ersieht man auch aus anderen Mundarten. Wo man nämlich hí spricht, sagt man in diesem Spruche há, z. B. auch in Reichenweier. Wo es aber hìn heisst, steht hár; so lautet der Spruch z. B. in Westhofen (Kreis Molsheim): Frìtsl ìʽs ə ʽsénər Nàmə, — Frìtsl meχt i toχ nìt häisə, — Frìtsl hìn, Frìtsl hár — Frìtsl ìʽs ə Tsotlpár.

der Vogel singt schon sieben Jahre;
sieben Jahre sind herum;
Mamsell Marie dreht sich um.

Marie ist der Name eines mitspielenden Mädchens. Bei Nennung seines Namens dreht es sich um und geht nun rückwärts im Kreise herum. Dann wird das Lied wiederholt. Ein anderes Mädchen wird nun genannt und muss sich umdrehen. So geht das Spiel fort, bis alle Kinder an die Reihe gekommen sind. Nachher wird ein anderes Reigenlied gesungen. — Die Form Mäi [Mèi] enthalten zwei Abzählreime. Der kleinere lautet:

Ais, zwai, dräi [ais, tswai, trèi],
sait däs Mäi [sait tès Mèi].

Der grössere heisst:

Mäi, Mäi, [Mèi, Mèi],
Subbebäi [Sùpəpèi],
gang mr üss de Bohne [kàŋ mr ys tə Pónə],
wenn dr Pfäddr Michl kummt [wèn tr Pfètr Mìχl khùmt],
se schleed dr er ais uff d'Ohre [sə 'slét ər tr ais ùf t'Órə].

Die Koseform Mäiele [Mèiələ] bringt ein anderes Sprüchlein:

O Mäiele, o Mäiele [o Mèiələ, o Mèiələ],
stand uff unn schlag e Liecht ['stànt ùf ùn 'slâk ə Lîəχt]!
Es rumblt in dr Kuch erum [əs rùmplt ìn tr Khùχ ərùm],
mr maint joo, s isch e Dieb [mr maint jó, s ì's ə Tîəp].

Ein im Elsass bekannter und viel gebrauchter Bibelspruch, Ev. Joh. 3, 16, wird mit seinem Anfange auch in Rufach oft im Spass angeführt, und zwar im Anschluss an das häufig vorkommende Wörtchen also. Wenn einer sagt: Also [àlso], so fällt ein zweiter sofort ein: hat Gott die Welt geliebt [hàt Kot ti Wèlt kəlipt]. Ein dritter fährt fort: Unn dr Pfarr dr Koch [ùn tr Pfàr tr Khoχ]. Und ein vierter (oder auch der erste, zweite) schliesst mit der Spitze: Unn daa hät Marie ghaise [ùn tá hèt Màri khaisə]. — Maria als Name der Mutter Gottes [Mŷətərkotəs] wird in dem Ausruf angewendet: O Jeere Mariaa [O Jérə Màriâ]! Er dient zur Bezeichnung des Schreckens, der Verwunderung, des Erstaunens und wird ungemein häufig gebraucht, im Ernst und im Spass. Wenn ihn ein Mädchen in nicht ernster Lage anwendet, fügt man wohl im Spass hinzu: I mües e Mann haa [i mŷəs ə Màn hâ]! — Auch der Doppelname Maria Anna [Màriàn] wird manchmal missbraucht. Wenn jemand fällt, anstösst oder geschlagen wird, so rufen die Anwesenden:

Baüff, Mariann [Pàyf, Màriàn]!
Häbb di an dr Wand [hèp ti àn tr Wànt]!

Der letzte Zusatz fehlt auch bisweilen; das Wort påyf ahmt den Fall, Stoss oder Schlag nach. — Ein Mädchen, das den umgekehrten Doppelnamen Anna Maria trägt, muss sich Folgendes nachrufen lassen:

> **Anne Marii hät känner Mann [Ànə Màrí hèt khènər Màn],**
> **Anne Marii isch Schuld darahn [Ànə Màrí ì's 'Sùlt tàrân (sonst: trâ)];**
> **Anne Marii hät alles verklopft [Ànə Màrí hèt àləs fərklopft],**
> **dr Underrock (auch frz. chignon) mit samt em Gaffedopf [tr Ùntərrok mìt sàmt əm Kàfetopf (sonst: Kàfehâfə)].**

Oder sie wird mit den folgenden Worten geneckt:

> **Anne Marii hät d'Mahlsubb verbrennt [Ànə Màrí hät t'Málsùp fərprènt],**
> **isch mit em Kochläffl d'Staag aawe grennt [ì's mìt əm Khoχlèfl d''Sták âwə krènt].**

Dieser Spruch wird auch auf andere weibliche Namen angewendet. Dafür kann die Anna Maria aber von sich rühmen:

> **Anne Mariannle hais i [Ànə Màriànlə hais i],**
> **scheen bin i, däs wais i ['sén pìn i, tès wais i],**
> **doisik Dahler vrmag i [toisik Tâlər frmâk i],**
> **doisik Dahler isch na nit gnüə [toisik Tâlər ì's nà nìt knŷə],**
> **unn e scheener Büe derzüe [ùn ə 'sénər Pŷə trtsŷə].**

Eine etwas veränderte und verlängerte Form dieses Spruches dient auch als Schaukellied. Nur wird dann ein beliebiger Name gewählt, gewöhnlich der, den das Kind trägt, das der Erwachsene auf den Knieen hält, z. B. vom *Adolf*:

> **Adälfele hais i [Àtèlfələ hais i],**
> **scheen bin i, däs wais i [sén pìn i, tès wais i].**
> **rodi Schielele trag i [róti 'Sîələlə trâk i],**
> **hundert Dahler vrmag i [hùntərt Tâlər frmâk i],**
> **hundert Dahler isch nit genüe [hùntərt Tâlər ì's nìt kənŷə],**
> **noch ə scheeni Bubb drzüe [noχ ə 'séni Pùp trtsŷə].**
> **Hat i doch di Bubb nit gnumme [hat i toχ ti Pùp nìt knùme],**
> **se waar i nit in s Unglick kumme [sə wár i nìt ìn s Ùnklìk khùmə]!**
> **Jetz wais i, was i mach [Jèts wais i, wàs i màχ]:**
> **I nimm si uff dr Buggl unn trag si in dr Bach [i nìm si ùf tr Pùkl ùn trâk si ìn tr Pàχ].**

Der erste dieser Sprüche mit dem Namen Maria wird bisweilen auch mit dem Namen *Katharina* gesprochen: Kathrii, Kathrii, loss d'Hiener nii [Khatrí, Khatrí, los t'Hìənər ní], u. s. w. Ein anderer Raim auf diesen Namen lautet:

> Kathrine [Khatrínə]
> losst dr Winder iine [lost tr Wìnter ínə].

Dieses Sprichwort bezieht sich auf den Tag der heiligen Katharina (25. November), an dem der Winter vor der Thüre steht. Dieser Tag ist für Rufach in doppelter Hinsicht wichtig, einmal wegen des Kathriinezins [Khatrínətsìns], des am Kathriinedaag [Khatrínətâk] fälligen Pachtgeldes (ausserdem giebt es noch den Mardiinizins [Màrtínitsìns]), und sodann wegen des Kathriinemark [Khatrínəmark], eines der am stärksten besuchten der fünf Rufacher Jahrmärkte. Der Name Katharina steht also in Ehren, was schon aus seiner Häufigkeit hervorgeht. Das kommt wohl daher, dass die heilige Katharina die Beschützerin des früheren hiesigen Franziskanerklosters war, dessen Kirche als Gloschderkirech [Kló'stərkhìrəχ] jetzt noch vorhanden ist und benutzt wird. Ein grosses Altarbild darin stellt die Leiden der hl. Katharina dar. Früher gab es nicht weit davon in der Stadtmauer auch einen Katharinenturm, von dem jedoch keine Spur mehr zu sehen ist. Trotz seines Ansehens und seiner schönen Bedeutung (griech. die Reine) muss der Name Katharina auch hier zur Bezeichnung einer Sache dienen, die man nicht gern beim rechten Namen nennt: d'schnall Kathrin [t''snall Khatrín]. Aber daran tragen die Rufacher keine Schuld. Der Ausdruck, der ja wohl auf scherzhafte Weise mit Anlehnung an lat. catarrus = Fluss entstanden ist, hat sich aus dem übrigen Deutschland auch hier eingebürgert. — Denselben Sinn wie die obige Wetterregel hat eine andere mit den Namen *Simon* und *Juda*:

Simon Jüüdi (28. Oktober) [Simón Jy'ti]
hangt Schnee an d'Stüüdi [haŋkt 'Sné àn t''Sty'ti] (sonst: 'Sty'tə = Stauden).

Der mit der Koseform Mèiələ angeführte Spruch wird mit einigen Abänderungen auch häufig mit dem Namen *Susanna* gebraucht:

Süsannele, Süsannele [Sysànələ, Sysànələ],
stand uff unn mach e Liechtele ['stànt ùf ùn màχ ə Lîəχtəle]!
Es laüft e Gaischt im Hüss erum [əs làyft ə Kai'st ìm Hys ərùm (sonst: ùmə)];
i main, es isch e Dieb [i main, əs ì's ə Tîəp]. —
O, o, i fäärch mi nit [o, ó, i fêrχ mi nìt]!

Zwei Verkleinerungsformen dieses Namens, Dsüüsi [Tsy'si] und Dsüüsele [Tsy'sələ], sind zu Gattungsnamen für ein kleines artiges Mädchen geworden. Das vorschlagende d ist wohl nichts anderes als der mundartliche weibliche Artikel d' = die.

Von dem mit Maria zusammengestellten Namen *Franz* sei hier gleich noch ein Spottreim erwähnt:

Franz [Frànts],
Kabbidanz [Khàpitànts (auch: Khàmpətànts, Khùpətànts)],
dräi Neegl (auch: Eesl) [trèi Nékl (auch: Ésl)],
dräi Keegl (auch: Fleegl) [träi Khékl (auch: Flékl)],
Güggügg [Kykyk]!

Ich habe vorhin beiläufig die Namensformen Hänsel und Gretel erwähnt. Dass beide deutsche Abkürzungen und Verkleinerungen der fremden Namen Johannes und Margareta sind, weiss Jedermann. Wie Joseph, so ist auch *Johann* infolge seiner überaus häufigen Anwendung in früherer Zeit zum Gattungsnamen geworden. Das nämliche kann man ja auch in der Schriftsprache beobachten, z. B. in den Zusammensetzungen Fabelhans, Marterhans, Prahlhans, Schmalhans, Sparhans, Saufhans. Dem Worte klebt bei diesem Gebrauche stets etwas Niedriges und Spöttisches an, wie dem Ausdrucke Kerl. — Eine starke, derbe Frauensperson, die keck und männlich auftritt, heisst in Rufach nicht nur Säbbi [Sèpi], sondern auch Hans [Hàns], und zwar ist das Wort männlich (vgl. Grimms Deutsches Wörterbuch IV² 458). — Hans [Hàns], Hansi [Hànsi], Hansl [Hànsl] oder Hansele [Hànsələ] ist ein beliebter Name für Pferde und gezähmte Vögel (z. B. Grabb [Kràp] Rabe, Aagerscht [Àkər'st] Elster, Mannenwachder [Mànəwaχtər] Turmfalke, Wäi [Wèi] Weihe, Uül [Ýl] Dohle, Kanaari [Khànâri] Kanarienvogel). — Für den Begriff, den man in der Schriftsprache mit dem Fremdwort renommieren bezeichnet, sagt der Rufacher: der Gschwulle spihle [tr K'swùlə 'spìlə], oder: dr Grosshans mache [tr Króshàns màχə]. Der letzte Ausdruck ist ohne Zweifel ein Rest aus früherer Zeit; denn im 16. und 17. Jahrhundert gebrauchte man für einen reichen, angesehenen Mann die formelhafte Bezeichnung: grosser Hans oder Grosshans, im Gegensatz zum Kleinhans (Deutsches Wörterbuch IV² 456 und V 1110). — Auch die seit dem 15. Jahrhundert häufige Bezeichnung eines Dummkopfs oder Narren mit dem Worte Hans liegt noch in der Rufacher Versicherungsformel: Ich will Hans haise, wenn s nit wohr isch [iχ wil Hàns haisə, wèn s nit wór ì's], einer Redensart, die sich im ganzen Elsass und auch in anderen deutschen Gegenden findet, z. B. in Thüringen, während «Hans heissen» in Bayern gerade das Gegenteil bezeichnet: vorzüglich sein in seiner Art (Schmeller, Bayrisches Wörterbuch, Ausgabe von Frommann, I 1134). — Dann ist ein Hans auch weniger ein dummer als ein gutmütiger Mensch. Wer den andern gegenüber immer dienstbereit ist, oder wer allerlei Arbeiten verrichtet, die nicht jeder thun mag, zu dem sagt man wohl: Hans, hank dr Moon üsse [Hàns haŋk tr Món ysə]! Hans, worum häsch d'Starne na nit ahzunde

[Hàns, worùm hès' t'Starnə nà nìt àtsùntə]? — Auch in einigen Wortverbindungen, in denen das Wort Hans als erster Teil mit einem andern Namen oder mit einem sonstigen Ausdrucke zusammengerückt ist, hat es etwas Lächerliches und Ungünstiges an sich. Das Deutsche ist sehr reich an solchen Verbindungen. Moritz Heyne führt in Grimms D. W. IV² 459 nicht weniger als 45 an (vgl. auch das unterelsässische Hans Drabb [Hàns Tràp]). Die Rufacher Mundart besitzt die folgenden. Ein Hanskaschber [Hànskhà'spər] oder Hanskaschberle [Hànskhà'spərlə] ist eine drollige, spasshafte Person. Mit demselben Sinne wird auch der Ausdruck Hanswurscht [Hànswùr'st] gebraucht, z. B. in den folgenden Redensarten: Dü bisch e H. [ty pì's ə H.]; jetz kumm ich, sait dr H. [jèts khùm iχ, sait tr H.]; s geht lang, bis s bässer kummt, sait dr H. [s két làŋ. pìs s pèsər khùmt, sait tr H.]. Verwandt damit ist die Zusammenrückung Hansmichl [Hànsmìχl]. So nennt man in Rufach einen Spassmacher, der die Gesellschaft durch seine lustigen, närrischen Einfälle aufheitert. Vielleicht kommt der Name von dem Titel des hier gelesenen, schwänkereichen Kalenders: Der lustige Hans Michel. So steht der Name Hans auch in folgenden Scherz-Fragen und -Antworten:

Wie haisch [wìə hai's]? — Hans Gaischt [Hàns Kai'st]!
Wie noch [wìə noχ]? — Hans Bloch [Hàns Ploχ]!
Wie meh [wìə mé]? — E Säggele voll Fleh [ə Sèkələ fol Flé]!

Etwas ganz anderes ist ein Schindhans ['Sìnthàns], nämlich einer, der schwer arbeitet oder schindet. Das Wort klingt wohl ein wenig an den Namen des berüchtigten Räuberhauptmanns Schinderhannes an. Wie im ganzen Lande, so erzählt man sich auch in Rufach von ihm und seinen Streichen. Einem weinenden Kinde wird gedroht: Bisch still, odder dr Schinderhannes kummt unn holt di [Pì's 'stìl, otər tr 'Sìntərhànəs khùmt ùn hólt ti]! Und einen, der Menschen und Tiere quält, nennt man einfach Schinderhannes ['Sìntərhànəs]. — Sogar für etwas Lebloses verwendet der Rufacher das Wort Hans. Er nennt das Geläute, womit jeden Samstag Abend die Woche gleichsam zu Grabe geläutet wird, Wuchehans [Wùχəhàns] (an anderen Orten, z. B. in Ballersdorf bei Altkirch, heisst es Wuchemichel). Der Ausdruck ist vermutlich aus Scherz entstanden. Man kann jetzt noch die folgende Frage und Antwort hören. Wenn einer nicht gerade daran denkt, dass es Samstag Abend ist, und beim Läuten verwundert fragt: Was liddets jätze [Wàs litəts jètsə]? oder: Wer isch gstorwə [wér ì's k'storwə]? so erhält er in spöttischem Tone die Antwort: Ä, s isch dr Wuchehans [ae, s 'ìs tr Wùχəhàns]! Auf diese Weise, zum Hohn für den Frager,

mag der Name Wuchehans aufgekommen sein. Das Wort Hans hat man als Allerweltsnamen für etwas verwendet, wofür man nicht eine andere Bezeichnung hatte. So geht es dem Namen Hans gerade wie dem der Katze, der auch so häufig missbraucht wird. Aehnlich ist es noch in zwei anderen Ausdrücken. Wer gern disputiert, immer Recht haben und Meister sein will, wird Dischbedihrhans [Tì'spətìrhàns] oder Maischderhans [Mai'stərhàns] genannt. — Die Geringschätzung, die in dem Namen Hans liegt, ist wohl Schuld daran, dass das jüngere Geschlecht diese Namensform nicht mehr gebraucht. Es liebt mehr das frz. Jean oder dessen Ersatz Schang ['Sàŋ], Schangi ['Sàŋi]. Doch auch auf diese Form hat sich etwas vom Hans übertragen, freilich nur in der Zusammensetzung Salatschangi [Salàt'sàŋi]. So nennt man einen Menschen, der gern und viel Salat ist. — Zum Schlusse sei noch ein Reim erwähnt, den man im ganzen Lande singt und sagt, der vom Hans im Schnoogeloch. Von einem stets unzufriedenen Menschen gehen auch hier die folgenden Worte im Schwang:

Dr Hans im Schnoogeloch [tr Hàns ìm 'Snókeloχ]
hät alles, was er will [hèt àləs, wàs ər wìl].
Unn was er will, däs hät er nit [ùn wàs ər wìl, tès hèt ər nìt];
unn was er hät, däs will er nit [ùn wàs ər hèt, tès wìl ər nìt].
Dr Hans im Schnoogeloch [tr Hàns ìm 'Snókəloχ]
hät alles, was er will [hèt àləs, wàs ər wìl].

Mit dem Namen *Baptist* ist Johann zu dem häufigen Doppelnamen *Johann Baptist* verbunden, mundartlich Schambediss ['Sàmpətis]. Ihm wird von der fröhlichen Kinderschar auf der Gasse der folgende Vers ins Stammbuch geschrieben (natürlich nicht buchstäblich):

Schambediss ['Sàmpətis],
griidewis [krítəwis],
kohleschwarts [khólə'swàrts],
Bäcke(n)nas [Pèkənâs]!

Auch zum Gattungsnamen ist dieser Doppelname geworden. Wenn einer vom andern etwas verlangt, was dieser nicht thun will, weil es überflüssig ist, so sagt er;

Kasch der iibilde, Sambediss [khà's tr ípìltə, 'Schàmpətis],
d'Gans geh barfües [t'Kans khé pârfŷəs]!

Diese Redensart erinnert mich an eine andere, fast gleiche, mit dem Namen *Ignaz*. Wenn nämlich einer eine Forderung stellt, deren Nichterfüllung sich von selbst versteht, so sagt man wohl zu ihm: Joh, kasch dr iibilde, Nazi [Jó, khà's tr ípìltə, Nàtsi]! Manchmal wird noch hinzugefügt: s gidd e Wal-

zer [s kit ə Wåltsər]! Das bedeutet so viel als die Redensarten: Kummsch morn dure [khùm's morn tùrə]! oder: Mer drait dr s noch haim [mər trait tr s noχ haim]! oder: Häbb da Müüs am Waadl [hèp ta Mÿs àm Wåtl]! oder: Joh, Pfiffedäggl [Jó, Pfifətèkl]! oder: Joh, Hafekaas [Jó, Håfəkhås]! Der Name Ignaz gilt überhaupt als Sinnbild der Dummheit und Einfalt. Wer mit diesen Gaben gesegnet ist, den nennt man kurzweg Nazi [Nåtsi], oder man sagt von ihm geradezu: däs isch e dummer Nazi [tès i's ə tùmər Nåtsi]. Er braucht deshalb gar nicht Ignaz zu heissen.

Wir haben vorhin gehört, dass die Rufacher den Hanswurst auch Hanskaschber [Hånskhå'spər] nennen. Der Name *Kaspar* ist hier auch zum Gattungsnamen geworden und hat, wie Hans, den Sinn eines lustigen, drolligen Menschen angenommen. Diese Bedeutung liegt besonders in der Verkleinerungsform. Ein Kaschberle [Khas'pərlə] ist ein Geck und Spassmacher, wohl mit Rücksicht auf das Kaschberletheater [Kha'spərlətheåtər] Puppentheater. Ein dummes, unwahres Gerede heisst Kaschberlarifaari [Khås'pərlàrifåri]: Dü dummer Simbl, däs isch Kaschberlarifaaridings [ty tùmər Simpl, tès i's Khås'pərlàrifåritiŋs]! — Auch der Teufel wird in euphemistischer Rede Kaschberle genannt; ein gottloser Wunsch lautet: Wenn e nurr dr Kaschberle daat hole [wèn ə nùr tr Kha'spərlə tát hòlə]! Den gleichen Namen trägt ein Gespenst oder Kobold; einem unartigen Kinde droht man: Wenn d' nit brav bisch, se holt di s Kaschberle [Wèn t' nit pråf pi's, sə hòlt ti s Kha'spərlə]! Damit verwandt ist die Benennung des Todes; zu einem Kranken sagt der besuchende Freund wohl: Wehr di, ass di s Kaschberle nit holt [Wér ti, às ti s Kha'spərlə nit hólt]! — Diese Bedeutungen hat (nach dem D. W. V 259) der Name Kaspar daher erhalten, dass in den früheren Dreikönigsspielen von den heiligen drei Königen Kaspar, Melchior und Balthasar der eine, eben Kaspar, als lustige Person und als Mohr mit geschwärztem Gesicht aufgetreten ist. In dem Abglanze dieser Spiele, dem Umherziehen dreier Knaben als Sternsinger, gab und giebt sich der eine stets als Kaspar aus dem Mohrenlande aus (vgl. Jahrb. VII 205, X 221).

Doch ich muss nun wieder zur *Margarete* zurückkehren, die ich bei dem Namen Johann erwähnt habe. Beide gehören unter der Form Hänsel und Gretel im Volksbewusstsein zusammen, wie uns schon das bekannte Märchen lehrt. Wenn sie in Rufach auch durch den Sèpi und die Léni vertreten werden, so kommen sie doch auch hier in einem Schnaderhüpfel vor. Es lautet:

Dr Hansl unn s Greedl [tr Hànsl ùn s Krétl]
sinn baidi brave Lait [sìn paiti prâfə Lait] (sonst: Lit);
dr Hansl isch narricht [tr Hànsl ì's nàriχt].
unn s Greedl isch nit gschait [ùn s Krétl ì's nìt k'sait] (sonst: k'sèit).

Auch sonst haben beide Namen manches Gemeinsame. Sie werden gleich selten gebraucht, und auch Margarete wird zur Bezeichnung der Dummheit verwendet. Eine einfältige Frau heisst dummi Gred [tùmi Krét]; selbst einem Tiere sagt man so, z. B. einer Katze, wenn sie nicht gleich das hingeworfene Stückchen Fleisch findet. Und die folgenden Reime zeugen auch nicht von besonderer Ehrung des Namens:

Greedle [Krétlə],
zaig di Baschdeedle [tsaik ti Pà'stétlə]!

Greedl, Baschdeedl [Krétl, Pà'stétl],
was machen die Gäns'?
Sie sitzen im Wasser
und wäschen die Schwänz'!

und:

Hitt isch Kilb unn morn isch Kilb [hìt ì's Khìlp, ùn morn ì's Khìlp],
bis am Zischdig z Oowe [pìs àm Tsì'stik ts Ówə].
Wenn dr Pfäddr Michl kummt [wèn tr Pfètr Mìχl khùmt],
se sait er güete-n-Oowə [sə sait ər kŷətə-n-Ówə],
güete-n-Oowe, aldi Greed [kŷətə-n-Ówə, àlti Krét],
zaig mr, wù di Bäddlaad schteet [tsaik mr, wù ti Pètlât 'stét]! —
Hinderm Oofe àn dr Wand [hìntərm Ófə àn tr Wànt],
wù di alt Greed d'Fleh fangt [wù ti àlt Krét t'Flé fàŋt]
(Variante: Kiechle bache isch ke Schand [Khîəχlə pàχə ì's khè 'Sànt)]

Der Name Margarete wird auch in einem andern Spruche missbraucht, den man einer älteren ledigen Frauensperson singt:

Greedl nurr Geduld, Geduld, [Krétl, nùr Kətùlt, Kətùlt],
bis emohl aine kummt [pìs əmól ainə khùmt]!
Bis emohl aine kummt [pìs əmól ainə khùmt].
Greedl, nurr Geduld [Krétl, nùr Kətùlt]!

Doch in einer Beziehung wird der Name Margarete, seiner Bedeutung (die Perle) entsprechend, geehrt: eine in Gärten gezogene Spielart des gewöhnlichen Gänseblümchens oder Massliebchens (in Rufach Massbliemle [Màsplîəmlə]) heisst Margeriddle [Markəritlə], nach dem frz. marguerite = Massliebchen.

Auch der *Michael*, der als Pfetter Michel schon bei der Mei und bei der Gred auftrat, ist nicht gross angesehen. Man kennt hier zwar keinen deutschen Michel, wohl aber einen französischen. Den frz. Liniensoldaten wird nämlich, wie auch

anderswo im Elsass, der Spottname Michele [Miχələ] gegeben, aber nicht wegen ihrer Unbeholfenheit und Gutmütigkeit, sondern wegen ihres kleinen Wuchses. So nennen die Rufacher Knaben auch die frz. Fusssoldaten auf den Bilderbogen, um die sie auf der Gasse Balliederlis mache [Pàliətərlis màχə], d. h. mit kleinen Kugeln (Pàliətər) spielen. — Ein Knabe, der den Namen Michael trägt, wird von seinen Altersgenossen mit dem folgenden hübschen Reime geneckt:

> Michele, Machele [Miχələ, Maχələ],
> brunz ins Kachele [prùnts ìn s Khaχələ]!
> S Kachələ rinnt [s Khaχələ rìnt],
> s Michele stinkt [s Miχələ s'tìŋkt]!

Und dem erwachsenen Michel singt man im Wirtshause oder an anderen Versammlungsorten gerne ein höchst poesieloses Spottlied:

> Dr Michl, dr Michl (auch frz. Michel) [tr Miχl, tr Miχl],
> der isch e brave Mann [tèr ì's ə prâfə Màn];
> er macht jo gaarn rutsch, rutsch, rutsch [ər màχt jo kàrn rùt's, rùt's, rùt's],
> unn doobai geht er futsch [ùn tópai kêt ər fù's]!

Der Name Michael gilt auch zur Bezeichnung der Beschränktheit. Den Ausdruck «dummer Michel» kann man häufig hören.

Wie Joseph, Johann, Ignaz, Margarete und Michael, so werden noch andere Vornamen im niedrigen Sinne als Gattungsnamen verwendet. Es sind meist solche, die hier selten oder gar nicht getragen werden. Zur Bezeichnung der Dummheit gebraucht man hier, wie anderswo, den Namen *Christoph* in der Verkürzung Stoffel ['Stofl]: däs isch e St. [tès ì's ə 'Stofl], e dumme St. [ə túmə 'Stofl], e 'stiffe St. [ə 'stifə' Stofl] (wenn er noch ungeschickt ist).

Noch ärger ist aber der Name *Urban* gesunken, trotz seiner schönen Bedeutung (der Städtische, Gesittete, Höfliche); denn ein Urwe [Ùrwə] ist hier ein häufiges, sehr starkes Scheltwort mit der Bedeutung: dumm, tölpelhaftig. Dass dieser Name so sinken konnte, hängt wahrscheinlich mit einer alten Sitte zusammen. Der heilige Urban war auch im Elsass der Schutzpatron des Weinstocks, und das Wetter an seinem Tage (25. Mai) betrachtete man als massgebend für die Güte des Weins. Regnete es, so missriet die Weinernte; war es aber schön, so gab es einen guten Tropfen. August Stöber führt in Frommanns deutschen Mundarten (VI 8) einen darauf bezüglichen elsässischen Spruch an, dem ich hier die Bezeichnung in der Lautschrift beifüge:

Het Sankt Urwe Sunneschiin [het Sàŋkt Ůrwə Sùnə‘sín],
gitt s im Herbscht e güete Wiin [kiː s im Hèrp‘st ə kŷətə Win].

Ebenda berichtet August Stöber über eine früher in Süddeutschland verbreitete Sitte: «Dass St. Urban sogar der Haupt-Weinheld war, bezeugt Flemming in seinem vollständigen deutschen Jäger III 230: «Man findet fast im ganzen Jahre keinen Tag, an dem die Alten des Weins halber so viel ersehen, als eben an diesem, da sie St. Urban für den rechten Weinheiligen gehalten, deswegen auch sein Bildniss an etlichen Orten herumgetragen wird. Bei heiterm Wetter sind sie mit grossem Frohlocken ins Wirtshaus gezogen und haben sich allda mit dem Trunke sehr erfreut, weil sie es für ein gutes Vorzeichen gehalten, dass es ein reiches Weinjahr geben werde. Ist aber Regenwetter eingefallen, so haben sie ihren Weinheiligen in den Brunnen geworfen, zum Zeichen, dass die Weinernte missraten und man dafür Wasser trinken müsse.» — In Nürnberg wurde der St. Urbanstag, noch im 17. Jahrhundert, mit grosser Feierlichkeit begangen, wobei die Weinausrufer einen besondern Umzug bildeten, den Vulpius, Curiositäten IV 221, also beschreibt: «Voran gieng ein Stadtdiener, ihm folgten Musikanten mit Sackpfeifen und Schalmeien, hierauf ein rot gekleideter Mann mit rundem Hute, einen jungen Fichtenbaum tragend, der mit Spiegelchen und allerlei Glaskügelchen behangen war. Dann kam St. Urban selbst, auf seinem Rosse hin und her wankend, einem Trunkenen gleich, zuweilen ausrufend: Juchhei! Juchhei! Ihm zur Seite gieng ein Mann, der ihn zuweilen zu stützen schien und einen silbernen Becher trug, aus welchem St. Urban zuweilen einen Zug that. Dem Trinkpatron zur andern Seite gieng eine Frau, einen Korb auf dem Rücken, gefüllt mit Spiegelchen und Glaswaren, die der Heilige teils verkaufte, teils verschenkte. Hinter ihm giengen zwei rot gekleidete Männer mit roten Hüten, an einem Rohre über die Achsel zwei grosse Flaschen tragend, in welche sie den geschenkten Wein füllten. Dem Zuge nach strömte die Volksmenge und schrie: Urban, Urban, du musst in den Trog! Regnete es an dem Tage des Umzugs, so wurde der Repräsentant des Heiligen in einen der Lorenzkirche gegenüber befindlichen Wassertrog geworfen» (Frommanns deutsche Mundarten VI, 8 u. 9). — Diese Sitte bestand wahrscheinlich auch im Elsass und der Pfingschtpflidderi [Pfiŋ‘stpflitəri] im benachbarten Dorfe Pfaffenheim (vgl. Jahrbuch VI 167) ist wohl der letzt Rest davon. Die schlechte Behandlung, die sich der heilige Urban bei ungünstigem Wetter gefallen lassen musste, trägt vermutlich die Schuld, dass sich mit seinem Namen allmählich der Begriff der Dummheit und Tölpelhaftigkeit verband.

Nicht so schlecht steht es mit dem Namen *Jakob*. Er dient mehr zur Bezeichnung einer gutmütigen, unbeholfenen Mannsperson: Joggl [Jokl], Joggele [Jokələ], Joggi [Joki]. Die Zusammensetzung Drackjoggl [Trakjokl] kennzeichnet einen unsauberen Mann oder Knaben. Einen gezähmten grösseren Vogel nennt man Schaagi ['Sâki] oder Schaagele ['Sâkələ] (vom frz. Jacques). Auf den Namen Jakob giebt es auch ein Lied, das besonders in der Weinlese häufig im Chor gesungen wird (vgl. dazu das unterelsässische Märchen vom Schnürchele und Schnärchele, Jahrbuch I 85):

1. **Dr Maischder schickt dr Joggele üsse [tr Mai'stər 'sìkt tr Jokələ ysə]**
   firr ge Bihrle schiddle [fìr ke Pîrlə 'sìtlə].
   Joggele will nit Bihrle schiddle [Jokələ wìl nìt Pîrlə 'sìtlə],
   Bihrle wann nit falle [Pîrlə wan nìt fàlə].
   Jüühé, Joggele, hee [Jy'hé, Jokələ, hé]!
   Joggele will nit haime geh [Jokələ wìl nìt haime ké].

2. **Dr Maischder schickt däs Hindele üsse [tr Mai'stər 'sìkt tès' Hìntələ ysə]**
   firr ge Joggele bisse [fìr ke Jokələ pisə].
   Hindele will nit Joggele bisse [Hìntələ wìl nìt Jokələ pisə],
   Joggele will nit Bihrle schiddle [Jokələ wìl nìt Pîrlə 'sìtlə].
   Bihrle wan nit falle [Pîrlə wan nìt fàlə].
   Jüühé, Joggele, hee [Jy'hé, Jokələ, hé]
   Joggele will nit haime geh [Jokələ wìl nìt haimə ké].

3. **Dr Maischder schickt däs Bangele üsse [tr Mai'stər 'sìkt tès Paŋələ ysə]**
   firr ge Hindele schlaage [fìr ke Hìntələ 'slâkə].
   Bangele will nit Hindele schlaage [Paŋələ wìl nìt Hìntələ 'slâke],
   Hindele will nit Joggele bisse [Hìntələ wìl nìt Jokələ pisə],
   u s. w. wie der Schluss von Strophe 2.

4. **Dr Maischder schickt däs Fiirle üsse [tr Mai'stər 'sìkt tès Fírle ysə],**
   firr ge Bangele brenne [fìr ke Paŋələ prènə].
   Fiirle will nit Bangele brenne [Fírle wìl nìt Paŋələ prènə],
   Bangele will nit Hindele schlaage [Paŋele wìl nìt Hìntələ 'slâkə],
   u. s. w. wie in Str. 3.

5. **Dr. Maischder** schickt däs Wasserle üsse [**tr Mai'stər 'sìkt tès** Wasərlə ysə],
   firr ge Fiirle läsche [fìr ke Fírlə lè'sə],
   Wasserle will nit Firrle läsche [Wasərlə wìl nìt Fírlə lè'sə],
   Fiirle will nit Bangele brenne [Fírle wìl nìt Paŋələ prènə];
   u. s. w. wie in Str. 4.

6. **Dr Maischder schickt** däs Kalwele üsse [tr **Mai'stər 'sìkt** tès Khalwələ ysə],
   firr ge Wasserle süffe [fìr ke Wasərlə syfə].

Kalwele will nit Wasserle süffe [Khalwələ wìl nìt Wasərlə syfə];
Wasserle will nit Fiirle läsche [Wasərlə wìl nìt Fírlə lè'sə];
u. s. w. wie in Str. 5.

7. Dr. Maischder schickt dr Mätzger üsse [tr Mai'stər 'sìkt tr Mètskər ysə],
firr ge Kalwelə mätzge [fìr ke Khalwələ mètskə].
Mätzger will jo Kalwele mätzge [Mètskər wìl jo Khalwələ mètskə]
Kalwele will jo Wasserle süffe [Khalwələ wìl jo Wasərle syfə];
Wasserle will jo Fiirle läsche [Wasərlə wìl jo Fírlə lè'sə];
Fiirle will jo Bangele brenne [Fírlə wìl jo Paŋələ prènə];
Bangele will jo Hindele schlagen [Paŋələ wìl jo Hìntələ 'slâkə];
Hindele will jo Joggele bisse [Hìntələ wìl jo Jokələ pisə];
Joggele will jo Bihrle schiddle [Jokələ wìl jo Pîrlə 'sìtlə];
Bihrle wann jo falle [Pîrlə wann jo fàlə].
Jüühé, Joggele, hee [Jy'hé, Jokələ, hé]!
Joggele will jo haime geh [Jokələ wìl jo haimə ké]!

Vom Namen Jakob wäre noch zu sagen, dass eine frühreife Traubensorte Joggobstriiwl [Jokopstriwl] heisst, weil sie in warmen Sommern um Jakobi (25. Juli) reift, und dass er, mit dem Namen *Philipp* zusammengestellt, in dem folgenden Reim vorkommt:

Philipp unn Jakoowi [Fìlìp ún Jàkhówi]
sin oi zwee groowi [sìn oi tswé krôwi].

Ob sich der Spruch auf die beiden Heiligen dieses Namens und auf das Wetter an ihren Tagen bezieht, weiss ich nicht.

Auch Frauennamen dienen zur Bezeichnung der Einfältigkeit. So betitelt man mit dem hier gar nicht gebräuchlichen Namen *Leonore* eine dumme Frau: Dü dummi Leenor [ty tùmi Lénor]!

Wenn sie dabei noch steif und ungeschickt ist, nennt man sie latzi Hüen [latsi Hyən], latzi Glefons [latsi Klefǫs] (wahrscheinlich eine Zusammensetzung aus dem ersten Teile von frz. Clémence und dem zweiten Teile von Alphonse) oder latzi Doredee [latsi Torəté]. Das letzte Wort ist die mundartliche Form des Namens *Dorothea*, der aber in Rufach gar nicht vorkommt. Dass er hier nicht in Ehren steht, das geht aus den folgenden Reimen hervor:

Dorodee [Torəté]
hät Liis unn Fleh [hèt Lís ùn Flé]
hät Aier im Sack [hèt Aiər ìm Sàk],
macht gaggedigagg [màχt kàkətikàk] (d. h. schlägt sie aneinander).

und:

Dorede mit de lange Fiese [Torəté mit tə làŋə Fîəsə (sonst: Fîəs)]
isch drëi Johr im Himml gsih [i's trèi Jór im Hìml ksî],
hät widder awe miese [hèt wìtər âwə mîəsə (sonst: mîən)]!

Aehnlich wie Dorothea wird auch *Therese* als Gattungsname gebraucht. Dü bisch e latzi Therees [ty pì'ʂ ə latsi Therés]! sagt die Mutter zu ihrer unaufmerksamen und ungeschickten Tochter. Die Bezeichnung soll von einer in den 70er Jahren verstorbenen Frau herrühren, die Therese hiess, sehr bequem und ungeschickt war und, wo sie ging und stand, die linke Hand auf dem Rücken trug.

Eine schmutzige Frauensperson wird mit dem Namen *Ursula* belegt: Urschi [Ùrši], Urschl [Ùršl], Drackurschi [Trakùrši], Drackurschl [Trakùršl], Kuddlurschi [Khùtlùr'si]. Der Vater sagt z. B. zu seiner unreinlichen Tochter: Dü kummsch dohaar wie ne Kuddlurschi [ty khùmš tohár wiə nə Khùtlùrši]! Eine Kuddl [Khùtl] ist sonst ein Darm oder eine Blutwurst. Der Ausdruck erklärt sich wohl daher, dass die Gestalt einer groben, unbeholfenen Person an eine Wurst erinnert; vgl. den Ausdruck Hanswurst (D. W. IV ² 461).[1] Uebrigens hat der Name Ursula in Rufach nur eine Vertreterin, welche zudem aus der Nachbarschaft eingeheiratet ist.

Das Seitenstück dazuist der Name *Sebastian.* Drackbaschi [Trakpàši] oder Soibaschi [Soipàši] ist ein häufiger Ausdruck für einen schmutzigen Mann, Jüngling oder Knaben. Einer, der viel Waai [Wái] (Flammenkuchen) isst, wird Waaibaschi [Wáipàši] genannt.

Ein unsauberer Junge, der im Kote spielt, heisst Soidoni [Soitóni]. Dass der Name *Anton* mit dem Namen des grunzenden, im Kote sich wälzenden Tieres zusammengesetzt wird, soll nach der Ueberlieferung der Bevölkerung darin seinen Grund haben, dass der heilige Antonius aus grosser Bescheidenheit Sauhirt war. Der Name dieses Heiligen wird beim Suchen eines verlorenen Gegenstandes angerufen:

> Hailiger Andonio [hailikər António],
> hilf mer süeche, was i verlore hah [hìlf mər syəχə, wàs frlórə hâ]!

Statt Soidoni [Soitóni] wird mitunter auch Soiniggl [Soinìkl] gesagt. Der zweite Teil dieses Worts ist eine Abkürzung von *Dominik.* Andere Zusammensetzungen mit diesem Namen bezeichnen verschiedene Dinge: Dummeniggl [Tùmənìkl] ist ein dummer, Drackniggl]Traknìkl] ein unsauberer, Stumbeniggl ['Stùmpənìkl] oder Düümeniggl [Ty'mənikl] ein

[1] Wilhelm Borchardt: Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde (Neubearbeitung von Gustav Wustmann, 5. Aufl., S. 209) erklärt den Ausdruck anders: «Hanswurst bezeichnet eigentlich einen Menschen, der sich von andern als Hans gebrauchen lässt, um bei ihnen zu schmarotzen (eine Wurst zu verzehren).»

kleiner Mensch. Hat ein Knabe sein Kopfhaar abschneiden lassen, so necken ihn die andern:

> **Schooreniggele ['Sórənikələ],**
> **Drack am Biggele [Trak àm Pikələ]!**

Der Name Dominik wird auch in einer Redensart verwendet. Wenn nämlich einer langsam arbeitet und seine Geschäfte vernachlässigt, so urteilt man von ihm: Ar isch allewill hindedrah wi dr Dirre Niggi [ar iš àləwil hintətrâ wi tr Tirə Niki]. Diese Redensart kommt von einem früheren Schmied Dominik Dürr her, dessen Langsamkeit und Gleichgiltigkeit sprichwörtlich geworden ist.

Ein schlapper, fauler Mensch heisst Lunzi [Lùntsi], wenn er noch unsauber ist, Dracklunzi [Traklùntsi]. Wir haben hier wohl eine frühere Koseform des Namens *Leontius*, mit Anlehnung an das mundartliche Zeitwort lüentsche [lŷənt'sə] = faul umherliegen (D. W. VI 1309; Schweizerisches Idiotikon III 1347). Ein Spottreim auf einen solchen Menschen lautet:

> **Dr Lunzi kummt, dr Lunzi kummt [tr Lùntsi khùmt, tr Lùntsi khùmt],**
> **mit eme Sack voll Lumbe [mìt əmə Sàk fol Lùmpə];**
> **i hah — n — e heere blumbe (d. h. stark auftreten) [i hâ — n — ə hérə plùmpə]:**
> **blum, blum, blum [plùm, plùm, plùm]!**

Ein anderes Scheltwort liefert der Name *Agnes*. Von einer unzufriedenen, klagenden Frau heisst es: Däs isch e rachdi Angenees [tès iš e raχti Àŋənés]! oder däs ische dummi Nees [tès i's ə tùmi Nés]! Eine Nȩ̀s (mit Nasenlaut gesprochen) ist eine durch die Nase sprechende, Nissi [Nìsi] eine zänkische Frau. Wenn das Mädchen bei Tische wählerisch ist und dieses oder jenes Gericht nicht will, so sagt der Vater oder die Mutter zu ihm: Dü bisch e Neesi [ty pi's ə Nési]! — Der Reim

> **Neesle [Néslə]**
> **mit em Gleesle [mìt əm Kléslə]!**

soll von einer früheren Frau Agnes herrühren, die dem Trunk ergeben war und von den Kindern damit oft verspottet wurde.

Der Name *Mathilde* wird in der Form Matz [Mats] als Bezeichnung für ein leichtfertiges Frauenzimmer gebraucht. Von dem schriftdeutschen Metze gilt ja dasselbe (D. W. VI 2151).

Als Sinnbild der Unordnung kommt der Name *Elisabeth* (Elise) vor. Ein Mädchen oder eine Frau, deren Haare nicht in Ordnung sind, heisst Kützeliisi [Khytsəlísi]. Man sagt auch wohl: S isch e Kütz [s i's ə Khyts], si isch vrkützt [si i's frkhytst]; und die Mutter schilt die zerzauste Tochter: Dü bisch kützig

hite, me maint, dü hattsch di nit gstrahlt [ty pi's khytsik hìtə, mə maint, ty hat's ti nìt k'strâlt]! Eine frz. Form des Namens Elisabeth, Lisette [Lisèt], wird, ebenso wie *Charlotte* ['Sàrlot 'Sàrloti] und *Georgette* ['Sor'sèt, 'Sor'sèti], als Pferdenamen viel verwendet. Dafür kommt Elisabeth in einem allerliebsten Sprüchlein zu Ehren. Wenn der Bursch sein Mädchen zum Tanz auffordert, sagt er wohl im Spass:

> Hopsa, Lissele, lipf dr Fües [hopsa, Lìsələ, lìpf tr Fŷəs],
> wenn i mit dr danze mües [wenn i mìt tr tàntsə mŷəs]!
> Danze, danze kah-n-i nit [tàntsə, tàntsə khâ-n-i nìt],
> wenn d dr Fües nit lipfe witt [wènn tr Fŷəs nìt lìpfə wìt]!

Auch die Kinder auf der Gasse singen diesen Reim als Reigenlied.

Ganz unbeliebt ist der Name *Barbara*. Er dient zur Bezeichnung verschiedener Eigenschaften. Eine unsaubere Frauensperson nennt man Drackbaawi [Trakpáwi]; eine dicke, unbeholfene heisst Blumblumbaawi [Plùmplùmpáwi]; eine Schwätzerin wird Libblbaawi [Lìplpáwi] gescholten. Von einem geschwätzigen Mädchen sagt man in weniger derber Weise:

> S isch s Baawele [s ì's s Páwələ]
> mit em Schnaawele [mìt əm 'Snáwələ].

Ein anderer Neckreim auf diesen Namen lautet:

> Baawele, Baawele, bick, bick, bick [Páwelə, Páwələ, pìk, pìk, pìk],
> mach mer d'Subb nit so dick [màχ mər t' Sùp nìt so tìk],
> mach mer si nit so raas [màχ mər si nìt so rás],
> odder i schlaag dr ais ins Gfraas [otər ì 'slâk tr ais ìns Kfrás]!

Die Unbeliebtheit des Namens Barbara geht noch aus einem andern Kinderspruche hervor. Er enthält eine Bitte an den heiligen Niklaus, den Sandiklaüs [Sànti-Klàys]. Am Vorabend des Niklaustages (6. December) geht dieser in Gestalt eines vermummten Burschen (oder Mädchens), begleitet vom Knechte Rüübälz [Rýpèlts], im Orte umher, besucht die Kinder, bestraft die bösen und belohnt die guten mit allerlei Ess- und Spielwaaren.[1] Da darf bei den Mädchen natürlich die Puppe nicht

[1] Der erste Teil von Rýpèlts(i) gehört wohl zu Ruprecht (ahd. Hruodpraht = der Ruhmglänzende), einem Ehrennamen Wodans; und der zweite Teil von Ry'pèlts(i) erinnert an das Pelzkleid dieses Gottes. Sànti-Klàys und Py'pèlts(i) vertreten in Rufach die unterelsässischen Christkindel und Hanstrapp. Sie sind, wie diese beiden, wahrscheinlich auf die nächtlichen Umzüge zurückzuführen, welche nach altgermanischer Anschauung Wodan und Berchta um die Wintersonnenwende in deutschen Landen hielten. Der Esel, der in Rufach den Sànti-Klàys und den Rýpèlts(i) früher begleitete, ist ein Vertreter von Wodans Schimmel.

fehlen. Aber sie wollen keine mit dem Namen Barbara und bitten deshalb den Heiligen :

Sandi-Klaüs, i bitt di [Sànti-Klàys, i pìt ti],
bring mer doch e Bibbi [prìŋ mər toχ ə Pìpi]
(Variante : schank mer e scheen Bibbi ['saŋk mər ə 'sén Pìpi]),
awwer känns, wu Baawi haisst [àwər khèns, wù Páwi haist],
suscht will i kais [sù'st wìl i khais]!

Wenn die Kinder nicht mehr recht glauben wollen, dass die vermummte Gestalt der Sànti-Klàys ist, so sagen die Erwachsenen zu ihnen :

Sandi-Klaüs hinderm Lade [Sànti-Klàys hìntərm Lâtə],
daa, wu-n-e kännt, daa hät dr Schade [tá, wù-n-ə khènt, tá hèt tr 'Sâtə] !

Diese Worte haben wohl folgenden Sinn : Wer die vermummte Gestalt erkennt und also weiss, dass sie nicht der Sànti-Klàys ist, der erhält auch nichts mehr von ihm. — Dem umherziehenden Sànti-Klàys singen die Buben auf der Gasse nach :

Niggo-, Nigogolaüs [Nìko- , Nìkolàys],
Niggo-, Niglaüs [Nìko-, Nìkolàys],
düü bisch dr schöne Niggolaüs [ty' pì's tr 'sönə Nìkolàys]!

Das Liedchen wird bisweilen auch zu andern Zeiten gesungen, und zwar als Spott auf den Namen eines weltlichen *Niklaus*. Nach seinen Worten und seiner Weise ist ein anderer Reim gebildet ; nur hat er einen gemeinen Zusatz :

Kütze-, Kützeklaüs [Khytsə-, Khytsəklàys],
schiss in d'Hand unn bschaüs [s'is ìn d'Hànt ùn p'sàys]!
Düü bisch dr schöne Kützeklàys [ty' pì's tr 'sönə Khytsəklàys]!

Damit verspotten die Gassenjungen manchmal einen unter dem Namen Khytsəklàys stadtbekannten Mann. Der erste Teil dieses Namens ist nicht etwa sein Familien-, sondern ein ererbter Spitzname.

Der Sànti-Klàys kommt noch in einem andern Reim vor, in dem auch der Name *Andreas* steht :

Andrees [Àntrés],
macht dr Sandi Klàys bees [màχt tr Sànti-Klàys pés].

Dieser Spruch dient zwar meistens zur Verspottung irgend eines Andreas, geht aber wahrscheinlich auf den Andreastag (30. November), der darin als Vorläufer des Niklaustages betrachtet wird, weil er wie dieser, schon d'Winderkälde [t Wintərkhältə] bringt.

Es seien hier gleich noch ein paar andere Namen genannt, die auf Heiligentage Bezug haben. Vom *Matthias* geht das im ganzen Lande bekannte Sprüchlein auch hier im Schwange :

Maddis [Màtis],
bricht s Iss [prìχt s Is];
hat er kais [hàt ər khais],
macht er ais [màχt ər ais].

Wie der Matthias das bevorstehende Ende des Winters (24. Februar), so bezeichnet *Lorenz* das des Sommers (10. August); desshalb sagt das Volk:

Loranz [Lórants],
loss im Summer e Schranz [los ìm Sùmər ə 'Srants]!

Ein Spottreim auf diesen Namen (auch auf *Vincenz* [Fitsants]) lautet:

Dr Loranz [tr Lórants]
hät d'Hoose vrschlanzt [hèt t'Hósə fr'slantst],
dr Kiddl verrisse [tr Khìtl fərìsə],
d'Bai aawe gschisse [t'Pai âwə k'sìsə].

Aehnlich wird der Träger des Namens *Moritz* geneckt:

Moritz [Mórits]
hät d'Hoose verspritzt [hèt t'Hósə fr'sprìtst].

Von der *Agathe* sagt man im Hinblick auf den Agathetag (5. Hornung), an dem die Erde oft aufgeweicht ist:

S Aaget isch e Drackloch [s Âkət ì's ə Trakloχ].

Da der April oft Fröste bringt, heisst es in einer Wetterregel von den Tagen des heiligen *Georg* (23. April) und des heiligen *Marcus* (25. April):

Jerg unn Marks [Jèrk ùn Màrks]
bringe noch was Arks [prìŋə noχ wàs Arks].

Der Name Georg ist in seiner Verkleinerungsform auch zum Gattungsnamen geworden. Bei Tische sagt wohl einer zum andern: Schärschele, läng d'Blatt ['Sèr'sələ, lèŋ t'Plàt]! Der Ausdruck wird vielleicht aus dem Grunde gebraucht, aus dem man mit 'Sor's (Georg) einen Kellner bezeichnet, wie mit Johann einen Hausknecht (D. W. V 2749).

Früher beteten die Kinder vor dem Schlafengehen zum heiligen *Veit:*

Hailiger Sant-Vit [hailikər Sànt-Fit],
wäck mi in der Zit [wèk mi ìn tr Tsit],
dass i nit z friej unn z spoot [tàs i nìt ts frìəj ùn ts 'spót],
dass i in dr Zit kumm [tàs i ìn tr Tsit khùm]!

Der heilige Veit ist nämlich nicht nur der Beschützer und Heiler der vom Veitstanze Befallenen, sondern auch der Bewahrer der Kinder vor nächtlicher Bettnässe.[1]

---

[1] Curt Mündel führt in seinen Haussprüchen und Inschriften

Den Namen des heiligen *Cornelius* enthält der folgende Reim:

> Sant-Nelli [Sånt-Neli],
> unn e Mann (Fraü) well (will) i [ùn ə Màn (Fràỷ) wel i]!

Er wird den Unverheirateten nachgerufen, die nach dem Schauenberg bei Geberschweier oder nach dem Schäferthale bei Sulzmatt wallfahrten. In der Nähe beider Wallfahrtsorte befinden sich nämlich kleine Kapellen, die dem heiligen Cornelius gewidmet sind.

Auf den Namen *Bläsius* geht der folgende Reim:

> Blaasi [Plási],
> i schlagg (Variante: schiss) dr ais uff s Naasi [ì 'slàk('sis) tr ais ùf s Násí]!

Das wird von den Knaben auf der Strasse häufig zur Zeit des Bläsiustages (3. Hornung) gesprochen. Durch eine kirchliche Feier werden sie an diesen Tag erinnert. Den Gläubigen, namentlich den Schulkindern, werden nämlich an diesem Tage die Hälse g'wiche[kwìχə] geweiht, d. h. der Priester hält ihnen zwei geweihte brennende Kerzen kreuzweise vor den Hals und spricht einige Worte dazu. Dadurch wird der Hals gegen allerlei Uebel geschützt; denn der hl. Bläsius ist der Helfer gegen Halskrankheiten.

Doch nun wollen wir die Heiligen verlassen und noch einige Reime anführen, die sich auf gewöhnliche Menschen beziehen. Da ist zunächst einer auf den Namen *Thomas*:

> Dumas [Tùmàs],
> drei Moos (ein Moos=2 l.) mache dr Hals nass [trei Mós màχə tr Hàls nàs]!

Das ist eine Redensart, mit der im Wirtshause mitunter einer aufgefordert wird, den andern etwas zu bezahlen.

Von dem Vornamen *Christine* stammt der Gattungsname Grischingele [Krì'siŋələ]. Damit bezeichnet man eine alte ledige etwas wunderliche Weibsperson. Der Ausdruck hat sich auch auf alte Junggesellen übertragen.

Der Name *Felix* tritt nur in einem Spottreime auf. Wenn eine Verlobung zurückgegangen ist, wird den Beteiligten gesungen:

---

aus dem Elsass (Strassburg, 1883, S. 64) einen ganz ähnlichen Spruch an, der auf einer Uhr stand. Er lautet:

> Heiliger Sanct Veit,
> Weck mich in der Zeit,
> Weck nicht zu früh und nicht zu spät,
> Weck mich, wenn es fünfe schläht.

Vgl. auch Jahrb. IX, S. 59.

Du mein liewer Felix [tù main líwər Féliks],
aüs unsrer Liwe ist ja widder nix [àys ùnsrər Líwə ìst jà wìter niks]!

Nur des Reims wegen steht der Name *August* mit seiner frz. Form Auguste in der folgenden Redensart:

Schüst ['Syst] (frz. juste=richtig),
Ogüst [Okyst]!

Sie wird im Spass häufig angewendet, um die Zu- und Uebereinstimmung auszudrücken.

Der seltene Name *Salome* wird mit den folgenden Worten verspottet:

Hobberdi, hobberdi, Salomee [Hopərti, hopərti, Salomé],
s Danze wurd dr schu vergeh [s Tàntsə wùrt tr 'sù frké]!

Dass auch der Name *Peter* nicht sehr geachtet ist, ersieht man aus dem folgenden Reime:

Beeder [Pétər].
stupf dr Eesl, se geht er ['stùpf tr Ésl, sə két ər]!

Ein unsauberer Mensch wird Flohbeeder [Flópétər] genannt.

Die *Antoinette* oder die *Eugenie* necken die Kinder:

Andonäddle [Antonètlə],
Bihrebläddle [Pîrəplètlə],
Ueşchenii [Y'sení],
Bareblii [Pàrəplí]!

Der Name *Martin* tritt mit frz. Aussprache in einer scherzhaften Redensart auf. Um einen zum Stillschweigen aufzufordern, sagt man häufig: Dä doa, Mardin [tè toa, Martį̀] (frz. tais—toi, Martin)!

Der verliebte Jüngling singt seiner angebeteten *Rosa* die Sehnsucht und die Bewunderung in den folgenden Worten:

Dü harzgebobbeltes Reesle [ty hartskəpopəltəs Réslə],
o wenn i di nurr hatt [o wèn i ti nùr hat]!
Vum Käpfle bis ans Fiesle [fùm Khèpflə pìs àns Fîəslə]
bisch dü so mainaidig nat [pì's ty so mainaitik nat]!

Eine Abkürzung des Namens *Bartholomäus* haben wir wohl in einer Redensart, die im ganzen Elsass und drüber hinaus bekannt ist: Wart i will dr zaige, wü dr Bardl dr Moscht holt [wàrt, i wil tr tsaikə, wù tr Pàrtl tr Most hólt]! So droht wohl einer dem andern. Doch ist die Herleitung vom Namen Bartholomäus nicht sicher, da der Ursprung der Redensart noch nicht genügend aufgeklärt ist.

In einer andern, ebenso häufigen Redensart stehen die Namen *Konrad* und *Bernhard* mit ihren Verkürzungen Küenz [Khy̑ənts] und Banz [Pants] für eine grössere Gruppe

alltäglicher Menschen. Wenn z. B. jemand einen Gegenstand bei verschiedenen Personen vergeblich gesucht hat, so sagt er zuletzt missmutig: I bin bim Küenz unn bim Banz umegloffe unn hah s nit bekumme [i pin pim Khŷənts ùn pim Pants ùməklofə ùn hâ s nìt pəkhùmə]! Und wenn die Frau das Unrecht ihres Mannes bezeugen will, beruft sie sich auf das öffentliche Urteil mit den Worten: Dü kahsch züem Küenz unn züem Banz geh, dü wursch nit Racht finde [ty khâ's tsŷəm Khŷənts ùn tsŷəm Pants ké, ty wùr's nit Raχt fintə]! — Den Tod reicher Leute kündigt man an, indem man alle, den armer Leute, indem man nur zwei Glocken läutet. Im letzteren Falle strengen sich die Läuter nicht an, weil sie doch nicht viel dafür bekommen. Es giebt daher oft nur eine Bammeläi [Pàməlèi] ein schwaches Geläute. Dann sagt das Volk: As liddet firr dr Küenz unn dr Banz, Küenz, Banz [as litət fir tr Khŷənts ùn tr Pants, Khyənts, Pants]. Dabei ahmt es durch die Wiederholung dieser beiden Namensformen das Geläute nach.[1] — Die elsässische Zusammenstellung beider Namen bedeutet also dasselbe wie die schriftdeutschen Heinz und Kunz (Heinrich und Konrad, D. W. V 2748 und IV² 889) oder Hans und Kunz (D. W. IV² 456).

Auch die Namen *Leodegar* und *Gertrud* werden auf ähnliche Weise gebraucht. Auf die neugierige Frage: Wer hät der s gsait [wer hèt tər s ksait]? erfolgt wohl im Spass die ausweichende Antwort: S Loodegaaris Drüddi [s Lótəkâris Tryti]! Das ist nur scheinbar eine Antwort; denn so jemand giebt es hier nicht. Die Seltenheit der beiden Namen hat wohl die Redensart veranlasst.

Eine eigenartige Nebenbedeutung hat der Name *Justinus* erlangt. Seine frz. Form Justin bezeichnet in Rufach einen drolligen, überspannten Menschen, ebenso die Zusammensetzungen Schüstlbämbes ['Systlbpämpəs] und Schüstlgadoors ['Systlkatórs].

Noch sonderbarer ist es dem Namen *Julius* ergangen. Die frz. Form Jules (in Rufach: 'Syl) ist nämlich auch eine euphemistische Bezeichnung des Nachttopfes (anscheinend aus Frankreich eingeführt).

---

[1] Hier noch ein anderes Beispiel aus Rufach, wie das Volk den Glockenton deutet. An jedem Wochentage wird um 11 Uhr Vormittags das Gloschderglöckle [Kló'stərklèklə), das Glöcklein auf der Klosterkirche, geläutet, um den Leuten im Feld und in den Reben den bevorstehenden Mittag anzukündigen. Den eintönigen Klang ahmt man nach, indem man singend sagt: Gang heim, trink ais (kàŋ haim, trìŋk ais)!

Auch Thiébaud, die frz. Form von *Diebold* ist hier ein Gattungsname. Diebbo [Tiepo] heisst nämlich ein viel gebrauchter Rauchtabak. Das Wort kommt aber nicht von dem Vornamen her, der hier gar nicht in der frz. Form üblich ist, sondern von dem Familiennamen des auf den Päckchen genannten Strassburger Fabrikanten.

Die Redensart: im Ülrich riefe [im Ylriχ rìəfə] bedeutet auch in Rufach: sich erbrechen. Sie hat ihren Grund aber nur in der Klang-Ähnlichkeit des Namens *Ulrich* mit dem widerlichen Tone jener Thätigkeit.

Von jüdischen Namen gehen in Reimen besonders *Itzig* (Isak) und *Schmule* (Samuel) im Schwange, obgleich kein einziger Jude hier wohnt. Ich führe nur zwei Sprüche an:

> **Dr Itzig kummt ge raide [tr Ìtsik khùmt ke raitə (sonst: ritə)]**
> **di Zaidung in dr Hand [ti Tsaitùŋ (sonst: Tsitùŋ) ìn tr Hànt],**
> **unn sprach (sonst kein Imperfekt) züe seiner Mämme [ùn 'sprâχ tsŷə sainər (sinrə) Mämə]:**
> **di Gollra isch im Land [ti Kolrâ ì's ìm Lànt]**

und:

> **Dr Itzig unn dr Schmule [tr Ìtsik ùn tr 'Smùlə],**
> **di gehn mitnander in d'Schulle [ti kén mìtnàntər ìn t''Sùlə (sonst: 'Syəl)];**
> **dr Itzig nimmt das Nüüdlebratt [tr Ìtsik nìmt tàs Ny'tləprat]**
> **unn schleed im Schmulle d'Naas ewagg [ùn 'slét ìm 'Smùlə t'Nâs əwak].**

Viele Namen treten in dem *Lied von der armen Magd* auf. Es ist halb schriftdeutsch, halb mundartlich und soll hier den Beschluss bilden:

> **Ach, ich arme Magd!**
> **Meine Not mich täglich plagt.**
> **Solang ich noch ledig sei,**
> **schlaf' ich alle Nacht allein.**
> **Sei es Tag oder Nacht,**
> **schlaf' ich oder sei erwacht,**
> **mich begrüssen**
> **auf den Füssen**
> **und mein armes Bild veracht't.**[1]
> **Alle Morgen in der Früh'**
> **fall' ich nieder auf meine Knie,**
> **bete alle Götter an**
> **mir zu bescheren einen Mann.**
> **Er mag bucklig sein,**
> **oder mit einem krummen Bein,**
> **er mag hinken oder stinken,**
> **Schlaf ich doch nicht mehr allein!**

---

[1] Hier scheint etwas zu fehlen oder verstümmelt zu sein.

Järg, Beeder, Michel, Franz [Jèrk, Pétər, Mìχəl, Frànts],
Kaschber, Mälcher oder Hans [Khà'spər. Mèlχər ótər Hàns],
Valediines, Luudewig [Fàlətínəs, Lútəwìk],
Baardle odder Doomenik [Pârtlə otər Tómənik],
haist er Naazi odder Staffe [haist ər Nâtsi otər 'Stafə],
haist er Michael [haist ər Mì'χàél],
Ulrich odder Raffael [Ulriχ otər Ràfàél],
haist er Chrischdian [haist ər Krì'stiàn]
odder Baschdian [otər Pà'stiàn]:
wenn s nurr haist: er hät Hoosə — n — ah [wèn s nùr haist:
er hèt Hóse — n — â].
Sai er Beck odder Färber [sai er Pèk otər Färpər],
Schnaider odder sunscht e Gärber ['Snaitər otər sùn'st ə Kärpər],
sai es glaich e Hosestricker [sai əs klaiχ ə Hósə'strìkər],
Schüeschder odder sunscht e Flicker ['Sŷə'ster otər sùn'st ə Flìkər],
sai es glaich ja gar a Jaager [sai əs klaiχ jà kâr e Jáker],
miiretwaage e—n—andere Faager [mírətwákə ə—n—àntərə Fákər],
sai es glaich e Müsikant [sai əs klaiχ ə Mysikhànt],
kumm i e Gotts Namme üs em leedige Stand [khùm i ə Kots
Nàmə ys əm létikə 'Stànt]!

Nachtrag: Aus Versehen ist auf S. 102 des vorigen Jahrgangs hinter Ambrosius der Name *Andreas* vergessen geblieben. Seine Formen lauten: Àntrés, -i, -lə, -ələ, Trési, Tréslə, Trésəle, À̜tre (frz. André).

Schlüssel zur Lautbezeichnung nach Kräuter.

Jeder Laut hat nur **ein** Zeichen, jedes Zeichen bedeutet nur **einen** Laut. Daher χ = *ch*, ŋ = *ng*, š oder ʃ = *sch*, ts = *z*. Da das Elsässische b und p, d und t nicht unterscheidet, so wird nur p t gebraucht; g wird durch k vertreten, k vor Vokal erhält ein h: ìχ khan = ich kann. Doppelkonsonanten werden vereinfacht. Bei den Vokalen wird offene, dem a nähere Aussprache durch Gravis angedeutet: è ist = *ä*; à ist dunkles *a*; Accent bezeichnet Länge: Sé = See; Circumflex Länge bei offener Aussprache: Tsân = Zahn. Dehnungszeichen fallen weg. y ist = *ü*; ə dumpfes e in Nebensilben. Nasalirte Vokale erhalten ein untergeschriebenes Häkchen, welches die Druckerei in Ermangelung der hierzu nötigen Typen durch ein Häkchen zur Seite ersetzt hat: Lâ̜t = Land im Münsterthale. *E. M.*

IX.

Münsterthäler Volkslieder.

Gesammelt von

J. Spieser.

A. Satirisches.

1.

Ǝ[1] ʃtek fàm Sû˛tr·nâ˛liet.[2]

Tr Khåplrmåtsələ khùmt tə Khólwái rí˛ kətåpt,
r hèt ti Pèltskhåp ewr æ˛i˛ Yor ·nà˛ kəlåpt.
·só loift r fùrt pets e tə ·Wålt,
sə wùrt m toχ æ˛i˛ ·Yor ne(t) khålt!

Leiəsə Måtsələ khùmt ·o trtsyù;
tar hèt ə ·ʃtæm às we ə ·Khyù;
r hèt tswèi ·Faljə ùn ə ·Peil.
wèt tyùt toχ Leiəsə ·Måtsələ so weil!

---

[1] Für die (von Kräuter verurteilte) Verwendung von Grossbuchstaben innerhalb meiner diesjährigen Lautschrifttexte lehne ich die Verantwortung ab. Der Leiter des Jahrbuches hat dieselben in meine Handschrift hineinkorrigiert. Ich hatte ganz in derselben Weise geschrieben wie im vorigen Jahrbuch S. 209 ff. Da die Druckerei zu š keine Majuskel besitzt, hat sie dieselbe durch ʃ ersetzt. *J. Sp.*

[2] Wie mein Vater mir erzählte, gab es einst in Sondernach ein Lied, in dem jeder einzelne Bürger des Dorfes mit einem Spottvers bedacht war. Aus diesem Lied kannte er aber nur die Paar Verse, die ich hier mitteile. Die Art, wie darin die Eigenheiten jedes der Besungenen kurz und treffend gezeichnet sind, genügt wohl, um die Anlagen der alten Sondernacher zu satirischer Dichtung zu kennzeichnen. Nach der nachfolgenden Übersetzung darf freilich das Original nicht beurteilt werden.

«Der K. kommt den Kohlweg hereingetappt, er hat die Pelzmütze über das eine Ohr hinabgestülpt; so geht er fort bis in den

Tr ·Lórá˛tsəmàtr,
tàs eš e àlə ·Faljəmàχr er Fàtr.
r mæ˛i˛t, r eš tr ·riχšt e tr ·kå˛ts ·Kəmèin;
r hèt ·sewətsè Fiertl ·ʃpak təhèim.

Hiets kàŋ i ·næm e ·Jùŋrs Hys;
tr ·Patl trùkt ti ·Mýrə nys;
e Jùŋrs ·Hys, tèrt eš s ·ne(t) khír:
ti ʃpàrə ·šiesə fà tr ʃir.

2.

Ǝ ʃnítr wyùnt ùf Sû˛trnâ˛,
əs eš ə tænr làŋr Mâ˛,
(ə)r eš əmyol æn ə Waltələ kàŋə
ù hèt ə Mys fer ə Èiχr kfàŋə.[1]

3.

Ǝ ʃnítr wyùnt ùf Sû˛trnâ˛,
tar hèt so klèini Lísəlr,
sə tàpə n əm ewr tə Pùkl nå˛
we so jùŋi Mísəlr.[2]

4.

Wæn tr ʃnítr ·ritə wel,
sə ·rit r ùf m Pok;
nyo ·špànt r s Kitələ ·fornə trâ˛,
nyo fârə sə æm Kà·lop.[3]

Wald. So wird ihm wenigstens das eine Ohr nicht kalt. — L. M. kommt auch dazu, der hat eine Stimme wie eine Kuh; er hat zwei Felgen und ein Beil. Wie thut doch L. M. so wild! — Der L. der ist aller Felgenmacher Vater. Er meint, er sei der Reichste in der ganzen Gemeinde. Er hat nämlich 17 Viertel Speck zu Hause. — Jetzt geh ich nicht mehr in J.'s Haus. Die Armut drückt die Wände hinaus; in J.'s Haus ists nicht geheuer, die Sparren schiessen von der Scheune». (Leiəsə, Gen. v. Leiəs d. i. Elias, hier Hofname.)

[1] «Ein Schneider wohnt zu Sondernach, es ist ein dünner langer Mann, er gieng einmal in ein Wäldchen und fieng eine Maus für ein Eichhörnchen».

[2] Ein Schneider wohnt zu Sondernach, der hat so kleine Läuschen, die laufen ihm den Buckel hinab wie so junge Mäuschen.

[3] Wenn der Schneider reiten will, so reitet er auf dem Bock; dann spannt er die Ziege vorne dran, dann fahren sie im Galopp.

B. Melkerlieder.

5.

Melkers Berglied.[1]

·Wæn ti Træŋklə :klæŋə,
·wæn ti Malkr :sæŋə,
·wæn tàs krienə :Kràs
·ùf tə Pəri :štièt;
·wæn ti Khéilr :wèitə,
·hèt tr Malkr :Frèitə:
·lùštik ·jýo·hê!
Wæn ti Sùn ùfwàχt
·ùn e s Hetlə làχt,
·kièt tr ·Malkr nys,
·lost ti ·Khéilr ys.
·wæn ti ·Khéilr wèitə,
·hèt tr ·Malkr Frèitə:
·lùštik ·jýo·hê!

Khùmt tr Meχlstâ,
mùs r fàm Pari râ.
Kryt ùn Ryùwə mùs r frasə,
Tsekr ù Potmàt mùs r frkasə,
ó ty trýriks Meχəli
fer tàs Malkrli!

6.

Melkers Abschiedslied am Stephanstag.[2]

·Het eš trei
·Pæntələstâ,
·morn eš trei
·Trel.

---

[1] Auch hiervon kann ich leider nur ein Bruchstück mitteilen « Wenn die «Trinkeln» (eine Art Kuhglocke aus Blech) klingen, und die Melker singen, wenn das grüne Gras auf den Bergen steht, wenn die Kühlein weiden, hat der Melker Freuden. Wenn die Sonne aufwacht, und ins Hüttlein lacht, geht der Melker hinaus, lässt die Kühlein aus. . . . . . Kommt der Michaelistag, muss er vom Berg herab, Kraut und Rüben muss er fressen, «Ziger» und «Bottmatt» (gewisse als Delikatesse geltende Melkerspeisen, die er sich auf dem Berg nach Belieben herstellen konnte) muss er vergessen. O du trauriges Michelein für das Melkerlein!»

[2] Nach dem Grundsatz «ein Knecht, eine Magd und ein Strohhut sind nur für ein Jahr gut» (vgl. Jahrb. VI, S. 147) pflegten die

·lak[1] mi tr ålt
·Mèištr æm Årš,
·wæn r mi næm
·wel!

7.

·Èpflmyùs ù Pérəmyùs
·màχt às iχ fàm Mèištr myùs,
·àwr Kryt ù ʃpak
·præŋt mi net əwak.[2]

8.

Wiegenlied.

·Ni͵nələ nà͵nələ, Wákələ ʃtroi,
·hàt i kè Khæntələ, wári kè Froi.
·hàt i nie kè Må͵ kənùmə,
·wári nie es Ùŋklek khùmə.
·Selwəri Rèif ùn tàfəti Pàin,
·hå͵ni kətrèit æm letikə ʃtàin.
·àləs hèt mr tr Må͵ frsofə,
·s eš m s Kùrilə ·nå͵kəlofə.[3]

Bauern, bevor Fabriken im Thal waren, alljährlich ihre Knechte zu wechseln. Am 26. Christmonat fand der Umzug der Knechte, das «Bündeln» zu ihrem neuen Meister statt. Warum das Wort «drei» hineingeflickt ist, «heut' ist Dreibündeleinstag», weiss ich nicht zu sagen, ebensowenig den Ausdruck «Drei Drill» zu erklären. Sollte vielleicht ein Tanz oder sonst eine Lustbarkeit am dritten Weihnachtstag stattgefunden haben und damit gemeint sein?

[1] Beispiel eines Konj. Präs., welches nicht ausgestorben ist, wie Mankel gemeint hat («Laut- und Flexionslehre» Seite 49.) Andere Beispiele: khùm r ètr khùm r net; màχ r wàs r wel; kàŋ r ètr net; sei r tsəfrétə ètr net.

[2] Apfelmus und Birnenmus macht dass ich vom Meister muss; aber Kraut und Speck bringt mich nicht hinweg. — «myùs» statt «mùs», und «âwr» statt «àwr» um des Reimes und der Betonung willen.

[3] Ninele, nanele, Wiegelchen, Stroh, hätt ich kein Kindchen, wär ich keine Frau. Hätt' ich nie einen Mann genommen, wär ich nie ins Elend gekommen. Silbere Reife und taffetne Bänder hab ich getragen im ledigen Stand. Alles hat mir der Mann versoffen, es ist ihm die Gurgel hinabgelaufen.

9.

S štêt[1] ə Péwelə[1] à tr Wą̂t,
hèt ə Èpfələ e tr Hą̂t[2];
hèt s wèlə prótə[1],
eš m ne kərótə[1].
s khùmt ə Mys
ùn pist m trys;
s khùmt ə Khû[1])
ùn lûkt[1]) m tsû[1])
s khùmt ə Kèis
ùn lost ə krósr[1]), krósr Pýrəšèis.[3]

10.

Ritə, ritə, Rèsələ!
ùf Pâsl štièt ə ʃlèsələ,
ùf Kholmr štièt ə Klokəhys,
s lyùkə trei Màreiə rys:
èin špænt Sítə
ti ą̂tr špænt [*oder* tráit] Wítə
ti tret špænt [*oder* rèint] Hàwrštroi:
half tr Kot, mi liewi Patlfroi.[4]

---

[1] Für štièt, piewələ, pryotə, kəryotə, khyù, tsyù, kryosr. In der Kindersprache treten für die Diphthongen ie, iè, yo, yù die langen Vokale é, ê, ó, û ein, bzw. haben sich erhalten. Solange ein Kind diese Diphthongen, sowie das Zungen-r nicht sprechen kann, sagt man, es rede «kheiniš» (kindisch).

[2] «hą̂t» statt «haŋ» um des Reimes willen. Doch kommt es auch sonst vor; z. B. fà hą̂t von Hand; ferner in allen Zusammensetzungen: hą̂thêp, hą̂tšreft, hą̂tyùχ (Handhabe, Handschrift, Handtuch).

[3] Es steht ein Büblein an der Wand, hat ein Äpflein in der Hand, hat es wollen braten, es ist ihm nicht geraten. Es kommt eine Maus und beisst ihm draus, es kommt eine Kuh und sieht ihm zu; es kommt eine Gais und lässt einen grossen, grossen Bauernsch ..[3]

[4] Wird gesungen, wenn man ein Kind auf den Knien schaukelt: Reiten, reiten, Pferdchen. Zu Basel steht ein Schlösschen, zu Kolmar steht ein Glockenhaus, es schauen drei Marien (?) heraus. Die eine spinnt Seide, die andere dreht Weiden, die dritte reinigt Haberstroh: helf dir Gott, meine liebe Bettelfrau!

11.

ʃtirə štirə Mekələ,
tr Hèr šekt mi ewr s Prekələ,
wèr mr èpəs ·ket, tár eš ə Aŋələ,
ù wèr mr ·nit ket, eš ə firik, firik Ófəpaŋələ.[1]

12.

Lùštik, wil mr ·letik sæ͵i͵,
lùštik, wil mr láwə,
wæn ti Tríwl ·tsitik sæ͵i͵,
kie(n) mr e ti Ráwə.[2]

13.

Ànəmeiələ ·hèis i,
hepš pæni, tàs ·wèis i,
ryoti ʃtræ͵i͵pfəlr hà͵ni,
hù͵trt Tàlr frmà͵ ni.
hù͵trt Tàlr sæ͵i͵ ·ne kənyù,
s mùs nà͵ n ə hepšr ·ʃàts trtsyù.[3]

14.

Kikərikík æm krienə Kràs,
i hà͵ ti hèrə ryšə.
Mèitələ, næm kè pièsr Mà͵,
tə khà͵š nə næm frtyšə.[4]

15.

Ryotr Wí͵
ù Tsùkr trí͵!
hartsik ʃatsələ, tý peš mí͵
àwr net fer èikə.

---

[1] Gesungen von einem Kinde, das die Augen zudrückt und die Hand ausstreckt: «Steuert, steuert Mückchen, der Herr schickt mich übers Brückchen. Wer mir etwas giebt, der ist Engelein, und wer mir nichts giebt, ist ein feurig, feurig Ofenbengelein.»

[2] Lustig, so lang wir ledig sind; lustig so lang wir leben: wenn die Trauben zeitig sind, gehen wir in die Reben.

[3] Annamariechen heiss ich, hübsch bin ich, dass weiss ich; rote Strümpfchen hab ich, Hundert Thaler vermag (besitz) ich. Hundert Thaler sind noch nicht genug, es muss noch ein hübscher Schatz dazu.

[4] Kikeriki im grünen Gras, ich hab dich hören rauschen. Mädchen, nimm keinen bösen Mann, du kannst ihn nicht mehr vertauschen.

ʃis es Khapələ
sýk àm Tsepfələ,
s wùrt tr šù frlèitə![1]

16.

Wet tý miχ net,
wel iχ tiχ net,
sə hå̜ iχ tiχ næm karn;
ùn lakš tý miχ pi Tâ æm Àrš,
sə pryχš tý kè Là·tarn.[2]

17.

Èsələ i̜·å̜,
hèp s Watələ wit ·nå̜![3]

18.

ʃnak, ʃnak, štrèk ti Hèrnr rys,
ètr i ·werf ti ewr åli ·Hèkə nys.[4]

19.

Tr ·Hàntsl àm Pàχ
hèt ·loitr kyùt Sàχ,
hèt wèlə kè ·fešə,
hèt ti ·Hósə, fr—resə.[5]

20.

Sèpələ Pèpələ Párətrak,
pis e tr Khàts əs Loχ əwak.[6]

---

[1] Roter Wein und Zucker drein; herzig Schätzchen du bist mein. Aber nicht für eigen. Sch. ins Käppchen, saug am Zipfelchen, es wird schon verleiden!

[2] Willst du mich nicht, Will ich dich nicht, so hab ich dich nicht mehr gern. und . . ., so brauchst du keine Laterne.

[3] Eselein, ia; Halt's Schwänzchen weit hinab!

[4] Schnecke, Schnecke, strecke die Hörner heraus, oder ich werfe dich über alle Hecken hinaus.

[5] «Der Hansel am Bach hats einzig gut: hat wollen fischen gehn, hat die Hosen ver — rissen.» Wird Knaben, die Hans heissen, nachgesungen.

[6] Spottlied auf den Namen Josef. Seppele, Peppele, Bärendreck, Beiss der Katz das L. hinweg

21.

·Ryotr ·Fuks æm ·Hienrštål,
·fres ti fərèktə Hienr ål.[1]

22.

Kikəti kikəti råtsə,
morn khùmə ti Špàtsə,
ewrmorn ti Fæŋkə,
åli Jytə štæŋkə.[2]

23.

Nù åsə minr šùmə,
ti Khatsə maχə Jùŋə,
séwənə en ·ainr ·Naχt.
tr ·Tèifl hèt ti Jytə kəmaχt.[3]

24.

Fâsənâχtliet.[4]

Sitəfatə ùm tàs Hys
s štièt ə šieni Froi æm Hys.
Khieχlr rys, Khieχlr rys,
ètr i šlâ ə Loχ e s Hys!

[1] Spottlied für Rothaarige. Roter Fuchs im Hühnerstall, Friss die verreckten Hühner alle.

[2] Geigen, geigen, ratzen! morgen kommen die Spatzen, übermorgen die Finken. alle Juden stinken.

[3] Mit Nachahmung der Judensprache. „.?. Neschomme [hebr. nəšâmâ Seele] die Katzen machen Junge, sieben in einer Nacht, der Teufel hat die Juden gemacht.“

[4] Gesungen beim Sammeln der Fasnachtsküchelchen am Sonntag Invocavit. Diesen Sonntag nannte man auch die Bauernfasnacht («Pyrəfâsənâχt»), zum Unterschied von der «Herrenfasnacht» am Sonntag vorher. Seit 2 oder 3 Jahren scheinen sich die Grossthäler Bauern als «Herren» zu fühlen, indem sie jetzt ebenfalls die «Herrenfasnacht» feiern im Gegensatz zum frühern Gebrauch. Seidenfaden um das Haus! Es steht eine schöne Frau im Haus. Küchlein, heraus, Küchlein heraus! oder ich schlag ein Loch in's Haus.

X.

Die Münsterthäler Grussformeln einst und jetzt.

Gesammelt von

J. Spieser.

Leitwort:
O unglücksel'ge Stunde, da das Fremde
In diese still beglückten Thäler kam,
Der Sitten fromme Unschuld zu zerstören.
Schiller.

Als Knabe hörte ich öfter folgendes Geschichtchen erzählen: Ein Münsterthäler gieng einst «ins Welsche» (es walšə) um eine Kuh zu kaufen und kehrte mit seinem Begleiter, den er als Dolmetscher mitgenommen hatte, in Gerzei (Kèrtsèi, franz. *Gérardmer*) in ein Wirtshaus ein. Dort fiel ihm das Benehmen eines ihm gegenüber sitzenden Gastes auf, der ihm, so oft er niesen musste, die unverständlichen Worte «a vòt są̂te!» (*à votre santé*) zurief. Er hielt das für Spott und fragte seinen Begleiter, was es wäre. Der teilte ihm mit, es sei ein arges Schimpfwort, was jener immer wiederhole, er wisse aber noch ein viel ärgeres, das er ihm als gebührende Antwort empfehle, und das laute «mèrsi». Unser Münsterthäler merkte sich dieses Wort genau, und als der welsche Tischnachbar ihm wieder sein «a vòt są̂te» zurief, antwortete er mit grosser Entrüstung: «Mèrsi, ·Mèrsi, ù ·ną̀ myol Mèrsi, ty ·krówr ·Làpi!»

Der also seinen Gefühlen Luft gemacht, hätte gewiss nicht geahnt, dass einst in seiner Heimat das Wort, welches er als vermeintliches grobes Schimpfwort einem «Welschen» an den Kopf geworfen, als «höflichere», «vornehmere» Dankesformel das einheimische «tàŋkikot» oder «tàŋktrkot», Dank euch (dir) Gott! verdrängen würde. Die Meinung, dass im Kampf ums Dasein immer das Bessere siege, und das Minderwertige zurückweiche, wird unter anderm auch durch die Beobachtung Lügen

gestraft, dass im Münsterthal die abgeschmackten eintönigen Interjektionen «·pùšùr» und «·pùswar», (*bon jour, bon soir*), bei denen sich die Mehrzahl der Sprecher nichts zu denken vermag, die schönen, mannigfaltigen, sinnigen Grussformeln, deren sich die Thalbewohner bis noch vor zwei oder drei Jahrzehnten bedienten, fast völlig aus dem Felde geschlagen haben.

Um die in den alten Grussformeln enthaltene Welt voll Poesie nicht ganz in Vergessenheit sinken zu lassen, möchte ich hier den Versuch machen, sie wenigstens auf dem Papiere der Nachwelt zu überliefern.

Ich möchte dabei einen Unterschied machen, zwischen Grussformeln, die im Hause und solchen, die beim Begegnen auf der Strasse gebraucht wurden.

Trat man am Morgen in ein Haus, so lautete der Gruss gewöhnlich «·kùtə Morjə», die Antwort darauf entweder «kùtàŋk» oder «·tàŋktr Kot» (bezw., wenn der Eintretende älter war als die Angeredeten, «·tàŋki Kot»). Ebenso lautete der Gruss am Abend «·kùtə Nyowə» — «·kùTàŋk»,[1] bezw. «tàŋktr Kot (tàŋki Kot). Kam man zu einer andern Tageszeit, so grüsste man beim Eintreten in die Wohnstube mit «·Kùt half i» (Gott helf euch), worauf ebenfalls mit «·Kùtàŋk» gedankt wurde. Traf man die oder den Hausbewohner vor dem Hause an und gieng dann mit ihm in die Stube, so erfolgte der Gruss erst beim Betreten derselben.[2] Ob dieser Gebrauch mit Mat. 10, 12 «Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüsset dasselbe» zusammen hängt, möchte ich nicht entscheiden. Traf man die Leute beim Essen, so sagte man «·Kùthalfi, sai ·Kot» (segne[3] Gott) — «tàŋktr Kot, wet (bezw. wa̜i̜r) ·o methàltə? (willst du auch mithalten?) — «nêi, seš tàŋkəswárt, i hâ̜ ·krât o kasə» (nein, es ist dankenswert; ich habe soeben auch gegessen). Gieng man fort, so lautete der Abschiedsgruss «·Khùpieti» (Gott behüt euch) [mit Versetzung der Aspiration in die Tonsilbe, vgl. griechisch θρίξ gen. τριχός, thriks, trikhós,][4] die Antwort

---

[1] Ob «Kù'tàŋk» (Gott danke) oder «kù' Tàŋk» (guten Dank) zu schreiben ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Das Beispiel zeigt eben, wie unzuträglich überhaupt Grossbuchstaben in wissenschaftlicher Schreibung sind.

[2] Auch wenn die Stube ganz leer war.

[3] Segnen heisst sáiə; in unbetonter Stellung wird sâi zu sai verkürzt.

[4] Ein anderes Beispiel dieser Art bietet der mundartliche Name des Epheu, der in Günsbach «·áphäi», in Mühlbach «·háwèi» heisst. Die hochdeutsche Aussprache «Efeu» beruht bekanntlich auf falscher Auffassung des ph.

«·phieti Kot». Fand der Abschied nachts statt (war man «tsə kwaltə» [zum Abendbesuch] gewesen), so lautete der Gruss «kùt ·Nâχt» — «phieti Kot», wozu etwa noch kam «·šlyofə wyol!» — «wæns Kots ·Wel eš ùn ·tý ·o!» (Wenn's Gottes Wille ist, und du auch!)

Beim Zutrinken sagte man «Ksùnthèit», worauf der Andere erwiderte «sai ·Kot». «Gesund» heisst aber in der Mundart «ksû̧t», somit ist das Zutrinken mit «Ksùnthèit» verhältnismässig jünger; in älterer Zeit soll man statt dessen gesagt haben «i præŋ trs» (ich bring dir's), zu dessen Verständnis zu beachten ist, dass alle aus éinem Glase tranken. «sai·Kot — ·tàŋktr Kot» (tàŋkikot) war auch der Gruss, wenn man auf dem Felde vorübergieng, wo gerade ein Imbis oder das Mittagsmahl eingenommen wurde.[1]

Wenn einer niesen musste, so sagte man «·half tr Kot» (·half i Kot), worauf er antwortete «·tàŋk i Kot, half əs Kot e àlə!» (Dank Ihnen Gott! helf uns Gott allen!)

Am Neujahrstag lautete der Gruss: «·Kùthalfi (kùtəmorjə); i wæ̧i̧š i ə klekhaftik sálik(s) nùiJyor, Klek, ù Ksû̧thèit ùn àləs wàs r i salwr wæ̧i̧šə.» — «i wæ̧i̧š (mr wæ̧i̧šə) tr (i) ·o só fil.» (Gott helf Ihnen; ich wünsche Ihnen ein glückhaftig selig Neujahr, Glück und Gesundheit und alles, was ihr euch selber wünscht! — ich wünsche (wir wünschen) dir (Ihnen) auch so viel!)

Was die Formel des Dankes anbelangt, so ist zu bemerken, dass nicht für jede Kleinigkeit, wie Thüraufmachen, Aufheben eines auf den Boden gefallenen Gegenstandes u. s. w. gedankt wurde. Wo der Fall wirklicher Dankbarkeit gegeben war, sagte man: «hiets tàŋki Kot, pets is khâ̧ .wèt màχə» (jetzt dank euch Gott bis ichs vergelten kann.) Oft auch: «wàs pæni hiets šùltik?» (was bin ich jetzt schuldig?) — (nit,) s eš

[1] Bemerkt sei hier beiläufig, dass nie, auch auf dem Felde nicht, ohne Tischtuch (Tešlàχə) gegessen wurde. Die Mahlzeiten waren «s Fréištek» (Frühstück), bestehend aus «Khás ə ·Pryot» bei Tagesanbruch, »s ·Morjəasə» bestehend aus irgend einem Gemüse (Kryt, Ryùwə, Pàšnèiə, Èpflmyùs, Pérəmyùs, Kwatšəpfafr, Plàtkšmàltsəni, Pflùtə, Arpsəpàp, Pyùnəpàp [Kraut, Rüben, Gelbrüben, Apfelmus, Birnenmus Quetschenmus, «in der Platte geschmelzte (Kartoffeln)», Kartoffelbrei, Erbsenbrei, Bohnenbrei,] u. s. w.) etwa um 8 Uhr, s Tsówəasə (Mittagsmahl), bestehend aus Khás ə ártèpfl mit Wein oder ·Khèsmeliχ dazu, s Fierəšteklə bestehend aus Käse und Brot und Wein, und endlich s Nâχt asə bestehend aus irgend einer Suppe oder Kəprakltə (Bratkartoffeln) mit «Khèsmeliχ», welche der Kháspyù in der «Hèimpes» vom Berg mit heruntergebracht hatte.

net trwárt.» — «è sə wèis i nit às tàŋk tr .Kot, pets i s khà̧ (mr s khænə) :wèt màχə.»

Bei Begegnungen ausserhalb des Hauses unterliess man einen eigentlichen Gruss, wenigstens so weit mein Gedächtnis reicht. Die, nur persönlichen Feinden gegenüber unterlassene, Höflichkeitsbezeugung bestand bloss im «èpəs tsyù èim sàkə» (etwas zu einem sagen), was meist eine Frage enthielt. Nur am frühen Morgen sagte man «kùtə ·Morjə» — worauf der andere mit «·kùtàŋk» antwortete und irgend eine der nachstehenden Fragen daran knüpfte. Bloss zum Pfarrer oder sonst einer vornehmen Persönlichkeit, sagte man auch «kùtə Tâ» und «kùtə Nyowə» (g. Tag, g. Abend). Die Frage, die man statt eines Grusses stellte, richtete sich ganz nach dem, was der Angeredete gerade that. Gieng man an einem Unthätigen vorüber, so fragte man «wàs ·kets?» was giebt es? worauf die Antwort folgte «·net fil» nicht viel. Dieselbe Frage richtete man an Leute, die auf der Strasse beieinander standen und schwatzten. In diesem Fall sagte man wohl auch: «štryosənr?» «strasset» ihr?[1] — «já», (In solchen Antworten würde das sonst kurze a von «ja» meist gedehnt). Einen Hirten fragte man: «hèš (bzw. ha̧i̧r) kyùt Sàχ?» (hast du gute Sache?) Einen Ruhenden «·tyùtsəs (əso)? geht es so? oder «peš bzw. (sæ̧i̧r) am rùiə?» (bist du am Ruhen?) Einen, der einem auf der Strasse begegnete, fragte man: «wet (bzw. wa̧i̧r) tùriχ ·nùf (bzw. tùriχ ·nà̧)?» oder auch «wet ·hèim?» oder «wet ùf ·hèim lós?» (willst du nach Hause?) bzw. wet ·fùrt? wobei man natürlich wissen musste, wo der Betreffende wohnte. Bekanntere Leute fragte man auch «wù ·wet ànə?» (wo willst du hin?) «wù ·peš ksǽ̧?» (wo bist du gewesen?) Zur Essenszeit fragte man: wa̧i̧ r ·o kè asə? wa̧i̧r ùfs Tsówəasə lós? bzw. ha̧i̧r ·o kasə? ha̧i̧r tsə Morjə kasə? ha̧i̧r ·tsówəkasə? ha̧i̧r tsə Nàχt kasə? Konnte man die Frage nicht bejahen, antwortete man etwa ·het nà̧ net (heut noch nicht) oder auch šù ·fil myol (schon oft). Traf man jemand am Brunnen, so lautete die Frage je nach der Beschäftigung «ha̧i̧r Tùršt?» «a̧i̧r Wàsr hólə?» wa̧i̧r traŋkə (tränken)?» «wa̧i̧r sýfr màχə?» (wollt ihr waschen?) In der Heuernte fragte man die Mäher: «hoits əs (pràf)? oder «hoits kyùt?» (schneidet es gut?) Antwort: «ja» «(já)», oder «·net sə kàr» (nicht sehr); oder wenn einer dengelte, «sæ̧i̧r àm šàrpf màχə?» «taŋlənr?» Zu

[1] Unter «strassen» versteht der Münsterthäler zunächst auf der Strasse bei einander stehen bleiben, um zu schwatzen; er sagt aber auch, er «gehe zu strassen», wenn er auf Besuch in ein Haus geht.

den andern « Hèiwrlit » sagte man « s æ̜i̜r àm šprèitə ?» (seid ihr am ausbreiten ?) bzw. w a ŋ ə (wenden) bzw. t s a m ə m à χ ə ? (zusammenlegen) oder «h a̜i̜r t e r s ?» (habt ihr Dürres ?) Bei der Kartoffelernte fragte man: «sæ̜i̜r à m t a l w ə?» (seid ihr am ausgraben ?) oder «k e t s w y o l ·y s ?» (giebt es guten Ertrag ?) War letztere Frage nicht zu bejahen, so hiess die Antwort « ·n e t s ə k â r» oder «s k i è t k ə·r æ ŋ l á χ t ·h á r» (es geht gering zu). Einen Fuhrmann fragte man «h a̜i̜r ·o w e t r l â t ù ŋ » (habt ihr auch wieder Ladung ?) einen mit der Herde umziehenden Melker oder die, die mitgiengen «wâ̜t l ə n r?» (zieht ihr um ?). Am Sonntag fragte man : «w a̜i̜r ·o e t i K h e l i χ?» (wollt ihr auch in die Kirche?) «wa̜i̜r ·o kè p a t ə?» «hèš ·o k ə p a t ?» War ein Leichenbegängnis «k i e n r ·o m æ m L i χ ə ?» (geht ihr auch mit der Leiche ?)

Selbstverständlich macht dies Verzeichnis auch nicht entfernt auch nur auf halbe Vollständigkeit Anspruch. Es soll nur einen Begriff geben, in welcher Weise man einander anredete. Oft knüpfte sich an derlei Fragen noch ein weiteres Gespräch. Man mag in diesen «Grussformeln» den eigentlichen «Gruss» zwar vermissen ; aber in der Sitte, dass der Münsterthäler an keinem menschlichen Wesen vorbeigeben zu dürfen glaubte, «ohne etwas zu ihm zu sagen», lag doch etwas sehr Schönes. Das Nichtgrüssen nennt der Münsterthäler «n á w ə n â̜t r f é r l o i f ə w e H ù i n» (neben einander vorbei laufen wie Hunde) und bezeichnet es damit als menschenunwürdig. Dem Münsterthäler fällt es, wenn er z. B. in die Nordwestecke des Elsasses[1] kommt, immer sehr auf, dass die Leute dort im Dorf beinahe an einander stolpern, ohne einander zu beachten, und dass, wenn sie einmal etwas zu einander sagen, dies in den meisten Fällen irgend ein Uz ist.

Und was ist nun aus dem genannten Formenreichtum heute geworden? Es ist beinahe alles auf die beiden fremden, unverständlichen Interjektionen « p ù š ù r » und «p ù s w a r» zusammen geschrumpft. Und was das auffallendste ist, dieses vollständige Überwuchern des Einheimischen durch Fremdes, Welsches, hat sich grossenteils erst seit 1870 vollzogen, seit der Zeit, wo die a m t l i c h e Verwelschungsarbeit aufgehört hat. Wer trägt die Schuld? Einmal die sogenannten Gebildeten des Thales, die um ihre überlegene Bildung zur Schau zu tragen, kein besseres Mittel wissen, als in fremden Zungen zu reden, als ob jeder welsche Brocken dem Sprechenden eine Art Adelsbrief verliehe. Sodann scheint es mir eine Unterlassungssünde von Seiten der

[1] Die Beobachtung habe ich zunächst in Waldhambach gemacht, sie wird aber wohl auch für die Umgegend vielfach zutreffen.

Schule, dass sie solchem irreleitenden Einfluss nicht mit aller Macht entgegentritt und dergleichen Thorheiten vor der heranwachsenden Jugend gebührend lächerlich macht.

Auf den volkswidrigen Einfluss der vorhin genannten Kreise ist auch die Unsitte wohlhabender Bauern des Thales zurückzuführen, ihre erwachsenen Kinder einige Monate «ins Welsche» zu thun, als ob man dadurch Bildung erlangte, dass man in einer zweiten Sprache ungebildet ist. Die Sitte ist allerdings nicht neu und hatte vor 1870 ihren Sinn, obwohl damals schon der Erfolg nicht immer den gemachten Ausgaben entsprach. So erzählt die Überlieferung von einem Bauern, der der reichste seines Dorfes war und es darum für standesgemäss hielt, seinen Erbprinzen «es Walšə» zu thun. Dieser Bauer kam eben von einem Besuch seines Sohnes in Pêfrt *(Belfort)* oder Mæ̨į̨pl·kârt *(Montbéliard)* zurück, und wurde von seinen Landsleuten gefragt: «we ešs, khą̀ tinr Pyù šù walš?» «walš ·rêtə ną̀ net» war die Auskunft, «àwr àfàŋə walš ·frasə» (Wie ist's? Kann dein Sohn schon französisch? — Französisch sprechen noch nicht, aber einstweilen doch französisch fressen (d. h. er hat einstweilen französische Tischsitte angenommen)).

Nun, zum welsch Reden habens die Münsterthäler, Gott sei Dank, auch heute noch nicht gebracht, aber doch zum welsch Grüssen; auch sind sie eben daran, die Vornamen, sowie die Bezeichnungen für verschiedene Verwandtschaftsgrade zu verwelschen. Auch beginnen sie, leider nach dem Vorgang der sogenannten «Altdeutschen», die einheimischen deutschen Monatsnamen durch die welschen zu ersetzen. Hoffentlich dienen diese Zeilen dazu, das Auge unserer Schulbehörden auf diese Entwickelung der Dinge zu lenken, und sie zu veranlassen, das Ihrige zu thun, um unter einem urdeutschen Volksstamm, der einst sein Deutschtum unter französischer Herrschaft so treu bewahrt, deutsche Art und Sitte auch unter deutscher Herrschaft zu erhalten.

XI.

Das Elsässer Judendeutsch.

Von

C. Th. Weiss.

Es ist etwas Eigenthümliches um die Mundart der Juden. Als sog. Judendeutsch,[1] verachtet, unterdrückt oder lächerlich gemacht wie seine Träger, bietet es doch für Sprach- und Volksgeschichte Interessantes genug. Einiges davon mag hier angedeutet werden, soweit es auf die nachfolgende Darstellung des Wortschatzes des heutigen Elsässer Judendeutsch Bezug hat.

Zur Geschichte des Jüdisch-deutschen ist hier nur kurz zu bemerken, dass sich die Juden schon zu ihren alten Zeiten fremde Sprache und Cultur in hohem Grade anzueignen verstanden haben, so besonders Aramaeisch. Seitdem sie dann unter den Deutschen lebten, suchten sie natürlich, besonders wo und so lange ein freier und reger Verkehr zwischen beiden herrschte, sich in Sprache und Leben ihrer Umgebung zurecht zufinden. Da sie aber zähe an ihrem fremden Stammestum festhielten und äussere und innere Störungen die Weiterentwickelung hinderten, blieben sie auf halbem Wege stehen und so zeigt ihre Sprache denn alle die Gebrechen und Unvollkommenheiten, wie sie jeder Fremde im Volkstum bei blosser Aneignung der Sprache ohne Aufgeben seiner Besonderheit uns heute auch zeigt,

---

[1] Die versch. Definitionen des Judendeutsch s. bei Avé-Lallemant Das deutsche Gaunertum. Leipzig 1862, III T. S. 198—207. Ueber Judendeutsch überhaupt vergl. bes. Avé-Lallemant a. a. O. III. T. S. 41—55, 196—537 (die ältere Litteratur S. 211—259), IV T. Anhang A. S 321—512 (Wörterbuch des J.-D.), J. M. Jost Geschichte des Judentums u. s. Sekten 1859, III S. 208, 276—95; Zunz Gottesdienstl. Vorträge 1832, S. 438—441. Ersch u. Gruber Allgem. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste II Sect. T. 27 S. 323 Art. I. D von J. M. Jost und später citierte.

wie z. B. bei uns ansässig gewordene italienische Eisenbahnarbeiter.

In sich aber war diese Sprache gefestigt, und so begann für sie mit Erfindung der Buchdruckerkunst eine Blütezeit. Aeusserlich verbreitete sie sich nun rasch in ganz Mitteleuropa, sie schuf sich eine eigene Schriftart und brachte es zu einer bedeutenden Litteratur, an der auch das Elsass in erheblichem Maasse betheiligt war. Ihr Inhalt war fast ausschliesslich religiöser und moralischer Natur. Nachdem das Bedürfniss gestillt war, trat bald wieder Verfall ein, und als endlich seit Mendelssohn eine wirkliche Reformation des Judentums von innen heraus begann, und der Staat sie in die Gemeinschaft seiner Bürger aufnahm, da verschwanden jüdisch-deutsche Litteratur und Schriftsprache immer mehr und hörten schliesslich ganz auf.

Dagegen hat sich das Jüdisch-deutsche selbst, von Mund zu Mund überliefert, in den niedern Schichten als gemeine Verkehrssprache erhalten; auch ist für den schriftlichen Verkehr die bequeme Kurrentschrift üblich geblieben, besonders für Rabbiner und Geschäftsleute. Denn es lässt sich in ihr, — abgesehen davon, dass sie für Dritte kaum zu entziffern ist, — auf demselben Raume mehr als doppelt so viel mitteilen, als es in deutscher oder lateinischer Schrift möglich ist.

Doch auch der Umfang dieses mundartlichen Judendeutsch ist in stetem Abnehmen begriffen. Wie der deutsche Dialekt von den höheren Gesellschaftsschichten abgelegt und verleugnet wird, weisen auch die eine bessere soziale Höhe einnehmenden Juden ihre angeborene Mundart ab. Die charakteristischen Züge schwinden so allmählich aus dem Judendeutsch. Ausser den gesellschaftlichen Verhältnissen wirken hierfür besonders noch zwei Gründe, einmal der gleichmachende Einfluss der Volksschule und dann der bessere Religions- und Sprach-Unterricht der eigenen Lehrer. Gebildete und geschulte Rabbiner und Vorsänger haben die früheren polnischen Lehrer ersetzt, die den in Polen modificierten und verdorbenen Dialekt der seit dem 15. Jahrhundert dahin ausgewanderten oberdeutschen Juden zurückbrachten und weiter pflegten und verdarben.

So sind der heranwachsenden Jugend schon eine ziemliche Menge von Ausdrücken und Worten fremd geworden oder unbekannt; an deren Stelle sind deutsche Worte im Gebrauch. Pflege findet das Judendeutsche eben nur noch in der Familie und hier mehr nach der Seite der Religion, Sitte und dem Gebrauche des häuslichen Lebens. Und auch hier — es sind die einfachen und orthodoxen Familien — zeigt sich der Einfluss der inneren Emancipation der Juden, es werden nämlich die Dialekt-

wörter durch die in die deutsche Sprache eingestreuten reinen, classisch-hebräischen Ausdrücke ersetzt.

Einen Beleg für das Absterben erhält man, wenn man z. B. mit dem folgenden Wörterbuch das vor etwas über 100 Jahren aufgestelte und bisher vollständig übersehene «Verzeichnis der von denen Juden sonderlich auf Ross Märkten gebräuchlichen hebräischen Wörter und Redensarten» von W. E. Freiherrn von Reizenstein,[1] Anspach-Beyreuth. Geh. Rat und Oberstallmeister, spätern Ober-Amtmann zu Uffenheim, vergleicht. Trotzdem er nur die aus dem Hebräischen stammenden Worte giebt, bietet er doch einen 5fachen Wortschatz und zwar nicht etwa bloss Schacherausdrücke, sondern ein vollständiges jüdisch-deutsches Wörterbuch. Das deutsche Element kommt in den beigegebenen 5 Gesprächen zur Geltung. Man vergleiche auch das im Anhang mitgeteilte Gerichts-Protokoll von Mutzig aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts mit seinem Wortschatz.

Gehen wir noch weiter zurück und nehmen ein Elsässer Beispiel selbst. Da stellt uns Moscherosch im 6ten seiner Gesichte Philanders von Sittenwald zweiten Teils ein Verzeichnis der Feldsprache, d. h. Gaunersprache von ca. 268 Worten auf.[2] Von den ca. 30 jüdisch-deutschen Worten darunter sind kaum mehr ein Dutzend, zum Teil etwas verändert, mit Ableitungen und Zusammensetzungen im Gebrauch,[3] sei es nun, dass die andern als specifische Gaunerwörter in Misscredit geraten oder dass sie sonst abgegangen sind.

Eben weil sich in der niederen Schachersprache der Juden gemeine und gemeinste Ausdrücke genug finden, die nur in engen, fast verborgenen Kreisen bekannt sind, ist das Judendeutsch vom Gaunertum für seine Zwecke ausgebeutet worden. Als man sich dann mit der Gaunersprache näher beschäftigte, und in derselben die vielen hebräischen Wörter fand und auch das Jüdisch-deutsche selbst einen nicht kleinen Gehalt von Bezeichnungen für moralische und andere Defekte bei oft derber und niederer Ausdrucksweise aufwies, kam man dazu, Gaunersprache und Judendeutsch für gleichbedeutend anzusehen. Trotzdem ist das Judendeutsch streng zu unterscheiden von der

---

[1] Dasselbe findet sich in dessen Werk: Der vollkommene Pferdekenner etc. I. Teil. Anhang S. 173 ff. 1780. Anspach.

[2] H. M. Moscherosch v. Wilstätt.. Gesichte Philanders von Sittewald. Anderer Theil. Strassburg, bey. J. R. Mülben 1643. S. 629—652.

[3] Es sind die folg.: acheln (No. 3), alchen (204), barlen (421), beth (28), bosshart (61), brajen (426), genffen (157), lehem (232), mess (265), seffel (378), schoeker (326).

eigentlichen Gaunersprache. Beide sind in ihren Elementen grundverschieden.

Allerdings lag es sehr nahe, Juden- und Gaunersprache zusammenzuwerfen, schon wegen des dehnbaren Begriffes des Gauners. Auch stellten die Juden einen grossen Prozentsatz der Mitglieder der Gaunergesellschaft, oder sie bildeten die Helfer und Hehler derselben. Die deutsche sittliche Rechts-Anschauung aber hat von jeher den Stehler für so gut wie den Hehler gehalten. Dann wird aber auch das Jüdisch-deutsche von den Juden gerne als geheime Geschäftssprache benutzt. Indem ich Beispiele aus der Litteratur anzuführen unterlasse, mag hier nur bemerkt werden, dass mir selbst der Vorsteher einer grösseren israelitischen Gemeinde rundweg jede Auskunft verweigerte unter der ausführlichen Begründung, dass durch das Erforschen und Aufzeichnen schliesslich doch nur dem gemeinen Manne und Bauer ein Handbuch der jüdischen Geschäftssprache in die Hände kommen könne, durch welches er dann in Wirtschaften und auf dem Markt, in Handel und Verkehr die Juden belauschen könne und so Einblick in deren Geschäfte bekäme.

Sehen wir das Juden-deutsch auf seine Bestandteile hin an, so finden wir grosse Mannigfaltigkeit. Den Kern des Wortschatzes bilden althebräische und daneben auch aramäische und rabbinisch-talmudische Wörter nebst deutschsprachlichen Weiterbildungen derselben.[1]

Auch sinnlose Bildungen kommen mitunter vor, die mit der früheren Unterrichtsart zusammenhängen, nach der die Kinder ohne Verständnis oder Erklärung einfach die vorgesprochenen Worte, später Zeile um Zeile der Grundlehren und Gebete der jüdischen Religion nachsprechen und auswendig lernen mussten. Ein Beispiel bietet Nr. 324; vgl. auch 2 am Ende.

Eine kleine Gruppe bilden die aus dem Lateinischen, Arabischen und Französischen aufgenommenen Worte. Grösser und interessanter sind die Entlehnungen aus dem Deutschen und seinen einzelnen Mundarten.

Die aufgenommenen deutschen Worte, denen man erst in neueer Zeit besondere Beachtung zu schenken scheint,[2] sind zugleich auch ein Merkzeichen für die Kulturentwickelung der deutschen Juden. Die meisten sind alten Ursprungs aus mittelhochdeutscher Zeit. So hat die jüdische Sprachbildung aus jener Zeit manches getreulich bewahrt, das uns verloren gegangen ist. Vgl. in Nr. 43 die alte Endung auf m, wo wir heute n setzen

[1] Vereinzelt auch cabbalistische Bildungen wie die No. 145. 310.

[2] Vergl. bes. Max Grünbaum jüdisch-deutsche Chrestomathie Leipzig 1882.

Damals lebten die Juden nicht nur im Volke, sondern auch mit dem Volke; erst mit dem 14. Jahrhundert trat die grosse, bleibende Trennung ein, welche die Juden in ihrem Verkehr auf die niedersten Klassen beschränkte. Vorher beteiligten sich Juden mit bei den grossen Kulturleistungen des ganzen Volkes. Sang doch in Franken ein jüdischer Minnesänger, Süsskind von Trimberg, und wirkte noch 1331-36 ein Jude im Elsass, Sampson Pine, als Dolmetsch der französischen Vorlage bei der Parcivalerweiterung mit, die Wisse und Colin im Auftrage des Herren Ulrich von Rappoltstein dichteten.[1] Ueber den Dolmetsch ist nichts überliefert als sein Name. Er ist aber wohl mit den Flüchtlingen in Beziehung zu bringen, die Frankreich in der Zeit von 1280-1306 verlassen mussten; denn im Allgemeinen zeigen die Elsässer Juden nicht mehr französische Kenntnisse und Beziehungen als die Elsässer selbst. Auch giebt es eine jüdischdeutsche Bearbeitung des Ritterepos von Wigalois.

Nicht nur die Juden haben damals aus der deutschen Sprache sich bereichert, sondern auch diese nahm manches hebräische Wort auf, das uns heute als einheimisches Volkswort erscheinen will.[2]

Nicht in allen deutschen Ländern erhielt sich Umfang und Bildung des Jüdisch-deutschen gleich. Wie sich auch die deutsche Sprache in ihre Mundarten gliedert, so zerfällt auch das Jüdisch-deutsch anlehnend an diese in seine Provinzialdialekte. Eine bedeutende Stelle unter denselben gebührt dem Elsässer Judendeutsch. Von den ältesten Zeiten leben gerade im Elsass die Juden bis in die kleinen Dörfer im ganzen Lande zerstreut, wo sie mit dem Volke in engerer Berührung bleiben mussten. Als Erinnerung an diese Zeit enthält denn auch das Elsässer Jüdisch-deutsch manch altes deutsches Wort, an dessen Stelle im benachbarten Baden hebräische Ausdrücke gebraucht werden z. B. die No. 460 (173); 443 (380); 439. 436. (434). 427.

Aus dem Französischen dagegen hat das Elsässer Judendeutsch nicht mehr entlehnt als der Elsässer Dialekt selbst. Die Elsässer Juden waren deutsche Juden und verkehrten und handelten auch später unter französischer Herrschaft mehr nach Deutschland und im Lande selbst. Vergl. die No. 421. 426. 428. 430 (?)

Einen besondern Elsässer Juden Dialekt, verschieden von der allgemeinen Mundart, unterschieden Mitte des vorigen Jahr-

---

[1] Parcival von Claus Wisse u. Ph. Colin hg. v. K. Schorbach in B. V der Els. Litt. Denkm. von E. Martin u. E. Schmidt 1888, Strassburg, S XX. XXXI, XLI.

[2] Beisp. giebt O. Behaghel, Die deutsche Sprache, in Wiss. der Gegenwart. 1886, S. 125.

hunderts Prof. Chrysander in seinem Schriftchen «vom Nutzen des Juden Deutschen». 1750. Wolfenbüttel. S. 4 und unter den Neueren J. M. Jost in Ersch und Gruber a. a. O. S. 325.

Das Eigentümliche des Elsässer Jüdisch-deutsch zeigt sich besonders, wenn man es mit dem der Nachbarschaft vergleicht. So sind in Baden eine Menge elsässer Ausdrücke einfach unbekannt, sie werden nicht verstanden; es sind die unter folgenden Nummern aufgeführten: 2. 13. 18. 23. 26. 39. 40. 41. 47. 50. 62,b. 71 letzte Redensart. 83 b. 87. 88. 98. 99. 115. 130 Ra. 138. 171. 178. 183. 189. 212. 223 Ende. 234. 235. 266 b. 270. 271. 275. 277. 288. 315. 344. 361 Ra. 374. fast alle deutschen Worte bes. 416. 419. 421. 422. 424. 425. 427. 428. 431. 434. 435. 438. 443. 449. 453. 458. 459. 460. 470. 473. 475-77. 479. 481. 485. Andre werden als selten bezeichnet und wieder andere gelten als verpönt, ja man bezeichnet sie geradezu als «Jauner Wörter», als nur für die untersten Elemente verständlich, als gemein und verachtet sie.

Anderseits wieder kennt das Elsässer Judendeutsch eine Reihe sonst üblicher Ausdrücke nicht, so z. B. die in Baden gebrauchten wie sie die folg. Nummern enthalten: Nr. 3 b, 6. 10. 20 Ra. 47. 51. 54 Ra. 55. 56. 60. 60 b. 69. 72. 73 Ra. 74. 81 Ende. 105. 108 b. 109. 124 b. 126. 147. 150. 151 a. 152 a. 153. 154. 161. 162. 173. 181 b. 190. 193 Ende. 200. 204. 208. 209. 225. 226. 230. 238. 246 a. 248. 249 a. 252. 255 b. 258. 261. 264 Ra. 269. 273 Ra. 276 b. 283. 284. 286. 291. 294. (300). 303. 304 a. 306. 310 d. u. 310 e. 313 b. 320 b. 323. 326. 331. 332. 335. 347. 350. 354. 361 b. 365. 367. 369. 380. 386. 389. 391. 398. 405 Ra. 410. 411. 418. 430. 432. 437. 440. 446. 448. 461. 464. 466. 467. 480.

Vor den andern zeichnet sich die Elsässer Mundart durch ihren fast regellos erscheinenden Vokalwechsel aus, ihre breite Aussprache und die besondere Vorliebe für den Diphthong au, die sie nur mit den schwäbischen und polnischen Juden gemeinsam hat. Dieselbe geht soweit, dass sie auch in falscher Analogie deutsche Worte ergreift z. B. 470 und 655, wo unser deutsches Wort malen, elsässisch mole (môlə), zu jdd. maule wird.

Aehnliches passirt auch mitunter im Bereiche der deutschen Mundarten bei dem Bemühen sich schriftdeutsch auszudrücken.

Ergiebt sich schon aus dem vorher Gesagten, dass das Judendeutsch eine deutsche Mundart ist, so tritt dies noch deutlicher hervor, wenn man die Wort- und Satzbildung näher verfolgt. Wir erkennen, dass das Elsässer Jüdisch-deutsch auf alemannischer Grundlage ruht, dass es sich eng an die Volksmundart anschliesst. Eine Grammatik desselben giebt es nicht, wie auch der einzelne Volksdialekt keine hat.

❧

Ausserdem hat das Jüdisch-deutsch doch manche hebräische Formen gerettet: so die Plural-Endungen im und os und auch besonders in Zusammensetzungen den hebräischen Artikel ha und einiges Andere mehr. Sonst tritt um den Kern hebräischer Stämme deutschsprachliche Umrahmung, und das so gestaltete Wort wird als deutsches weiterbehandelt; aber nicht nach Schriftdeutsch, sondern, wie oben bemerkt, gar oft in veraltetem, verdorbenem, missverstandenem Dialektdeutsch. Dieser oft sonderbar anmutenden, halb unbeholfenen, halb fremdartigen und kindlichen Ausdrucksweise verdankt das Jüdisch-deutsche seine grosse, oft unfreiwillige, komische Wirkung und Verwendung. Kein reines Judendeutsch mehr zeigt sich in den Juden-Witzen der Witzblätter, etwa der «Fliegenden Blätter» mit ihrer Sammlung «Der jüdische Spassvogel Jocosus Hebricosus» u. dergl. m. Denn es ist hier eine wohl auf dem einzelnen Charakteristischen beruhende, aber verallgemeinerte und stereotype Judensprache herausgebildet worden, ähnlich der Sprache der Studenten, der Zofen, dem Lieutenantsdeutsch derselben Witzblätter.

Was das Hauptwort angeht, so zeigt die jüdisch-deutsche Sprache hebräische Worte in allen Formen, vielfach im Plural, die wie ein deutscher Singular behandelt werden (vergl. z. B. Nr. 3. 7. 14. 16. 149.)

Neue Worte werden gebildet durch Anhängen der Silbe ket gleich unserm deutschen heit an hebräische Adjective z. B. Nr. 18. 218. 281.

Eine andere jüdisch-deutsche Endung ist isch, die aber nur noch vereinzelt vorkommt: so bei No. 60a und 444. Beliebt wie im Alemannischen und Fränkischen sind die Deminutiv-Endungen auf le und che, die auch an den Plural angesetzt werden z. B. No. 41. 51. 152. 223. 310. 316. 351. 454. 461. 462. 464. Das Femininum wird sehr mannigfach gebildet durch Anhängen einer Silbe: vergl. die No. 29. 279. 220. 286. 308. Der Plural wird entweder hebräisch gebildet, oder mit der deutschen Form er wie bei No. 11. 294. 309. 352; auch ein angehängtes s findet sich einmal bei No. 316. Manchmal wird das Wort auch mit seinem deutschen oder hebräischen Artikel zur Einheit verschmolzen: so bei No. 97. 366. 402. und 5. 7. 13. 187. 240. 253. u. a. m. Eine merkwürdige Umwandlung hat beim Geschlecht der Worte nach deutsch-dialectlicher Seite hin stattgefunden. Im Hebräischen giebt es keine Neutra. Für das Elsässer Judendeutsch werden aber eine Menge Worte als neutra bezeichnet, die vielfach unter dem Einfluss des sächlichen Geschlechts des deutschen Wortes diese Wandlung vollzogen haben werden; so die unter folg. Nummern berichteten: No. 5. 7. 14.

59. 71. 73. 83. 85. 86. 94. 106. 108. 139. 158. 176. 182. 186. 188. 195. 232. 233. 246. 254. 255. 256. 318. 347. 351. 371. 376. 379. 384. 394. 401.

Eine Eigentümlichkeit des Jüdisch-deutschen bilden auch die nach deutscher Analogie gebildeten Zusammensetzungen, in denen sich wohl auch hebräische und deutsche Worte zusammen finden: vergl. die No. 28. 29. 30. 42. 60. 124. 134. 146. 183. 215. 224. (324), 349 und No. 81. 87. 331.

Das Adjectiv ist nicht sehr stark vertreten im Jüdischdeutschen wie auch im Hebräischen. Einzelne deutsche Bildungen finden sich z. B. in No. 310 und 320, eine Besonderheit bietet No. 436.

Das Fürwort ist fast stets das deutsche, doch einige hebräische haben sich behauptet, besonders wo sie mit dem bezüglichen Worte zusammenschmolzen und so oft interessante Neubildungen ergaben, vergl. *we* und in No. 71. 98. 412. 414; *el, le* hin, zu in No. 22. 231. 236; *be* in, an, mit in No. 34. Am häufigsten ist das zur Participialbildung gebrauchte *min*, von wegen, das als *mi*, abgeschwächt *me*, vorgesetzt wird, vergl. u. a. No. 124. 241/42. 244. 262/63. 272. 275/76.

Ebenso wie hebräische Substantive und Adjective deutsch behandelt werden, wird auch der hebräische Verbalstamm deutsch conjugiert, ja es werden oft einfach hebräische Worte als Verba nach deutscher Art flectiert.

Solche einfache Zeitwörter sind No. 3. 20. 40. 91. 115. 117. 124. 185. 204. 218. 227. 457. 455. 252. 261. 276. 289. 311. 321. 330. 334. 338. 345. 399. 400; 173. 246. Andere Verba erhalten deutsche Praefixe wie ein in No. 115, ver in No. 277. 315. 320. Besonders beliebt sind im Jüdisch-deutschen die mit sein verbundenen Adj. und Participialformen vergl. z. B. die No. 58. 115. 196. 211. 214. 242. 245. 262. 263. 276. 280. 281. Andere werden reflexiv gebraucht, so No. 40. 78. 274. 287. 358. Auch haben und machen werden als Hülfszeitwörter angewandt vergl. die No. 34. 47. 155. 181.

Die Aussprache und Betonung ist ganz mundartlich deutsch, der Accent tritt von den Endsilben zurück auf die Stammsilben, damit verbunden ist eine Abschwächung der Endsilben-Vocale. Aber auch sonst zeigt sich bei den Vocalen grosser Wechsel in der Aussprache, besonders tritt u an Stelle des o, vielfach ei an Stelle des einfachen e; o wieder verwandelt sich in au, u wird zu i (N° 77).

Gleicherweise werden die deutschen Worte behandelt. Auch hier herrscht, in Anschluss und Weiterbildung an die Mundart mannigfaltigster Vokalwechsel: z. B. werden o und a au in No. 435. 470. 475. 477, dagegen aus auch jd. ach und in No.

415a. 447. 452, ei zu e 465. und i zu ei 449. 464. 474. 476. 483.

Eine Scheidung, was davon deutschsprachliche (mundartliche) und judendeutsche Bildung ist, kann hier nicht versucht werden.

Bestimmte Regeln lassen sich hier nicht leicht aufstellen. Auch die Aussprache der Consonanten weicht vielfach von der grammaticalischen ab, wodurch das Wortbild oft sehr weit verändert wird; besonders werden auch die Anfangssilben wie im Deutschen durch Verschlucken des Vokals verkürzt.

Wir haben also in Wort-, Satz- und Sprachbildung eine deutsche Mundart nur mit fremden Bestandteilen vor uns. Nur aus diesem Grunde wird das Jüdisch-deutsch auch von Nichtjuden verstanden und wohl im Verkehr angewandt und aus diesem Grunde hat so manches hebräische Wort seinen Weg in den deutschen Sprachschatz gefunden. An Orten, wo schon lange Juden dauernd ansässig sind, versteht das gewöhnliche Volk, das in stetem Verkehr mit ihnen lebt, ihre Umgangssprache oft fast vollständig, mitunter besser als z. B. ein besserer jüdischer Kaufmann, der sich bemüht hochdeutsch zu reden.

Ueber das im niederen Volk bekannte und angewandte Jüdisch-deutsch kann ich nur für Baden einige, vielleicht auch hier nicht ganz unangebrachte Bemerkungen machen. Die Kenntnis beim Volke ist am grössten, wo die meisten Juden sind; so sind in der badisch-bayerischen Pfalz die jüdisch-deutschen Ausdrücke allgemein bekannt, ebenso in der Ortenau: hier wird z. B. in einer Gemeinde (Orschweier) noch Jüdisch-deutsch gekannt und gesprochen, trotzdem seit 1852, wo sich die israelitische Gemeinde auflöste, kein Jude mehr daselbst ansässig ist. Fast gar kein jüdisch-deutscher Ausdruck ist im Seekreis bekannt, wo bis vor etwa 30 Jahren Wangen, Worblingen, Geilingen und Randegg die einzigen 4 Gemeinden mit jüdischer Bevölkerung waren; ebenso wenig wird in Württemberg das Judendeutsch gekannt ausser in der Gegend um Nordstetten.

Auf Sitten und Gebräuche ist nur soweit es zum Verständnis der Worte nötig war Bezug genommen worden. Weiteren Aufschluss erhält man aus Dan. Stauben (Pseud. für Prof. Aug. Vidal) Scènes de la vie juive en Alsace, Paris 1860.

Zur Zurückführung der Ausdrücke auf ihre hebräischen Mutterwörter wurden die Wörterbücher von Gesenius (8. Aufl.) und Fürst benutzt, bisweilen auch O. Perles Beiträge zur Geschichte der hebr. und aramaeischen Studien. München 1882 und oben Citierte.

Von den im folgenden Wörterbuche angewandten Zeichen bedeutet ein * dass das betr. Wort auch in Baden bekannt sei;

ein †, dass das betr. Wort nur in Baden bekannt sei; ein G-Spr., dass das betr. Wort in die Gaunersprache aufgenommen sei.

Worte ohne Zeichen sind also als spezifisch Elsässer Ausdrücke anzusehen.

Um zum Schlusse ein Beispiel der Anwendung des elsässer Judendeutsch zu geben, drucke ich als dritte Abteilung die Abschrift eines Protokolls aus dem im Rabbinats-Archiv in Mutzig befindlichen Protokollbuch über die vom Rabbiner Löb Elsass ausgeübte Gerichtsbarkeit, hier eine Vormundschaftssache, ab. Die nicht im Wörterbuch der jetzigen Judensprache mehr vorkommenden Ausdrücke habe ich in den Anmerkungen erläutert, für das hebräische Urteil eine Interlinear-Uebersetzung gegeben.

Wörterbuch des Elsässer Judendeutsch.[1]

I. Abteilung.

Die aus dem Hebräischen und damit verwandten Sprachen stammenden Wörter des Judendeutsch.

1. **Abikores** (Apikóres) Gottesläugner* m. talmudisch von griech. ἐπίκουρος.

2. **Achbrosch** (aχpròš) Dieb; von unsicherer Abstammung; vielleicht trotz dem Anschein nicht hebräisch. Tendlau[2] No. 296 führt es auf den Spruch Jer. Baba Mez. 8. 6. Achberi reschii (aχperi rešii) die Mäuse sind Nichtswürdige zurück. Itzig Feitel Stern erklärt es in seinem Lexicon der Lussnekoudischen Sprache mit A: eigentlich Achper-Rosch, Mouskopf, pfiffiger, raffinirter Mensch, Schlingel, Schellem, Voketives, Dieb, Spitzbub, Tuckmäuser.* G. Spr.

3. **achle** [aχlə] essen* Verb. hebr. akhál essen. Hierzu: **Achilem** (aχíləm) m. das Essen: † hol der achilem ri (hòl tər aχíləm ri) bring das Essen herein! vom hebr. ókhel pl. okhelim.

4. **Af** (áf) der fünfte Monat des jüdischen Jahres* hebr. Abh.

---

[1] Dies Wörterbuch hinsichtlich der etymologischen Ableitung durchzugehen und zu berichtigen hat auf unsere Bitte Herr Prof. Euting die Güte gehabt. Red.

[2] Abr. Tendlau Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit. Frankfurt a. M. 1860.

5. **Afdaule** (aftàulə) Segensspruch, mit welchem die Werktage eingeleitet werden* n. von hebr. badal scheiden, inf. Aphel, afdalâh Abtrennung.

6. **Aff** (af) Nase † hebr. àph die Nase.

7. **Afeiles** (afèiləs) Trauer * n. hebr. abhêlût die Trauer Bist a. komme? Bist Du in Trauer gekommen? cf. No. 25.

8. **Afere** (afêrə) Uebertretung des Gesetzes * : en afere thun (ən afêrə tŷn) sündigen, vom hebr. Subst. 'abhêrâh.

9. **ajen** (âjən) 70 * vom hebr. 'ajin dem 16. Buchstaben im Alphabet mit dem Zahlwert 70.

10. **Aisig** (âisìk) Isak † hebr. Jizchak, vulgär Itzig und Eisig.

11. **einajemer** (einájəmər) die Augen* pl. m. hebr. 'ajìn, Dualis: 'ênajim Auge* cf. No. 144.

12. **alufem** (alûfəm) 1000 * vom hebr. Élef, pl. alafìm; **beisalufem** (peisalûfəm) 2000 etc.

13. **Amhorez** (àmhórəts) Laie, Unwissender: hebr. zsges. 'am Volk, dem Artikel ha und ârez Land, also eigentlich Volk des Landes. G-Spr.

14. **Anifes** (anífəs) Demut* n. hebr. subst. 'anawâh die Demut unter gleichzeitiger Verwechslung mit 'aniwûth «Armut». In Baden nur selten gebraucht.

15. **arboo** (arpóo) vier * vom hebr. n. arba'âh.

16. **Arufes** (àrûfəs) Bürgschaft * v. hebr. Subst. 'arabhûth hebr. 'arebh Bürgschaft leisten, Particip. 'orebh Bürge. Ich bin der erf drfür (iχ pin tər èrf tərfyr) beim Handeln gebraucht in der Bedeutung: ich übernehme jede Verantwortung für das Handelsobject; ein sehr stark gebrauchter Ausdruck, auch den Bauern gut bekannt. Vgl. No. 147.

17. **Aschkenas** (àškənəs) Deutschland.* hebr. Aschkenas ein Name der biblischen Völker-Geographie [Genes. 10. 3] und schon frühe mit Deutschland identificirt cf. J. M. Jost Gesch. des Judentums III. S. 199. 207 ff. G. Spr.

18. **Asseskat** (ásəskàt) Frechheit f. vom hebr. 'assìs stark frech, schamlos mit der jüdisch-deutschen Endung kat, die der Endung keit des deutschen entspricht.

19. **asore** (asórə, asóro) zehn.* hebr. 'asarâh zehn.

20. **asre** (ásrə u. ósrə) für verboten erklären* hebr. asàr binden, part. pass. asûr verboten). des derf'sch osrə nit (tas têrfš ósrə nìt)† das isch der osre (tas iš tər ósrə)† es ist dir verboten. Ein sehr oft gebrauchtes Wort.

21. **asuse** (asýsə) «Gesundheit» als Zuruf beim Niessen.* vom chald. asutha die Heilung.

22. **Asusel, Asosel** (àsúsəl, àsósəl) Teufel* hebr. 'asasêl m. Name eines Dämons, Typhon? lasusel (lâsúsəl) zum

Teufel, geh lasosel, geh zum Teufel, hebr. la (le) praep. zu. cf. III Mos. 16. G. Spr.

23. **Atsumes** (àtsúməs) die Knochen von hebr. 'ézem, plur. 'azamòth der Knochen.

24. **Auder** (autər) der 12. Monat im jüdischen Jahr (Februar/März). * Hebr. Adâr vergl. No. 414.

25. **Aufel** (áufəl) ein Trauernder. * hebr. abhêl adj. trauernd. cf. Nr. 7.

26. **auleme weje** (áuləmə wèiə). Der Welt wegen. hebr. 'olàm Ewigkeit, späthebr. Welt. wegen em aulem (wèkən əm auləm) der Welt zu lieb.

27. **auscher** (aúšər) reich† hebr. adj. 'aschîr reich subst. 'óscher Reichthum.

B. P.

28. **Baijes** (pájəs) Haus. * hebr. bájith Haus. **Beiskise** (péiskhisə) Abort. * zsges. aus hebr. bèth und kissê eigentl. Haus des Stuhles.

29. **Bal** (pál) Herr von hebr. bá'al, nicht allein vorkommend, nur in Zusammensetzungen : **Balbus** Hausherr (pàlpús)* von (bá'al) herr und bájith Haus u. **Balbuste** fem. (palpústə) Hausherrin. * **Balhuke** (palhúkhə) der betreffende, in Rede stehende, Gelegenheits Mann. * vom hebr. bá'al und hàkhâ «der hier Anwesende», man bezeichnet damit auch einen Verliebten, der zu seinem Mädchen geht. † cf. Tendlau Nr. 1011. G. Spr. **Baljeies** (pàljéiəs) ein eingebildeter, hochmütiger stolzer Mensch † c. Nr. 168. vom hebr. bá'al und gè'ûth eigtl. Herr d. i. Inhaber der Hoheit, des Hochmuths. **Balsasseren** (pàlsasərən) Makler * m. vom hebr. bá'al u. j.-d. sarsur, sasser (sarsur, sasər) Unterhändler, Kuppler vom hebr. sirsôr Mackler. G. Spr. siehe Nr. 323 a.

30. **Bar** (par) der Sohn * aramäisch bàr Sohn G. Spr. **Bar mizwe** (par mitswə) eigtl. Sohn des Gesetzes, er isch bar m. (ər iš par mitswə) ein gesetzpflichtig Gewordener d. h. er ist in kirchlicher und moralischer Hinsicht mündig, verpflichtet, die Gebote wie ein Erwachsener zu beobachten. mizwâh Gebot. Die Ceremonie besteht darin, dass der Knabe an dem auf sein 13. Geburtstag folgenden Sabbath in der Synagoge zur Thora Vorlesung aufgerufen wird, eine religiöse Handlung, die etwa der christlichen Konfirmation entspricht. cf. Zunz Ges. Schriften. II. S. 214.

31. **Parnes** (pàrnes) eine bedeutende Persönlichkeit. * m. von chald. parnàs Verpfleger, Ernährer, Fürsorger, Leiter, Gemeindevorsteher.

32. **pattere** (påtərə) fortschicken* vom hebr. patår eigtl. hervorbrechen, frei sein, entlassen, fortgehen. ich hab'en gepattert (kəpåtərt) ich hab ihn weggebracht. †

33. **patersche** (påtəršə) trächtig sein * vom hebr. péter «Mutterleib». e baddersch bore (ə påtərš pórə) eine trächtige Kuh (cf. No. 49).

34. **bedeie** hawe (·pətéiə hawə) im Sinn haben * zsmges. aus der hebr. Präpos. be («in») und dĕ'âh «Wissen, Sinn». Was hosch morn bedeie? (was hóš morn p.)? Was hast du für morgen vor? † cf. No. 214 und 265.

35. **Beheime** (pəhéimə) Tier, dann übertragen dumm analog. dem franz. bête.* f. vom hebr. behemâh Vieh; des isch e B. (tès iš ə p.) Das ist ein Dummkopf, und das isch e mase beheime (tås iš ə másə p.) vom hebr. ma'asäh das Werk in derselben noch verstärkten Bedeutung. (No. 255.)

36. **Bei, Be** (pei, pè) Mund* n. vom hebr. päh Mund: halt's Bei (hålts pei) halte den Mund. G.-Spr.

36 a. **beis** (peis) zwei* vom hebr. bêth, dem 2. Buchstaben des Alphabets.

37. **Pei** (pei) die Zahl 80* vom hebr. pe Name des Buchstabens p, als Zahlwort 80.

38. **Beisech, Peiser, Besach** † (peisəχ. pèisər, pesàχ) Ostern, Passah* f. sing. ohne Dim. u. Pl. von hebr. pésach Versöhnungsopfer, Paschahfeier. **Peiser** ist die ältere, aber auch schon wieder im Abgehen begriffene Form.

39. **Ben, Bein** (pen, pein) der Sohn m. vom hebr. bên Sohn. cf. No. 253.

39 a. **benschen** von lat. benedicere.

40. **berjene** (pœrjənə) sich in seiner ganzen Grösse zeigen, renommieren vom neuhebr. barî «gesund kräftig wohlbeleibt» substantivisch gebraucht in der RA. er ist e berje (ər iš ə bærjə) er ist tüchtig in seinem Fach, † der hot sich geberjent (tèr hot siχ kəpœrjent) cf. Tendlau No. 1008. G.-Spr.

41. **Beschke** (peškə) Magd, Mädchen f. vielleicht umgesetzt aus hebr. schiphchâh «Magd». Dem. Bischkeli (piškəli) [Schmieheim]. †

42. **Bete-Küne** (pêtə Kynə) in schönen Kleidern* eigtl. in den Kleidern des Priestertums, zsmgezogen aus hebr. bigdê kĕhunâh («Kleider des Priestertums») «in pontificalibus».

43. **Beten** (pétən) Leib, Bauch* m. vom hebr. béten Leib; in Ettenheim wird **Betem, Bidem** (pêtəm, pìtəm) gesprochen. Me hat e Bidem vor sich (mə hat ə pètəm for siχ) er ist ein starker (wohlbeleibter) Mann. †

44. **betüch** (pətÿχ) betuch (pətúχ)* wohlhabend vom hebr. Part pass. batûach «versichert, sicher»; hierher gehört

auch die RA. er ist bedücht (er is' pətỳχt) er ist betrunken cf. Jahrbuch IV. S. 44. IX S. 118. G.-Spr.

45. **Pfilem, Bfele** (pfilə, pfélə) Gebetriemen * von nachbibl. teffillin «Gebetriemen» G.-Spr.

46. **Bilbülem** (pilpỳləm) Ränke, Intriguen, Lügereien * pl. vom rabb. bilbûl Vermischung, Verwirrung ; er sucht B. (ər sỳχt p.) er macht Ränke, chicaniert, intriguiert. G-Spr. (in der Form balbal = unerlaubter Beischlaf) dazu **mefulbel** (məfúlpəl) Part. Pulpal verwirrt, confus. *

47. **Pleite machen** (pleitə maχə) durchbrennen vom hebr. pĕletâh Flucht, Errettung, Entkommen, cf. Jahrbuch IX. S. 119 ar isch bleide (ar iš pléitə) total betrunken. Das Wort ist vollständig ins Deutsche übergegangen. Daher stammt auch der Ausdruck «Flöten gehen» ,plattdeutsch «fleiten gahn». G.-Spr.

48. Lau **poke** we lau nuge, lau **buke** we lau **nuge** (lau pòkə wə lau nùkə, lau pûkə wə lau nûkə) das passt durchaus nicht hierher, eigentlich es stösst nicht und rührt nicht daran, vom hebr. lò nicht (cf. No. 230) und pagà' stossen und nagà' berühren, anrühren, antasten. Dazu: er ist boge (ər ist pókə) er is gewandt, geübt. †

49. **Bor** (pór) Stier. **Bore** (pórə) Kuh * f. vom hebr. pàr Stier, pârâh Kuh. E baddersch bore (ə pàtərš pórə) eine trächtige Kuh (cf. No. 33). Bei Nichtjuden sagt man von einer alten, schlechten Kuh: s'isch e bore (s iš ə pórə) † (Ettenheim.) G.-Spr.

50. **Posche** (pòšə) ein Abtrünniger.* m. s. vom hebr. Partic. poschê'a Sünder.

50a. **Brauges** cf. No. 313.

51. **Bräunle** (proèynlə) weiblicher Eigenname für alle mit B beginnenden andern Namen wie Babette, Bertha, Betty, Bona. † Dem. von altd. bruna (pruna). cf. L. Zunz die Namen der Juden S. 72—75.

52. **Brero** (prèro) Wahl * f. s. vom späthebr. Subst. bêrûr «Wahl», bĕrìrâh «das Aussuchen». Du hast die Br. Du hast die Wahl. †

53. **Presmile** (prèsmílə) Beschneidung * f. s. vom hebr. bĕrìth Bund und milâh Beschneidung (cf. No. 251).

54. **Bruche, Beroche** (pəruχə, pəróχə) Segen * f. vom hebr. bĕrakhâh Segen. B. heisst der Segen über das Brot am Sabbatabend, der aber im Abgehen ist. Es isch kei broche an em (s iš khei pr. an əm); Man hat Unglück mit ihm im geschäftlichen Verkehr. † (Ettenheim) cf. No. 257.

55. **Bschitem** (pšítəm) ein Pfennig. † Vom hebr. Verb. paschàt, ausbreiten, also eigentlich Pl. peschitim «ein

flaches dünnes Geldstück» im Gegensatz zum solidus, Flachstücke, Pfennige. S isch bschite (əs íš pšitə) es ist klar, selbstverständlich von späthebr. adj. peschitâ einfach, klar † (Pfalz).

56. **Bsulo** (psulo) die keusche Jungfrau, die noch kein Mann erkannt hat, Fräulein † f. vom hebr. bĕthûlâh die Jungfrau, die zurückgezogen, der Ehe fern im Elternhause lebt. Auch werden anständige Christenmädchen (im Gegensatz zu Schiksel cf. No. 351.) so bezeichnet. G.-Spr.

57. **Budik** (pûtik) untersucht,* in Baden bediko, badige (pətíko, pátikə) beim Schächten vom späthebr. badak eindringen, untersuchen, badîk untersucht.

58. **Buke sei** (pûkə) erfahren, bewandert sein* vom späthebr. adj. bakî erfahren. cf. No. 48.

59. **Bunem, Bonim** (pùnəm, pónim) Gesicht, die Augen.* n. vom hebr. pânîm m. pl. die Oberfläche, Angesicht. Mach kei so dumm Bunem (maχ kei so tùm B.) mach kein so dumm Gesicht; er hat en B. wie e tuches (ər hat ə B. wie ə tûχəs) er ist ein hässlicher Mensch. (cf. Nr. 130)

60. **Pürem** (pýrəm) Fest am 14. u. 15. Adar, z. Z. unsrer Fasnacht, zum Andenken an die Rettung der Israeliten vor der Rachsucht des Haman. eigl. pl. von dem pers. Worte pur (pûr) das Loos.

60a. Von den Kindern wird an diesem Festtage den Eltern, Grosseltern und Verwandten folgendes Liedchen vorgesungen, um die üblichen Geschenke zu erhalten.

Güt Pürem, güt Pürem, ihr liwi Leit,
Ich well eich verzeileh, was Pürem bedeit.
Dr' Pürem bedeit: Kichlisch ze n'esse,
Und der Homen net zu vergesse;
Dr Homen esch a beiser Mann,
Hot jau rauti Heslisch an.
D' Fra hast Merlah,
D' Tochter hast Serlah,
Dr' Sün hast Kalme,
Henk sie an dr galjèh
Vorna an die Naudelspetz (Nadelspitze)
Wü de Homen selber setzt.

(Kýt pýrem, k. p. ər líwi leìt
iχ wel eiχ fərtséilə, was p. pətéit.
tər p, pəteit: kiχliš tsə n èsə,
unt tər Hómen nət tsu fərkèsə;
tər Hómən eš a péisər man,
hot jau rauti hêsliχ an.
tə frá hást Mérla,
te tχotər hást Sérla,

tər syn hást Khalme,
haŋk si an tər Kálja
forna an ti Náutəlspèts
wy tə Homən sèlpər sètst.)

Auch eine Fasnachtszeitung wird mitunter auf diesen Tag zusammengestellt, so z. B. in Altorf bei Ettenheim.

61. **busche** (pušə) sich schämen †. vom hebr. bôsch, sich schämen. G. Spr. Dazu: **Bosches Bonem** (pòšəs pónəm) schüchtern, keusch.* vom hebr. bôschet Scham, Schande.

62. **Buser** (pûsər) Fleisch.* n. vom hebr. basâr Fleisch. G. Spr. (Bosser).

63. **Pusik** (pùsik) Vers.* m. vom hebr. pâsûk.

64. **busel** (pûsəl) verboten zum Genusse.* adj. vom hebr. pâsâl eigtl. aushauen, pâsûl unerlaubt, untauglich.

65. **butel** (pûtəl) müssig, nichtig.* adj. vom hebr. bâtêl wertlos.

Ch.

66. **Chattes**, Kattes (χatəs, Khatəs) Lump, leichtsinniger Mensch, besonders einer, der trinkt.* m. vom hebr. chattà Sünder; des isch en schöne Chattes, das ist ein rechter Lump. † Ettenheim. G.-Spr.

66a. **Chadeisəm** (χatéisəm) Lumpen! pl. von chatta, chatesim (χatèsim) G.-Spr. (châdeism = Lumpen-Gesindel).

67. **Chatiche** (χatíχə) Stück. * f. vom hebr. châtikhâh.

68. **Chidisch** (χitiš) Neuigkeit. * f. vom hebr. chiddûsch Neues. G.-Spr. avon sich verchidische (siχ ferχitišə) sich verwundern. * G.-Spr.

69. **Chafruse** (χafrûsə) Gesellschaft, Verkehr, Geselligkeit. † f. vom spàthebr. chabhrûthâ Gesellschaft Er liebt ch., er liebt Gesellschaft. Davon en **Chafrusener** (ən χafrúsənər) ein Gesellschafter. G.-Spr.

70. **chajef** sain (χájəf sain) schuldig sein. * vom hebr. chajjèbh schuldig, davon **chajob** (χajòb) Schuldner v. hebr. chajjàbh «Schuldner» vgl. No. 97.

71. **Chajes** (χájəs) Leben * n. von spàthebr. chajûth (bibl. chajjîm) «Leben». Andre Form ist **Heijes** (héijəs) † Ra. **das ist mein h.** Das ist mein Lieb, mein Schatz. † **e vercheist's Paar** (ə fərχéists pár) ein verliebtes Paar. † **chaj wekajem rufe** (χáj wəkhájəm rýfə) den Himmel um Hilfe anrufen von hebr. chaj wekajjàm « O Lebendiger und Beständiger ».

72. **Chalaumes** (χalaúməs) leeres Geschwätz. † pl. eigtl. Träumereien von hebr. chàlòm (Pluralis chălomòth) der Traum, **chuleme** (χùləmə) träumen. *

73. **Chalef** (χaləf) das Schlachtmesser, speciell das Schächt-Messer. * n. von talmudisch chăliphôth und chălaphôth f. plur. «Messer». Wortspiel **en chalef isch en chalef** (ən χaləf iś ən χaləf). Ein Wechsel (chillûf) ist ein Messer. † Pfalz.

74. **Chall** (χal) Fenster †, abgekürzt aus hebr. challôn Fenster. G.-Spr. (Challon).

75. **Chamer** (χámər) Esel, Dummkopf * von hebr. chamôr Esel. G.-Spr.

76. **chamische** (χamišə) fünf * von hebr. chamischâh fünf.

77. **Chanike** (χanẏkə) Name eines 8tägigen Festes um die Weihnachtszeit * von hebr. chănukkâh Einweihungs-Fest des Tempels.

78. **sich charbene** (siχ χarpənə) sich schämen * von hebr. chorpâh Scham, Schande, Spott. G.-Spr.

79. **Chas we schulem** (χas wə šùləm) ferne sei das, Gott bewahre! * vom hebr. chas «Schonung», we-schalôm «und Friede».

80. **Chasen** (χasən) Vorsänger, Vorbeter * von späthebr. chassân Vorbeter. G.-Spr.

81. **Chaser** (χasər) Schwein * von hebr. chasîr m. Schwein. **e Chaserkopf** (ə χasərkhopf) eigtl. Schweinskopf d. h. ein Mensch, der schwer begreift, ein sehr oft gebrauchtes Wort, bedeutet auch einen ungeschickten, frechen, ungebildeten, in Essen und Trinken unmässigen Menschen, auch die Form Chaserresch findet sich in derselben Bedeutung, Saukopf, «Schweinigel», von rosch «Kopf», davon ein adj. chaseresch (χasərəš) schweinisch.

82. **Charaute** (χarautə) Reue * f. von späthebr. chăratâh die Reue.

83. **chaule** (χáulə) krank * vom hebr. choläh Part. krank (seiend). Dazu **Halas** (halás) Krankheit n. von hebr. chŏ.

84. **Chauscher** (χaušər) Finsternis * f. verstümmelt von hebr. chóschekh Finsternis.

85. **Chausem** (χáusəm) Siegel * n. von hebr. chothâm. Siegel. Der muss uff Alles sei Ch. dricke (tər mys ùf aləs sei Ch. trìkə) der muss überall sein Wort mitreden.

86. **Cheider** (χéidər) Zimmer spec. Schule * n. pl. chadorem .(χatórəm) von hebr. chéder, pl. chădarîm Gemach, Zimmer. G.-Spr.

87. Schandel-**Cheilef** (s'andəl-cheiləf) Talg, zsgsetzt aus franz. la chandelle, und hebr. chélebh Fett, Talg.* cf. «Schandelliecht» für Kerze. G.-Spr.

88. **Cheilik** (χéilik) Teil von hebr. chélek m. Teil, Anteil. G.-Spr. RA. 's hot e jeder sai Ch. (əs hot ə jétər sai Ch.)

Jeden drückt etwas; in Sierenz spricht man Kchillik (Kχilik): es is mer ke Kch. (əs iš mər khè Kχ.) es ist mir gleich. Du kasch die Küeh keuife oder nit, es isch mer user ke kch. (tə khäš ti Khyə khæife oder nit, əs iš mər usər khè kχ.) Du magst diese Kuh kaufen oder nicht, es ist mir wahrlich kein Unterschied.

89. **Chein** (χéin) Armut* m. von hebr. chên m. Armut Sprw. Ka ch. un ke schein (Kha χ. un khe šein) u. ch. geit ewer schein (χ. keit éwər s'ein) Anmut geht über Schönheit.

90. **Cherem** (χèrəm) der Bann* m. von hebr. chérem Fluchweihe bes. bei eroberten Städten, wo Menschen u. Tiere niedergemacht wurden u. auf die Wiederaufbauung ein Fluch gesetzt wurde. Luther übersetzt das Verbum mit verbannen.

90a. **Ches** (χès) die Zahl 8* hebr. chet.

91. **Chesch baunes** (χèšpaunəs) Rechnungen* von hebr. cheschbonôth pl. von cheschbon Rechnung. G.-Spr. **cheschbene** (χèšpənə) rechnen.

92. **Cheschwen** (χèšwən) der 8. Monat des jüdischen Jahres (Okt. u. Nov.)* von hebr. marcheschwân auch bloss cheschwân.

93. **Cholef, Chulef** (χóləf, χûləf) Milch* f. von hebr. chalâbh süsse Milch.

94. **Chorben** pl. **Chorbenes** (χórbən, χorbənəs) Verwüstung, Durcheinander.* n. von jd. chorbân, Verwüstung.

94. **Chosen, Kusem, Chusem** (χósən, Khusəm, χûsən) Bräutigam* m. sing. pl. Kusems (Khùsəms), Demin. Kusemle (Khusəmlə) von hebr. chathân m. Bräutigam. (W. Sommer Els. Gesch. 2. 283.) RA. Der Chusem und die Kalle (Braut cf. No. 156) sin mit'nander im Dreck na g'falle. † (Ettenheim.)

96. **Chotser** (χótsər) Hof* m. von hebr. chazêr Vorhof, Hof. G.-Spr.

97. **Chov** (χow) Schuld, die man einzutreiben hat.* m. pl. chauves (χáuwəs) von hebr. chôbh m. die Schuld. cf. No. 366 und 70.

98. **Chuchem**, Kochem (χûχəm, Khóχəm) der Weise dazu **chochme** (χoχmə) für Weisheit von hebr. chakhâm weise, chokhmâh Weisheit. RA. Des isch en ch. das ist jetzt ein gescheiter Mensch. **Feichuchem** (feiχûχəm) ein Superkluger, ein Uebergescheidter* eigtl. we-chakhâm «und Weiser», d. h. noch mehr als ein Weiser, wird spöttelnd von jemand gesagt, der sich immer überweise zeigen will. Vgl. die ähnl. Wortbildung No. 414. 412. RA. Der ch. schtaust sich an allem (tər χ. štaust siχ an aləm) der Weise stösst sich an allem, d. h. es geht ihm nichts Auffallendes unbemerkt vorbei, auch im Scherze gebraucht, wenn sich jemand gestossen hat.*

99. **Chulsche** (χúlšə) Ohnmacht f. von chald. chulschâ «Schwäche».

100. **Chusch** (χyš) Gedanke, Sinn* von hebr. chûsch Nachdenken.

101. **Chûsed** (χùsət)ein Frommer* pl. chasèdem (χasétəm) vom hebr. chasid pl. chasidim adj. fromm, liebreich.

102. **Chuschem** (χýšəm) taub, vergesslich * ist vermutlich abzuleiten von Chuschim einem Sohne des Dan, der der Sage nach taub gewesen sein soll. I. Mos. 46, 23 (Jalkut Ber. 162).

103. **Chuzbe** (χútspə) Frechheit † vom chald. chuzpâ Unverschämtheit.

104. **Chuschef** (χùšəf) gut, sehr * vom Part. pass. chaschûbh angesehen, geachtet. Das esch ch. (tas eš χ.) das ist gut. Es isch ch. kalt, es ist sehr kalt.

105. **Chutse** (χùtsə) Hälfte * f. vom hebr. chäzi Hälfte (Mitte) cf. No. 410.

106. **Chufjes** (χúfjəs) Euter der Kuh n. vom chald. chăbhîth, pl. chăbhijjôth Fass zum Aufbewahren von Wein und dergl. Im Elsass sagt man, diese Kuh hat ein Euter wie ein Fass, auch nennt man das Euter überhaupt Fass.

107. **Chaklu** (χaklù) grober Flegel * m. ungeschliffener Mensch von späthebr. chakla'âh Bauer.

D. T.

108. **Tachschet** (tàχšət) Schmuck, Geschmeide, Juwel * m. u. n. iron. ein Prachtmensch, das isch e T. (tas iš ə t.) das ist ein guter Junge. **Tachschute** (taχšýtə) des isch e t. (dès iš ə t.) von Frauen und Mädchen, ernst und ironisch: das ist ein schönes Kind, eine schöne Erscheinung, auch ein schönes Benehmen. Dann überhaupt etwas «Schönes» vom hebr. takhschit Schmuck cf. Tendlau No. 49. 50. 397. 453.

109. **Dajeine** (tajéinə) genug † vom hebr. daj Subst. Genüge, adv. genug.

110. **Dajes** (tajəs) Sorgen * pl. vom hebr. dĕagâh Kummer.

111) **Dalfen** (talfən) ein Armer*, wird sehr verschieden erklärt, witzig von Zunz als Dal von: Analogie zu unserm Herrn von Habenichts. cf. Tendlau No. 203. 789. Avé Lallemant III. 532. Im ersten Teil steckt jedenfalls das hebr. Adj. dâl «arm» er isch en d. (ər is ən t.) er ist ein armer Teufel. G.-Spr.

112. **Dalles** (taləs) Geldverlegenheit, Geldmangel, Armut * m. von hebr. dallûth «Armut» RA. Er hat den D. er ist in Geldverlegenheit. Die Christen wenden es in dem Sinne an:

er hat den D., er ist krank, sehr herunter gekommen, dem Tode nah, zum Tode reif. † G.-Spr.

113. **Dam** (tám) Geschmack * m. vom hebr. ṭâ'am m. Geschmack. RA. Das hot ka D., un ka reiech (tås hot khå t. un khå réiəχ) hebr. rêach Geruch. Das hat kein Chic: überhaupt eine Sache, an der nichts Gutes und Schönes ist. Davon gebildet **unbetamt** (ùnpətámt) ungeschliffen, grob.

114. **Tames** (támǝs) der 4 Monat des jüdischen Jahres Ju ni—Juli) * von hebr. Tammûs der Monat der Adonisfeierlichkeiten.

115. **tan sain** (tán sain) beschuldigen. Jemanden tan sain, jemanden beschuldigen; von hebr. ta'ân belasten, tragen; bildl. eine Meinung vortragen .**aitane** (áitånə) mitsprechen* zsgesetzt vom deutschen ein u. tan. RA. Der kan net aitane (tèr khan nət ait.), der versteht gar nichts von der Sache. Der tant ai, dass mr nit zuhöre kann. Der schwätzt so dumm, dass . . . . . † Du tansch ai (tú tånš ai) Du sprichst mal dummes Zeug.†

116. **Danes** (tanəs) Fasttag * m. u. f. von hebr. ta'ănîth f. Kasteiung, Fasten.

117. **teble, dible** (teplə, tiplə) fallen * von hebr. naphâl fallen, (tippol du wirst fallen).

118. **Teife, Deife** (teifə) die Arche (Noahs)* f. von hebr. tebhâh f. Kiste, Kasten. G.-Spr.

119. **Teifes** (téifəs) der 10. Monat des jüdischen Jahres (Dec. Jan.) * von heb. Tebhêt.

120. **Tel** (tèl) Beerdigung, Leichenzug,* f. vom hebr. têl m. Aufschüttung, Hügel, Steinhaufen.

121. **Deles** (téləs) die Thüre,* f. von hebr. déleth f. Thüre. G.-Spr.

122. **Tenef** (ténəf) Koth, Unrat,* von späthebr. tinnûph Schmutz, Unrat. G.-Spr.

123. **Tes-wuf** (tès-wûf) 15. zsges. aus hebr. teth = 9 und wâf = 6, ausnahmsweise, weil die regelrechten Zahlzeichen jud = 10 und he = 5 die beiden Anfangsbuchstaben des den Juden unaussprechlichen Namens Jehovah enthalten. **Tes-sujen** (tès-sùjən) 16,* ebenso aus denselben Rücksichten ausser der Reihe gebildet, von teth 9 und sa'jin 7. **Tischemeie** (tis'ǝmeiə) 900,* zsgesezt aus teschâ' (9) und me'âh (100); cf. Nr. 265.

124. **Tforem beteilem** (tforəm pətéiləm) leeres Gerede, nichtige Worte,* hebr. dĕbharîm bĕtelîm «eitle Worte»; **Diwwere** (tiwərə) sprechen.† G.-Spr. **medawere** (mətawrə) sprechen,* von hebr. dibbèr reden, Particip. medabbêr cf. Nr. 239.

125. **Tischre** (tís'rə), der 7. Monat des jüdischen Jahres (vom Nisan gerechnet). (Sept. Okt.)* von hebr. Tischrì.

126. **Does** (tóəs) Irrtum,† pl. von späthebr. ta'ûth Irrtum.

127. **tof** (tof) gut,† von hebr. tobh gut, angenehm. G.-Spr; ein sehr oft gebrauchtes Wort, auch von Christen.

127 a. **Doled** (tolət) vier,* von hebr. daleth, dem 4. Buchstaben des Alphabets.

128. **Tore** (tórə), das Gesetz Mosis,* f. von hebr. toràh Lehre, Gesetz.

129. **treife, trèfe** (trêifə, trèfə, træfə) unkoscher, verbotene Speisen,* von hebr. tĕrephah f. Zerissenes, zum Genusse Verbotenes. RA. er isch tr. (er iš tr.) er ist ein Pechvogel.* G.-Spr.

130. **Duches** (tûχəs), das Gesäss, Hintere, (entsprechend unserm gemeinen Arsch).* Durch Missverständniss aus der hebr. Präposition táchath «unter, an seiner Statt». G.-Spr. (bes. die RA.) Er hebt de Dukes zum Fenschter nus (ər hept tə tùkes tsym fenštər nys) = Er ist bankrott. Die RA. ist in Baden nicht bekannt.

131. **Dugim** (tukim) Fische,* pl. von hebr. dâg Fisch.

131 a. **tume tame** (tûmə, tamə) unrein (moralisch),* von hebr. tamè unrein.

132. **ebscher** (èpsèr) vielleicht,* von späthebr. ephschàr möglich.

E.

133. **echod** (èχot) eins,* von hebr. echâd eins; **eched-beched** (èχet-pèχet) 100 Prozent eigtl. eins auf eins; scil. Gewinn.

134. **Efentof** (éfəntof) Edelstein,* zsgsetzt. aus hebr. ébhen m. Stein und tobh gut. G.-Spr.

135. **efer** (éfər) blind* von hebr. 'iwwèr blind.

136. en- **Efere** (ən əfèrə) Uebertretung (des Gesetzes)* vom hebr. 'abheràh Uebertretung.

137. **Efjen** (èfjən) Dürftiger, Armer* m. von hebr. ebhjôn adj. dürftig, arm.

138. **Eiche** nur in der R.-A. Das isch en eiche (tas iš ən- eiχə) das ist ein Jammer; von hebr. ekhâh «wie» klagend: «warum doch» dem Anfangs-Worte aller Klagelieder.

139. **Eigel** (eikəl) Kalb* n. von hebr. 'égel f. Kalb.

140. **Eime** (éimə) Angst* f. von hebr. èmâh Schrecken, Furcht.

141. **Eitse** (eitsə) Rat* f. pl. eitses (eitsəs) R.-A. Mit eitses bin ich versehne, bar Geld broch ich (mit eitsəs pin iχ fərsênə, par kelt proχ iχ) von hebr. 'ezâh, Pl.'ezôth Rat.

142. **El** (èl) der 6. Monat des jüdischen Jahres (August-Sept.)* von hebr. m. Elûl.

143. **Olef** (oləf) die Zahl eins* von hebr. aleph dem ersten Buchstaben des Alphabets.

144. **Elef** (èləf) 1000* vom hebr. éleph m. Tausend.

145. **Enajim** (ənájim) die Augen* von hebr. ʿájin, Auge, Dualis ʿènájim. cf. No. 11.

145 a. **emes** (èməs) wahr, Wahrheit* m. vom hebr. emèth Wahrheit. RA. Des isch emes (tes iš èməs) das ist wahr. Das ist der emes, sag mer der emes: das ist wahr, sag mir die Wahrheit.† G.-Spr. (besonders Geständnis).

146. **Emune** nur in den Zusetzungen: **Tauflemune** und **Chadischemune** (tauflmûnə, χátišemûnə) katholische und protestantische Religion vom hebr. ĕmunâh f. Glauben und hebr. tabhâl «untertauchen, taufen» und chadâsch «neu» cf. No. 68.

147. **Eref** (èrəf) Bürge† (richtiger órəf? vgl. No. 16) vom hebr. ʿorêbh Bürge. R.-A. Ich bin dir erf dervor (iχ pìn tər èrf tərfòr) ich steh Dir gut dafür.*

147 a. **Erefraf** (Érəfráf) Gesindel von späthebr. Plur. ʿărabhrêbhìn.

148. **Erel** und **Orel** (èrəl, órəl) Nichtjude* von hebr. ʿarêl «unbeschnitten» ein Schimpfname für Nichtisraeliten.

149. en- **Eschires** (en-əširəs) eine grosse Menge beliebige Gegenstände, Reichtum* vom hebr. ʿaschirûth «Reichtum» Der hat en esch. Das ist ein reicher Mann.

G. K.

150. **Futze Kappore** (Fùtsə Khapórə) zerbrochen, vernichtet.† Die Ableitung ist schwierig: wohl von hebr. kapparâh Sühnopfer. Futze, auch pfutze leitet Avé-Lallemant IV. S. 392 von vice her, also f. k. = k. vice an Stelle des Sühnopfers, ein Fluchwort; futze könnte auch ein Wort des Abscheues sein, ähnlich unserm pfui! † G.-Spr. (Kapore fetzen.)

151. **Katsef, Chatsef** (Khatsəf) Fleischer, Metzger* m. vom späthebr. Kazzàbh Metzger. **Ketsaufes** (Khətsaufəs) und **Chatzaufes** (Khatsaufəs) Metzig† n. von hebr. pl. Kazofos (Khatsófos), und **godel Chatsaufes** Schlachthaus.†

152. **Kaf** (Khaf) 20* vom hebr. Kaph dem 20 ten Buchstaben des hebr. Alphabets dazu **Kaffer** (Khafər) 80 Pfennig. m. s. e Kafferle (ə Khafərlə) «ein Zwanziger» ein **20** Sousstück = 1 Fr. = 80 Pfennig (Rappoltsweiler); in Baden bezeichnete man die Zwanzgerle (Sechsbäzner) als Kafferle; ebenso die heutigen Zwanzigpfennigstücke.

153. **Kaffer** (Khafər) Bauer, Tölpel † vom späthebr. Kophèr Bauer. Unser Schimpfwort Kaffer scheint sich hievon herzuleiten. G.-Spr.

154. **Gafeh** (Kafə) Stolz, Einbildung † f. vom hebr. gaawâh Hochmut. Ra. er hat ein g. er ist eingebildeter Mensch. Vgl. elsässisch Gowə annemmə «lüəj was nimmt sich das Maidle Gowə an?»

155. **Kaljes machen** (Kaljəs maχə) jemandem hindernd in den Weg treten.* von hebr. kalâ zurückhalten, hemmen. G.-Spr. (Kalches.)

156. **Kalle** (Khalə) Braut* f. s. vom hebr. kallâh f. Braut. (W. Sommer Els. Gesch. II. 284.) G.-Spr.

157. **Ganf, Ganef** (Kanəf) Dieb* m. vom hebr. gannâbh Dieb. Davon **ganfe** (kanfə) stehlen. G.-Spr.

158, **Ganeiden** (Kanéitən) Paradies.* n. zsgs. aus hebr. gan Garten und ʻéden m. Wonne also Garten der Wonne, Wonneland.

159 **Charef** (Kharəf) ein Scharfsinniger* von späthebr. charîph scharf, scharfsinnig.

160. **Kasne, Chasne** (Khásnə) Hochzeit* f. s. vom hebr. chăthunnâh f. Hochzeit, auch von Christen gebraucht.

161. **Gäu** (Kœy) nur in der R.-A. uf d'gäu gehe (uf tė Kæy kėhə) auf den Handel gehen vom hebr. gaj Ebene, Thal. Hauptsächlich von den Metzgern gebraucht, wenn sie auf die Dörfer und Höfe gehen, um Vieh einzukaufen. Eine weniger wahrscheinliche Abteilung wäre vom mhd. göu — Dorf.

162. **Kaufel** (Kháufəl) der Hut † m. vom hebr. kobhàʻ m. Helm, Hut. R.-A. Die hat en K. auf, die hat mal einen «Deckel» auf.

163. **Kaufer, Kofer** (Khaufər, Khofər)* Leugner, einer, der seinen Glauben verläugnet vom hebr. kaphàr verdecken, wegleugnen. Particip. Kophèr ein Abtrünniger, Proselyt.

164. **Kauscher**, Koscher (Khausər, χosər) zum Genusse erlaubt* von hebr. adj. koschèr gerade, recht, schicklich, gut. G.-Spr.

165. **Kedaches** (Kətóχəs) Fluchwort, eigtl. die Fieberhitze* von hebr. kaddáchath Glut. Du K. bonem, ein gemeines Schimpfwort. (cf. No. 59.)

166. **Kedisch, Kidisch, Kadisch** (Khétiš, Khitiš, Khátiš) der Segensspruch, mit dem die Feiertage eingeleitet werden, eigtl. Heiligung* vom hebr. kiddùsch Heiligung, Segensspruch, jaijin K. der Segen mit dem Wein, der jeden Freitag Abend stattfindet.(cf. No. 206.)

167. **Kefeilim** (Khəféilim)* **Kfeilem** (Kféiləm) † ein Louisd'or (24 Frcs.) pl. von Keifel (Khéifəl), Dublone vom hebr.

képhel m. Verdoppelung, das Doppelte, analog dem franz. Double gebildet, z. B. jus beis Kf. 12 Louisd'or.

168. **Geies** (Keiəš) Hochmuth, Stolz* m. vom hebr. gè'ûth f. Erhabenheit, Stolz. cf. No. 29.

169. **Keilef** (Kheiləf) m. Hund* vom hebr. kélebh m. Hund, als Schimpfwort übertragen auch von einem Geizhals gesagt. G.-Spr.

170. **Gemore** (Kemórə) Talmud* f. von gemarâ die Vollendung, Titel des zweiten Teils des Talmud.

171. **Kinem, Kenem** (Khinəm, Khenəm) Läuse, Ungeziefer n. vom hebr. Kinnâh, Plur. Kinnîm Mücke. Die dritte Plage in Aegypten (Rappoltsweiler); in Baden nicht bekannt. G.-Spr.

172. **Keren** (Khèren) Kapital* n. vom talmudischen kéren Kapital, Selbstkostenpreis. G.-Spr.

173. **Geschem** (Khešəm) Regen † vom hebr. géschem der Regen. 's gischemt (əs kišəmt) es regnet.

174. **Gesere** (Kəsèrə) schlimmes Dekret, Verhängnis* f. vom hebr. gèserâh Verhängniss (Judenverfolgung) R.-A. me hat g. man hat Streit. G.-Spr.

175. **Keslef** (Khesləf) Name des neunten Monats im jüdischen Jahr vom Nisan an gerechnet, ungefähr December* vom hebr. Kislêw m.

176. **Getseke** (Kətsékə) Geschrei* n. Subst. gebildet vom hebr. Verbum za'àk schreien mit den Deutschen Präfix ge. cf. No. 400.

177. **Giber** (Kipər) stark* von hebr. gibbôr stark.

178. **Giks** (Kiks) Irrtum m. von?

179. **Giljen** (Kiljən) Rand an den Blättern eines Buches,* m. von spätliebr. gillajôn unbeschriebener Rand eines Buches.

179a. **Gimmel** (Kiməl) die Zahl drei,* von hebr. Gimel dem 3. Buchstaben des hebr. Alphabets; auch die Form **gemel** (Kèməl) kommt vor.

180. **Kibudem** (Khipydəm) Aufwartungen, Complimente, Höflichkeitsbezeugungen,* pl. von hebr. kabhôd m. Ehre, Ruhm. RA. mach kei k. (maχ kheì k.), mach keine Geschichten, wenn man einem Besuche etwas anbietet.

181. **Kippe** (Khipə) halb, Hälfte,* von spätliebr. kuphâh Korb, Schachtel (im Sinn v. Lade, Casse). RA. Kippe machen, gemeinschaftlich ein spitzbübisches Geschäft machen, compte à deux. [W. Sommer Els. Gesch. II. 318.] G.-Spr. Ich halt K. dra, ich mache halbpart. † e K. isch e Klippe (ə K. iš e Klipə) eine Companei ist eine Teufelei, d. h. eine Klippe, an der man scheitert, die einem Verderben bringen kann.

182. **Kischef** (Khìšəf) Hexereî,* n. von späthebr. kischschûph m. Zauberei, Magie cf. No. 243.

183. **Klipe tume** (Klipə tùmə) ein verschmitzter Mensch zsges. von hebr. tomê unrein und kĕliphâh Schale, Schüssel. Kl. t. ist cabbalistisch die Bezeichnung der unreinen Geister, Dämonen, die den inneren heiligen Kreis umschweben; cf. «Caliban» in Shakespeares Sturm.

184. **Gnafter** (Knåftər), in Baden **Kafter** (Khaftər) Knopf. m. von hebr. kaphtòr m. Knauf, eine kugelförmige Zierrat am goldenen Leuchter [Rappoltsweiler].

185. **Knase** (Knasə) bestrafen,* deutsch gebildetes Verb. von chald. kenâs Strafe. RA. Ich bin geknast worden, ich bin gestraft worden. G.-Spr.

186. **Kol** (Khól) Stimme,* n. von hebr. kòl m. Stimme G.-Spr.

187. **Kol** (Kol) alle,* von hebr. kòl alle, ganz, davon **hakel bakel** (hàkəl pàkəl) alles zusammen,* von hebr. ha-kòl ba-kòl Alles in Allem. RA. Dem sei H. ist so und so viel, sein ganzes Vermögen ist so und so viel [Pfalz]. G.-Spr. **Kolbau** (Kolpau) im Allgemeinen,* Kòl bò «Alles darin» ist der Titel eines Buches, das für alle Tage im Jahr und für alle Fälle im menschlichen Leben die religiösen Vorschriften enthält. Dann auch von Menschen angewandt, er ist ein K. er ist ein wandelndes Conversationslexikon, einer der Alles weiss, ein All-Genie.

188. **Kos** (Khos) Glas, Becher,* n. von hebr. kôs Becher.

189. **Grue blue lewe** (krýə plýə léwə) in sehr schmaler Kost leben zsges. aus den hebr. Partic. pass. karû'a und balû zerrissen und verlumpt.

190. **Ksaunes** (Ksáunəs) Hemd,† von hebr. Kĕthóneth Hemd, Leibrock, daher unser Kasonettstoff und Catun. G.-Spr.

191. **Ksifene** (Ksifənə) schreiben* von hebr. kathàb schreiben.

192. **Gudel, Godel** (Kûtəl, Kotəl) gross* adj. von hebr. gadôl gross. **Godel isch** (Kùtəl iš) Bürgermeister, maire, eigtl. grosser Mann (isch cf. No. 220) G.-Spr. **Jam hagodel** (jam hakûtəl) der Ocean von hebr. jam ha-gadôl das Meer, das grosse.* cf. auch No. 151.

193. **Guj** (Kùj) der Nichtjude, spec. Christ.* m. vom hebr. gòj Volk, Völkerschaft, besonders die nichtjüdischen. G.-Spr. goie (gojə) f. eine Christenfrau. †

195. **Gule** (Kùlə) Erlösung* f. vom hebr. ge'ûlâh Erlösung.

195. **Gules** (Kûləs) Verbannung, Exil* n. vom hebr. galûth Gefangenschaft, Exil.

196. **Kusche** sai (Khûsə sei) auffallend sein* vom hebr. kaschâh hart. schwer. R.-A. Es isch e K. es ist die Frage, es ist noch nicht bestimmt, unsicher. Es isch mer K. es ist mir gleichgültig.

197. **Kuten** (khûtən) klein* adj. vom hebr. katôn klein.

198. **Kutsen** (Khûtsən) ein reicher Mann, ein Mann, der's machen kann.* m. vom hebr. kazîn m. Entscheider, Bestimmer, Richter.

H.

199. **Hamenam** (hâmənam) Menge, Auflauf, besonders bei Festen.* m. s. vom hebr. hamôn Menge und ʻâm Volk, also Volksmenge R.-A. Das ist ein h.

200. **Harwe, harbe** (harwə, harpə) viel† vom hebr. Inf. absol. Hiphil harbêh, adverbialiter «viel.» Wie h. wie viel?

201. **Hefker** (hêfkər) herrenloses Gut* vom späthebr. häphkêr frei. Allmend.

202. **Heiemeie. Heilemeie** (héiəméiə, héiləméiə) Zinsen.* vom hebr. he, dem 5 ten Buchstaben des hebr. Alphabets und le-me'âh «zum (vom) Hundert» also 5 von 100=5 %.

203. **Hesik** (hèsik) Schaden* m. von späthebr. hässêk «das Beschädigen», auch von Christen viel gebraucht. RA. H. hawe, Schaden haben, mit H. verkaufen, mit Schaden verkaufen.

204. **holche** (hòlχə) fortgehen. † von hebr. halàkh gehen G.-Spr.

I. J.

205. **Jad** (jât) Hand; Macht, Einfluss, Ansehen.* f. von hebr. jâd Hand. G.-Spr.

206. **Jajin** (jajin) Wein.* von hebr. jájin m. Wein. G.-Spr. **jainszorf** (jainstsorf) Schnaps, Branntwein von jájin sarûf «gebrannter Wein». †

207. **Janig**, dim. **janikle** (janik, janiklə) jung, ein Kind, Fohlen.* von hebr. jonêk Particip. «Säugling» RA. Sie hat en Janikle. Sie hat ein kleines Kind.

208. **jaugre** (jáukrə) teuer. † von hebr. jakâr «teuer» RA. Wie j.? Wie teuer? G.-Spr.

209. **Jaune** (jáunə) Vulgäre Form für Jonâh, Jonas. †

210. RA. des isch e **scheine Jaudeielischel** (dàs iš ə šeine jautéiə lišəl) das ist ein rechter Dummkopf.* eigtl. hebr. schä-ênô jodêa' lisch'ôl. «einer, der nichts zu fragen weiss.»

211. **jautse** sei (jautse sai) seine Pflicht gethan haben* von hebr. Partic. jozê «hervorgehend (sein),» verkürzt aus der

Formel jazâ jĕdê chobhathô, d. h. aus den Händen (der Macht, der Anforderung) seiner Pflicht hervorgegangen sein, ihr entsprochen haben. G.-Spr.

212. **Jaus, Jausle, Jeisle** (jauš, jaušlə, jeišlə) Vulgärformen für Joseph.

213. RA. Das geit iwer mai **Jechaules** (tàs keit iwər mei jəχauləs) das geht über mein Vermögen. * vom hebr. Infin. jĕkhóleth «das Können».

214. **Jedie** (jətiə) Idee, Ahnung. * Wissen, Kenntnis vgl. No. 34. f. von hebr. jĕdi'âh Erkenntniss RA. Er ist j. er weiss etwas.

215. **Jeitser hore** (jeitsər horə) des böse Trieb, die Begierde. * zsgesetzt vom hebr. jézer ha-râ' «Der Trieb zum Bösen.»

216, **Jerusche** (jeryšə) Erbschaft. * f. vom hebr. jĕruschâh «Erbschaft».

217. **Jiches** (jiχəs) Vornehmheit, Adel, sehr gut. * von jichûs «Geschlecht, Familie, Abstammung».

218: **Jidischkat** (jitiš'khat) der jüdisch-religiöse Sinn, das Leben nach jüdischem Gebot. * f. von Deutschen «jüdisch» mit der Substantivendung «keit». (cf. Avé-Lallemant. III, S. 54.) dazu: **jidsche** (jitšə) beschneiden, jüdisch d. h. zum Juden machen.*

219. **Ir** (ir) Name des 2ten Monats im jüdischen Jahr. (April) * von hebr. Ijjâr.

220. **Isch** (iš) Mann * von hebr. îsch m. Mann. RA. e scheiner isch (ə šéinər iš) ein schöner Mann. vgl. No. 192. dazu fem. Ische, Ischo (išə, išo) Frau, Weib. * vom hebr. ischschâh G.-Spr.

221. **Joscher** (jûšər) das Recht, adj. recht. * von hebr. Adj. jaschâr recht und Subst. jóscher Geradheit, Recht. RA. der Mann hat maschume j. der Mann hat meiner Seel Recht (cf. No. 296.)

222. **Juched** (jûχət) der Einzelne, einzig. * von hebr. jachîd «einzig» G.-Spr.

223. **Jud** (jyt) 10. * von hebr. Jod, dem 10. Buchstaben des hebr. Alphabets. davon **Juserle** (jysərlə) ein Zehner, Zehnerle, **Jühserla** (jýsərla) [Rappoltsweiler] d. h. ein Zehnerle (10 Sousstück = 40 ₰).

224. **Jum, Jom** (jum, jom) Tag. * von hebr. jôm m. Tag. G.-Spr. **Jontev** (jontəf) Festtag, pl. Jomtaufem (juntáufəm) zsgs. aus jom Tag und ṭôbh gut. **Jum Kiper** (jum Khipər) Versöhnungstag. von hebr. jom ha-kippurîm «Tag der Versöhnung.» (cf. No. 150).

L.

225. **Lafaie** (lafáijə) Leichenzug, Beerdigung. † vom späthebr. liwjàh «Geleite, Trauer» G.-Spr.

226. **Lailo, Laile,** (lailo, leilə) Nacht † von hebr. láilah Nacht. G.-Spr.

227. **lajne** (lajnə) lesen, besonders in den Thora Rollen, Gebet, Nachtgebet.* Tendlau No. 164. Grünbaum S. 32. RA. me laint (mə laint) sagt man, so lange aus der Thorah-Rolle vorgelesen wird (weil die öffentliche Bibel-Lection in der Synagoge nicht auswendig vorgetragen werden darf, nach der Stelle im Targum jer. zu Gen. 3, 15 le'ajjèn bĕorajthâ. Aus diesem missverstandenen Infinitiv Pa'el mit Präpos. le ist ein Verbum lejne gemacht worden. G.-Spr.

228. **Lamden** (lamtən) ein Gelehrter † vom hebr. lamàd «lernen». G. Spr.

229. **lamed** (lamət) als Zahlbuchstabe 30.†

230. **lau, lo,** (lau, lo) nicht.† vom hebr. adv. lô nicht. s'isch loi (əs iš loi) es ist nichts. [Orschweier bei Ettenheim, auch in christlichem Gebrauch]. G. Spr.

231. **lechachles** (ləχaχləs) eigens, express.† aus hebr. lehakh'is «um zu ärgern». RA. Das thu ich l. Das thu ich zu Leid, aus Rache.

232. **Lechem, Laechem, Lichem** (lèχəm, læχem, liχəm) Brot.* n. von hebr. m. léchem Speise Brot. G. Spr.

233. **Lef** (lèf) Herz.* n. von hebr. lèbh «Herz». Herz. cf. No. 349. G. Spr.

234. **Lefische** (lèfišə) Furz. m. s. verdorben aus hebr. nephichâh Wind, crepitus v.

235. **Leiser** (leisər) Vulgärform für den Namen Elieser — Lazarus. Eli'éser (Leser) Lazarus.

236. **Leschasch** (ləšaš) zum Teufel * zsgs. aus Praep. le «zu» und schasch einer Abkürzung aus schèm Namen und schêd, plur schedîm. Dämonen, Teufel, ins Teufels Namen. G. Spr. Die volle Form heisst auch **leschem schéidim,** zum Teufel. (ləšèm šéitim).

237. **Levune** (ləfûnə) der Mond.* f. von hebr. lĕbhanâh f. Mond, eigtl. die Weisse. Wegen des fem. vrgl. Grünbaum S. 43. G. Spr.

238. **loiofen** (loiofən) wüst † von ?

239. **Loschen** (lošən) Zunge, Sprache.* von hebr. laschôn m. u. f. Zunge. RA. Der hat ne schoene l. der hat eine schöne Sprache. G. Spr. Dazu: **Luschen hakaudisch** (lûšən hakhautiš) die hebräische Sprache, eigtl. die alte heilige Sprache

aus hebr. lĕschon ha-kódesch «Sprache der Heiligkeit»; **lussene-kaudisch madewwere** (lusənə kauteš matèwərə) hebräisch sprechen (cf. Nº 124).

240. **Luch** (lyχ) der jüdische Kalender.* f. von hebr. lûăch. Tafel, Tabelle. G. Spr.

M.

241. **maberes** (mapèrəs) schwanger.* von hebr. Partic. Pual fem. meʿubbéreth «geschwängert».

242. **machule** mechulle (maχùlə, məχúle) Bankrott, zu Grunde gerichtet.* von hebr. Part. Pual mĕkhulläh «zu Ende gebracht, ruinirt». RA. er ist m., er ist bankrott, er ist m. worre (ər iš m. wórə) er ist um sein Vermögen gekommən. **m. sai**, in schlechten Vermögensverhältnissen leben, arm sein. G. Spr.

243. **Machscheife** (maχšéifə) Hexe.* von hebr. Part. Piel mekhaschschephâh «Zaubererin». cf. Nº 182.

244. **Machateinesen** (maχatéinəsən) Verschwägerte, Gegenschwäger, die 2 Mütter verlobter Kinder.* **Mechuten** (məχûtən) die 2 (Schwäger) Väter eines verlobten Paares* vom hebr. Part. Pual mekhuttân «verschwägert».

245. **mater** sai (matər sai) erlauben.* von hebr. mattîr (Part. Hi. von natàr) «erlaubend».

246. **Majim** (majim) Wasser*. n. von hebr. májim pl. Wasser. RA. 's maijmt (əs maijmt) es regnet † cf. Nr. 173, **schocher majim**, schokemajim (sʿoχərm. šokəm.) Kaffee. eigtl. schwarzes Wasser, von schachôr adj. schwarz, und májim Wasser G. Spr.

247. **Makes un fauli Fisch** (mákəs un fáuli Fiš) Bezeichnung eines doppelten Schadens* pl. von hebr. makkâh Schlag, Wunde, Plage. G. Spr.

248. **Malbisch** pl. **malbusche** (malpiš, malpùšə) Kleid. † von hebr. malbûsch Kleid. m. G. Spr.

249. **Malech** (maləχ) Engel.* m. von hebr. mal'âkh m. Bote, Engel. RA. Du bist mein meiler (méilər) Du bist mein Engel, sagt man zu seiner Geliebten. †

250. **Meilech** (méiləχ) König.* von hebr. mélekh. König. **Malke** (Malkhə) Königin vom hebr. malkâh f. Königin. **Malches** (málχəs) Königtum, n. vom hebr. malkhûth f. Königsherrschaft. G. Spr.

251. **malle** (malə) beschneiden, spec. religiös von hebr. mûl schneiden, beschneiden. **Mul** (mûl) der Beschneider (der Kinder) m. von hebr. mohêl. **Bròsmile** (pròsmílə) Beschneidungsfest von berîth mîlâh «Bund der Beschneidung» G. Spr.

252. **Maloche** (malòχə) Geschäft. † von hebr. mĕlakhâh Geschäft, Arbeit. Davon **malauchne** (maláuχnə) Spitzbüberei treiben bearbeiten; RA. Er hat mich malauchnet (maláuχənət) er hat mich betrogen. **Malochner** (malòχnər) ein guter Arbeiter. Er isch a m. er ist ein guter Arbeiter G. Spr.

253. **Mamser** (mamsər) Bankert, dann überhaupt Kind* vom hebr. mamsèr m. Unehlicher, im Talmud ein in Ehebruch oder Blutschande erzeugtes Kind. RA. Das isch e schöns Mamserle (mamsərlə) das ist ein hübsches Kind. † **M. ben hanide,** zsgzgen **benette.** (m. pèn hanitə, penétə) ein unechtes Kind eigtl. ein in menstruis concipiertes Kind, von hebr. mamser Bankert, ben Sohn, (Nr. 39.) u. niddâh Menstruation. Beides sind gemeine Worte, die in vielfacher Bedeutung gebraucht werden z. B. von der Person Christi, dann von frechen Menschen «Bube», auch ein witziger durchtriebener Mensch, von dem man nicht weiss, wer seine Eltern sind und woher er stammt. In der Gaunersprache ist es das gemeinste Schimpfwort. Moses hatte den Geschlechts- und jeden anderen Verkehr zwischen Mann und Frau um die Zeit der Menstruation bei Todesstrafe verboten. Weiteres siehe bei J. J. Beck. Tractatus de juribus Judaeorum, vom Recht der Juden etc. cap. XIII. § 18 S. 567 ff. c. VII § 20 S. 118. Nürnberg 1761.

maneschume cf. neschume.

254. **Maref** (marəf) Westen.* n. vom hebr. ma'arâbh Ort wo die Sonne untergeht.

255. **Mase** (màsə) That, Thun *. n. von hebr. ma'asäh Werk.

255 a. **Masematten** (masəmatən) Handel, Geschäft. † Zssetzung von späthebr. massâ «Nehmen» u-mattân «und Geben» G. Spr.

256. **Maser** (másər) der zehnte Theil.* n. v. ma'asèr m. der Zehnten.

257. RA. ze **Massel** und ze Broche (tsə masəl unt tsə pròχə) zu Glück und Segen.* auf den jüdischen Neujahrskarten steht meist m. u. br. zum neuen Jahr. vom hebr. massâl «Glück» und bĕrakhâh «Segen». cf. Nr. 54. [W. Sommer Els. Gesch. II. 176.]

258. **Massik** (masik) ein böses Pferd vom hebr. massik «beschädigend» auch von unartigen Kindern, du bist m. du bist unartig.

258 a. **mazze** (mátsə) oder Pluralis mazzes (mátsəs), von hebr. mazzòth ungesäuerte Brode (Osterspeise).

259. **Maukem** (maukəm) die Stadt* vom hebr. makòm Ort, Stelle, Stadt, Dorf. G. Spr.

260. **Mauschef** (maus'əf) unnützes, werthloses Zeug, Nixnutz, von moschâbh Sitz, (Satz, Ueberbleibsel). Gewöhnlich

hört man M. de Bayonne. M. von der Stadt B. Aus der Gegend von Saargemünd-Blieskastel führe ich noch den Ausdruck Charauses de Bayonne an (χaráusəs auch in der Bedeutung einer werthlosen Sache ; von späthebr. chăróseth (Mischung von getrockneten Früchten, bei der Passah-Mahlzeit gebraucht.) (vgl. Nr. 377 u. 378.)

261. **mauschle** (maúšlə) zusammen schwatzen, tuscheln,† von **Mauschel** (maušel) Spottname für Juden als Deminutiv von Mausche (Moses) Grimm W. B. VI 1819 u. 1820 jüdisch-deutsch reden.

262. **mechabed sei** (məχápət sei) ehren,* von hebr. Partic. Piel mĕkhabbêd «ehrend».

263. **mechalel sai** (məχáləl sei) entweihen,* besonders Fest- und Sabbathtage, gegen die Gebote handeln, von hebr. Part. Pi. mĕchallêl «entweihend», RA. Ich bin m. ich habe die Gebote überschritten.†

264. **Mechile praie** (məχilə praiə), um Verzeihung bitten,* von späthebr. mĕchilâh f. Verzeihung und pr. von franz. prier. RA. Ich praj dich m. Ein im Absterben be-begriffener Gebrauch, wo die Verwandten und Freunde an den offenen Sarg eines Verstorbenen unten herantraten und sprachen : wenn ich dir etwas zu Leid gethan hab, so sei mir's **mochel** (móχei) von hebr. Partic. mochêl «verzeihend».† G.-Spr.

265. **Meie** (meiə) 100,* von hebr. mè'âh «hundert» **meielofim** (meiə lofim) hunderttausend von m. u. dem pl. ălaphîm «Tausende» von éleph, tausend (cf. No. 143). RA. **Meies mache Deies** (m. maχə téiəs) Geld bringt schon Gedanken im Menschen hervor,* von späthebr. mâ'ôth Plur. v. mâ'â «Obolus», Plur. «Geld», daher auch das studentische Moos, und Plur. dê'ôth «Wissen, Gedanken». Die Aussprache meies (die zunächst allerdings eher auf hebr. mè'ôth «Hunderte» hinweisen würde) ist wohl nur durch die Anlehnung an deies zu erklären. (cf. No. 34).

266. **mem** (mèm) 40,* von hebr. mem, Name des 13. Buchstaben im hebr. Alphabet; **memrat** (mèmrât) siehe No. 310 **Memmer** (mèmər) ein Vierziger, ein vierzig Sous-stück (= 1 ℳ 60 ₰) [Rappoltsweiler].

267. **Memme** (mèmə) Mutter,* f. wohl aus dem Deutschen. Das Wort ist im Abgehen begriffen und nur noch in alt orthodoxen Familien in Gebrauch. (cf. No. 456)

267a **momen** oder **mumes** (mòmən mùməs) Geld, von späthebr. mamôn «Mammon».* G.-Spr.

268. **Menhig** (mènhik) Mode, Gebrauch,* m. von hebr. minhâg Führung, Brauch, Ritus.

269. **Menuche** mənûχə) Ruhe,† von hebr. mĕnuchâh f. «Ruhe».

270. **menuse** (mənusə) geprüft, bewährt von hebr. Part. Pu'al mĕnussâh geprüft.

271. **Menuwelte** (mənúfəltə) hässliches Frauenzimmer. f. (Avé - Lallemənt IV S. 409), fem. Part. Pual. mĕnubbéleth «eine Verunstaltete, hässlich Gewordene». [W. Sommer Els. Gesch. S. 285).

272. **Merame** (məramə) ein Betrüger,* von hebr. Part. Piel mĕrammâh «ein Betrügender». RA. Ich bin m. gewesen, ich habe Betrug geübt. G.-Spr.

273. **Mesa meschine**, Misemeschinne (mesa, mešenə) ein schreckliches Fluchwort,* von hebr. mithâh mĕschunnâh «eine absonderliche Todesart», ein jäher ungewöhnlicher Tod. RA. e M. aineme (ə m. ainèmə) [einnehmen] eines jähen Todes sterben. Nimm de M. nei in der Bdtg., dass dich der Teufel hol.† G.-Spr.

274. **sich meesbne** (siχ məspənə) genug von einer Sache nehmen, z. B. beim Essen,* von hebr. Part. Hiphil masbîa' «sättigend»; **misbe** (mispə) das Futter,† von hebr. mispô' das Futter (fur das Vieh) **misbene** (mispənə) futtern, von talm. Aphel aspê' füttern, ätzen.

275. **Meschamer und Matschel** (məšamər unt matsəl) Ausruf: O Gott, von den hebr. Participien mĕschammêr «Bewahrer» und mazzîl «Erretter»

276. **meschullme** (məšúlmə) zahlen, auszahlen,* von späthebr. schăllêm «wiedererstatten, bezahlen». G.-Spr. RA. **gut meschulemt sai** (Kyt məšuləmt sei) gut bezahlt sein, d. h. hart heimgesucht sein.*

277. **Mesire** (məsire) Angeberei f. pl. mesires (məsirəs) Verleumdungen, von hebr. mĕsirâh, pl. mĕsirôth Auslieferung, Verrätherei (Ez. 20. 37). RA. e M. anbringe (e M. anpriŋə) Jemanden verleumden; **vermasern** (férmasərə) verrathen,* zsges. von deutschen Präfix ver und hebr. masàr «überliefern (ein Geheimniss), preisgeben».

278 **Mesrach** (mesraχ) Osten.* m. von misrâch m. Sonnenaufgang, Osten.

279. **Mesujef** (məsujəf) hässlich,* fem. **Mesujefte** (ə məsújəftə) ein hässliches Frauenzimmer vom hebr. Part. Pual mĕsujjâph «verfälscht, verdorben.»

280. **metsar sei** (mətsár sei) sich betrüben,* trauern, vom späthebr. Part. Pael meza'êr betrübend.

281. **mies sai** (miəs sei) zuwieder sein*, **mies** (miəs) wüst, hässlich' von späthebr. mĕ'is verworfen, zuwider, unleidlich. G. Spr. RA. Es ist mir m. es ist mir verleidet, besonders

viel in der Pfalz so gebraucht. Sie ist mir m. sagt man von einem hässlichen Frauenzimmer. **Mueskat** (mûəskat) Ekelhaftigkeit, Hässlichkeit.* gebildet von späthebr. mi'ûs Hässlichkeit. G. Spr.

282 **Milchume** (milχûme) Krieg.* f. von hebr. f. milchamâh Krieg. G. Spr. dazu **milcholem** (milχoləm) ein Kriegsmann, Soldat. (gewöhnlicher aber bálmach, eigentl. bâ'al milchamâh Inhaber des Krieges. Plur. balmachómes).

283. **Mischugge** (miš'úkə) verrückt. † von hebr Part. Pu'al meschuggâ' verrückt. RA. an m. Mensch, ein wilder Mensch, en **Mischugger** (miš'úkər) ein Verrückter.

283a. **Mitswe** cf. Nr. 30. von hebr. mizwâh, Gebot, Gesetz, verdienstliches Werk *

283 b. **Mole** (môlə) voll, vom hebr. adj malè voll, gefüllt.

283 c. **More** (mòrə) Furcht; fälschlich auch morəs von hebr. morâ' Furcht, Angst.

284. **Moschef** (moš'əf) Abort. † von hebr. moschâbh m. Sitz, Sessel.

285. **Muchsen** (mùχsən) Zöllner, Octroibeamter, Steuereinnehmer, Accisor, von hebr. mokhès Zöllner.

N.

286. **Nafzge, Nafge** (naftskə, nafkə) Dirne, Hure † von späthebr. nâphĕkàt (bârâ) «Herumläuferin (nach aussen), Unzüchtige» vgl. «austraben» (in den deutschen Fasnachtspielen) in G. Spr. die gemeinste Prostituirte.

287. sich **nau keme** (siχ naukəmə) sich rächen * von hebr. nakàm, sich rächen.

288. **nauntse** (nauntsə) murren. Nebenform von schwäbisch und alemannisch maunze wimmern, winseln.

289. **nausne** (nansnə) geben.* von hebr. nathàn geben. RA. i naus der eins an bunem (i naus tər eins an pùnəm). Ich schlage dir in's Gesicht; naus em sie, z. B. beim Kuhhandel, gieb sie ihm. G. Spr.

290. **Nechaunes** (nəχáunəs) Vorbereitungen* von hebr. nekhonôth «Bereitetes, Zugerüstetes». RA. mach dir kein so n., bei Aufwartungen für einen Besuch, mach doch nicht so viel Aufhebens, Wesens.

291. **nechile** (nəχílə) nichts. † von späthebr. nĕkhilâh «Trügerisches».

292. **Nedinje, Netinge** (nətinjə, nətiŋə) Mitgift. * f. von späthebr. nĕdunjâ Mitgift der Braut. (W. Sommer, Els. Gesch. II. 284.)

293. **Nekume** (nəkûmə) Rache, Schadenfreude. * f. von hebr. nèkamâh f. Rache, Genugthuung. RA. Ich hab n. an em (iχ hàp n. an əm) ich freue mich, dass es ihm so schlecht geht.

294. **Nelem** pl. **nelemer** (nélam, nélamər) Schuh, Schuhe. † von hebr. ná'al, pl. nĕ'alîm Sandale, Schuh. G. Spr.

296. **Neschume** (nəšûmə) Seele,* von hebr. nĕschamâh f. Odem, Hauch, Seele. RA. **maneschume** (menəšûmə) Schwurformel: Meiner Seel', fürwahr,* zsges. aus dem deutschen «mein» und hebr. nĕschamâh «Seele», analog. dem franz. ma foi gebildet. G.-Spr.

297. **newich** (nèwiχ) leider,* wurde verschieden zu erklären gesucht, so von Zunz gottesdienstl. Vorträge, S. 441 aus dem Polnischen (zusammengezogen aus niech Pan Bóg broni «Gott sei's geklagt»), Tendlau No. 633; nach Avé-Lallemant anders. G.-Spr.

298. **Nisen** (nisən) Name des ersten Monats im jüdischen Jahr,* von hebr. Nisân m.

299. **Nitses** (nitsəs) Funken,* m. von hebr. nizòz Funke.

300. **nu** (nu) regelmässig das erste Wort, mit dem die Juden zu sprechen beginnen,* deutsch «nun!»

301. **Nufe** (nufə) Prophet,* m. von hebr. nabhi' Prophet, in G.-Spr. Wahrsager.

302. **nun** (nýn) 50, Name des 14. Buchstabens des hebr. Alphabets mit dem Zahlwerth 50.

O.

303. **Odem** (ôtəm) Mensch. † m. vom hebr. adâm m. Mensch, auch collectiv Menschen.

304. **olef** (oləf) eins.* vom hebr. Aleph, dem Namen des ersten Buchstabens des hebr. Alphabets. Vgl. Nr. 12 u. 143.

304a. **orum** (órum) nakt. † vom hebr. 'arôm nakt.

305. **en Os** (ən os) ein Wort.* vom hebr. oth Zeichen, Buchstabe.

306. **Osnaijim** (osnaijim) die Ohren. † vom hebr. ósen, Dual osnâjim f. Ohr, Ohren. G. Spr.

R.

307. **Rachmunes** (raχmûnəs) Barmherzigkeit, Erbarmen, Erbarmung.* von spâthebr. rachmanûth, «Erbarmen, Milde».

308. **Raf** (raf) Rabbiner, spec. der angestellte Rabbiner.* **Rabbeine** (rapeinə) hebr. rabbênu unser Lehrer, heisst jeder Gelehrte, wenn er auch nicht angestellt ist. **Rabbi**

(rapi) mein Herr, mein Lehrer. Das Wort kommt erst im Talmud vor, über Ursprung und Bedeutung f. Jost Gesch. des Judentums u. s. Sekten, I. S. 270. Andre Form ist **Rewe** (rèwə), **Rewetsen** (réwətsən) die Frau des Rabbiners und **Rewetsche** (rèwətšə).* Zu Grund liegt råbh viel, gross, Meister. G. Spr.

309. **Raklajemer** (raklajəmər) pl. Füsse.* vom hebr. régel, Dualis ragläjim Fuss, Füsse.

310. **Rat** (rat) Thaler.* akrophonisch aus den Anfangsbuchstaben der deutschen Bezeichnung R(eichs) T(haler). Dimin. **rætel** (rætəl) n. sing. 1 Thaler (3 Mark) [Rappoltsweiler]. **chadisch rat** (χátiš råt) m. ein Kronthaler cf. Nr.68, (6 frs.) auch die Form schatischirat (šatiširåt) kommt vor, von chadâsch «neu», also Neuthaler. **Jühsrat** (jýsråt) m. plur. 10 Thlr.? oder Juhsråt (Baden). **Foifrat** (foifråt) m. plur. 5 Thlr. (15 M.)? in Baden unbekannt. [Rappoltsweiler]. **Foifzarat** (foiftsaràt) m. plur. 15 Thlr. (45 M.)? unbekannt in Baden. [Rappoltsweiler]. **Khafischirat** (khafiširåt) m. plur. 20 Thlr. (60 M.) aus Kaph = 20 u. der Adj. Endung isch, auch blos Kafrat (khafrat) s. Nr. 152, ausser dem allgem. Gebrauch. [Rappoltsweiler]. **Memrat** (mèmråt) 40 Thlr. (120 M.)* s. Nr. 266, in Rappoltsweiler gleich 25 Thlr. (75 M.?)

311. **ratze** (ratsə) laufen.* vom hebr. rûz laufen. RA. geh ratz (kè rats) geh fort. † G. Spr.

312. **Raufe** (raufə) Arzt.* vom hebr. rophê' Arzt. G. Spr. dazu **Refue** (rəfýə) hebr. rĕphu'äh f. Heilung, Heilmittel.

313. **rauges** (raukəs) zornig.* vom hebr. ragàs erzürnt sein, meist in der Form **braukes** (praukəs) gebräuchlich von hebr. Präpos. be «in» und róges Subst. «Zorn». RA. er isch br. wora (ər iš praukəs wòra) er ist zornig geworden. **roches** (róχəs) der Zorn. † vom hebr. róges Toben, Zorn. G. Spr.

314. **Reiech** (reiəχ) Geruch. vom hebr. rêäch m. Geruch, Duft. G. Spr. RA. do **ruachts** wieder (to ruaχts witər) es stinkt da. †

315. **verruche**, verrueche (vərýχə, vərrýəχə) in Genusssucht durchbringen, verputzen, mit dem deutschen Praef. ver gebildetes Verb. v. rûäch Wind, in den Wind werfen (verwehen).

316. **Reifech** (réifəχ) Gewinn.* m. vom hebr. réwach Raum, Weite, Ausbreitung, dann bildl. Gewinn. RA. er macht R. (ər màχt rœýfiχ) er macht Gewinn.

317. **Reikem** (rèikəm) Soldat. * m. pl. Reikems (rèikəms). Dim. Reikemle (rèikəmlə) von hebr. rêk, plur. rekìm, leer, los, dann = muthwillig, leichtfertig, Bösewicht. G. Spr. RA. Vorne getrummelt un hinte kei Reikem (fornə kətrumməlt un hintə khei reikəm): Viel Lärm um nichts.

318. **Retseiech** (rətseiəχ) Mörder.* m. vom hebr. rozêăch, Mörder.

319. **Risches** (rišəs) Bosheit, besonders von der Verfolgungssucht gegen Juden.* n. vom hebr. risch'ûth Bosheit, Gräuelthat.

320. **Rosch** (roš) Kopf.* m. vom hebr. rôsch Kopf. G. Spr. Zs.setzungen **Rausch-Chaudesch** (rauš χautəš) Neumond und **Resch chaudisch** (rèš-χautiš).* vom hebr. rôsch chódesch «Anfang des Monats». **Rosch haschone** (roš hašònə). Neujahrsfest.* vom hebr. rosch ha-schanâh «Anfang des Jahres». vgl. Nr. 81.

321. **Ruf** (rûf) Hunger.* m. vom hebr. ra'âbh m. Hunger, dann **rufig** (rûfik) geizig, karg † und **verrufe** (vərûəfə) verhungern.*

322. **rujene** (rûjənə) sehen.* vom hebr. ra'âh sehen.

S.

323. **samech** (sáməχ) 60.* Namen des 15. Buchstabens des hebr. Alphabets, mit dem Zahlwerth 60.

324. **Sanne** (sanə) Schürzenjäger, Hurenvogel. † vom spät hebr. sannâ' Hurer. RA. Du bist ein Sannepeter, du bist ein rechter Hurenhengst.

324a. **Sasern** (sasərn) Makler von spâthebr. sarsor Unterhändler, Makler, aus dem persischen stammend simsâr Händler, daraus arabisch sursûr, sachkundiger Geschäftsmann und dann in die abendländischen Sprachen übergegangen in der Form «Sensal». Das Abstractum ist sáseres (sasərəs), Thätigkeit (auch Lohn) eines Maklers.

325. RA. **Der Schabbesoleine anhawe** (tər šapəsoleinə ànhawə) das Sabbatkleid tragen.* d. h. er ist arm, muss ohne Unterschied an Werk- und Feiertagen eben anziehen, was er hat. Ein gewohnheitsmässig ohne Sinn zsgestoppeltes Wort aus schabbât 'alênu «Sabbat auf uns».

326. **Schatchonim** (šatχonim) Heirats-Vermittler, Schadchen.* pl. vom spâthebr. Verb. schaddékh verheiraten (Heirat stiften) Schadchen pl. Schadchonim (šàtχen, šatχònim) Ehevermittler. G. Spr. s. Nr. 346. (W. Sommer, Els. Gesch. 2. 281.)

327. **Schæcher** (šæχər) Bier.† vom hebr. schekhâr m. berauschendes Getränk. G. Spr. s. Nr. 350.

328. **Schaile** (šailə) Frage auf religiösem Gebiet, ob etwas erlaubt sei oder nicht.* vom hebr. Subst. schĕ'elâh Frage.

329. **Schalef** (šaləf) Bursche, rauher Kerl.* m. von unsicherer Ableitung, nach Avé-Lallemant IV S. 595 ein lang aufge-

schossener, d. h. ungeschliffener, noch in der Bildung begriffener junger Mensch, ein unnützer Bummler. G. Spr. In Baden nur selten gebraucht.

330. **Schames** (šaməs) Bedienter, Diener (besonders der Synagoge.)* m. vom spätbebr. schammâsch «Diener» G. Spr.

331. **schaschkene** (šaškənə) viel und stark trinken.* vermischt aus den zwei hebr. Verben schathâh und schakâh «trinken». in die Volkssprache übergegangener Ausdruck. G. Spr·

332. RA. e **lau Schaufe** (ə lau šáufə) ein Nichtsnutz.† vom hebr. lô' schowäh «nichtswerthig».

333. **schaufel, schofel** (šaufəl, šofel) schlecht, armselig. † vom hebr. Adj. schaphèl niedrig, gering. Ist in's Deutsche aufgenommen. RA. schaufle masemaddens (šauflə masəmatəns) schlechte Geschäfte (s. Nr. 255.) G. Spr.

334. **Schaute, Schote** (šautə, šotə), Dummkopf, Narr, Einer der nicht recht im Kopf ist. † m. vom späthebr. schotäh (Partic.) irrend, Narr vgl. 336. G. Spr. Zs. **Bechor Schaute, Bchorr Schaute** (pəχor s., pχor s.) Erznarr.* vom hebr. bèkhôr Erstgeborener.

335. **schtikene, schtichenem** (štikənə, štiχənəm) schweigen.* in Baden schtigne (štikne) † vom späthebr. schatàk schweigen. Wenn mir ein Bekannter ein Geheimnis erzählt hat, sagt er zum Schluss: awer schtichenem (åwər štíχənəm), aber sub rosa, aber reinen Mund gehalten. vgl. unser St! Scht! Bst! Zeichen, stille zu sein. G. Spr.

336. **Schtuss** (štus) Narrheiten † vom späthebr. schètùth Unsinn, Narrheit. s. Nr. 334.

336. **Sche** (šé) Stunde.* vom späthebr. scha'âh f. Blick, Augenblick, Minute. G. Spr.

337. **Sched** (šèt) Teufel.* vom hebr. schèd Dämon, Teufel.

338. **schefe** (šèfə) liegen, sitzen, besonders im Bett.* von hebr. jaschàbh sitzen. RA. er schift, er «sitzt» (im Gefängnis.)

339. **Schefues** (šəfyəs) Pfingsten.* v. hebr. chàg schabhu'ôth «Fest der Wochen», weil dasselbe 7 Wochen nach dem Mazzoth-Fest gefeiert wird.

340. **Scheijets, Scheits** (šeijəts, šeits) dim. Scheitsle (šeitslə) nichtjüdischer Bursch, Bub, Büble.* vom hebr. schékez eigtl. Greuel, Bezeichnung für einen Christenknaben. s. Nr. 351.

341. **scheiker** (šeikər) lügenhaft, falsch.* vom späthebr. schakkår Lügner, Täuscher.

342. **Scheimes Bletter** (šéiməs plètər) Blätter, auf denen der Name Gottes steht.* pl. vom hebr. schèm, pl. schemôth

Name. Solche Blätter (Zettel) werden aus Pietät gesammelt und sorgfältig aufbewahrt. In Baden ist die Sitte aber schon fast ganz abgestorben. RA. er handelt mit Sch. Bl. ist eine scherzhafte Antwort auf die Frage «was treibt er», mit der Bedeutung: so viel wie nichts.

343. **Schemkene** (šèmkénə) Uebername, Schimpfname.* vom hebr. schêm «Name» und kinnûj Beiname, Zuname.

344. **rota Schemser** (rota ·šèmsər) roter Schemser, Spitzname für einen rothaarigen Menschen. Etymologie dunkel. In Baden ist der Ausdruck unbekannt.

345. **schechte, scheschte** (šèχtə, šèštə) schlachten, schächten.* vom hebr. schachàt schlachten s. Nr. 363. G. Spr.

346. **Schidech** (šitéχ) Heirat, Partie.* vom späthebr. schiddûkh Verheiratung. s. Nr. 325. [W. Sommer Els. Gesch. II. 318.]

347. **Schiffche** (šifχe) Magd. † n. vom hebr. schiphchâh Dienerin, Magd.

348. **schife** (šifə) sieben.* vom hebr. schébha', fem. schibh'âh m. sieben.

349. **Schiferlef** (šifərlèf) Herzeleid, herzbrechend.* vom hebr. schébher «das Brechen, Bruch» und lêbh «Herz» s. Nr. 233.

350. **Schikker** (šikər) Rausch. † dim. Schikkerli (šikerli) vom hebr. schikkôr bitrunken, s. Nr. 326. Das Wort ist vollständig in den Volksmund übergegangen. s. Jahrbuch IX. S. 119.

351. **Schikseli, Schiksele** (šiksəli, šiksələ) nichtjüdisches Mädchen.* Dim. von Schiks (šiks,) das nur in der Verbindung **Judenschiks** in der Pfalz vorkommt für ein (zweideutiges) jüdisches Frauenzimmer. † in Frankfurt: schicksəl, vom hebr. schèkez eigtl. Greuel. (s. Nr. 340.) G. Spr. Auch findet sich Schiks im Volksmund für wegen Unsittlichkeit verrufene Mädchen, gleichviel ob jüdisch oder christlich.

352. **Schinajemer** (šinajəmər) Zähne.* pl. vom hebr. schên m. Zahn, Dualis schinnájim Zähne (eigtl. die beiden Zahnreihen).

353. **schische** (šišə) sechs.* vom hebr. schesch, fem. schischschâh sechs.

354. **Schkorem** (škorem) Unwahrheit. † vom hebr. schéker, pl. schekârim Lügen, Flausen. G. Spr. RA. der macht Sch. er lügt, er ist ein Lügenschwätzer.

354a. **Schlamassel** (Slamàssəl) Unheil. vom hebr. schällô'massâl «was kein Glück ist».

355. **schlausche** (šlaušə) drei.* vom hebr. schalôsch, fem. schelôschâh «drei».

356. **Schlemil** (šlèmil) Pechvogel, Dummkopf,* unpraktischer, unbrauchbarer Mensch. Von unsicherer Abstammung. vgl. die Erklärung H. Heines. cf. ferner Tendlau Nr. 625. 748. 764. S. 419 Anm. Chamisso schrieb Schlemihl. G. Spr. Dazu **Schlemuchem** Nebenform und synonym zu Schlemil.* RA. Du bist ein rechter Schl. Du bist ein unpraktischer Mensch.*

357. **Schlich, Schliech** (šliəχ, šlíχ) Gesandter, Bote.* m. vom späthebr. schĕlìach Bote.

358. sich **schmade** (siχ šmatə) zu einer andern Religion übergehen.* nicht von hebr. schamàd verderben, abfallen, sondern wie schon Hai Gaon (10. Jahrh.) richtig erklärt, contrahirt aus scha'med (Schafel von 'amàd) «taufen». Part. pass. meschómmed (meschu'mâd) «getauft».

359. **schmaune** (šmáunə) acht* v. hebr. schĕmonäh, fem. schèmonâh «acht».

359a. **schmaunem** (šmaúnəm) 80.* vom hebr. schemonîm «achzig». Zssetzung **schmaunemeie** (š· meiə) 800.

360. **Schmeche** (šmèχə) Freude.* anderwärts simche, f. vom hebr. simchàh Freude, Fröhlichkeit.

361. **Schmue** (šmyə) Gerede.* pl. Schmues (šmyəs) Redereien, Gerücht. vom hebr. schêmu'âh Gehörtes, Gerücht, plur. schĕmu'ôth Gerüchte, Redereien. G. Spr. RA. Ich hab die Sch. schon 'mal gehört, ich habe diese Erzählung schon einmal gehört. † Spr.-W.: **e beisi Sch. fligt weit** (ə peisi š. flikt weit) ein böses Gerücht verbreitet sich leicht, weit und rasch. **schmeie, schmeia** (šmeiə, šmeia) hören. † vom hebr. schamà' und schamêa' Verb. «hören» und Adj. verbale «hörend». RA. er isch loschmea (ər iš lošméa) er hört nichts. G. Spr. Ein deutscher Ausdruck ist: bisch hoerich? (piš hóeriχ) hörst du nicht. † Ferner gehört hierher **schmusen, Schmuhs machen** (šmýsən, šmûs màχə) (eigentl. «schĕmu'ôth machen» leere Redensartrn machen, schmeicheln, schön thun), und **Schmuser** (šmûsər) Schwätzer, lästiger Schmeichler. † G. Spr.

362. **schnajim** (šnajəm) zwei.* vom hebr. schĕnájim «zwei».

363. **schnorre** (šnorə) betteln, und Substantiv schnorrer (šnorər) Bettler von — ?

364. **Schochet** (šòχet) Schächter.* m. vom hebr. Particip. schochet Schlächter. G. Spr. s. Nr. 345, ein nur intern jüdisches Wort, bei Christen nicht bekannt.

365. **Schor** (šor) Ochs.* vom hebr. schôr Stier.

366. **S'chore** (sχórə) Stoff, Waare. † vom hebr. sĕchorâh Handelsverkehr, später Waare.

367. **Schuk** (syk) Strasse, Messe, für Markt, † vom hebr. schûk Strasse, Markt. G. Spr.

368. **Schulchen** (sylχen) Tisch.* vom hebr. schulchân Tisch, dahin gehört auch Schulchân 'arûkh «der gedeckte Tisch», Titel des in 4 Bücher zerfallenden jüdischen Gesetzbuches, von Joseph Karo verfasst. G. Spr.

369. **Schumlichem** u. **Schulem** (šumliχəm, šûləm) ist der jüd. d. Gruss und Gegengruss. Das erste Wort ist zs. gezogen aus schalôm 'âlekhâm «Friede über euch», das zweite ist das hebr. schalôm «Friede» allein.

370. **Schunre** (sunrə) Katze.* vom späthebr. schunrâ' Katze.

371. **S'chus** (sχus) Verdienst.* n. vom späthebr. sěkhûth «Reinheit, meritum».

372. **Schuschke** (šuškə) Kleinigkeit, geringer Preis.* Ableitung dunkel.

373. **Schwat** (šwat) der 11. Monat des jüdischen Jahres (Januar-Februar).* vom hebr. Schěbhât m.

374. **Schwije Anije singe** (šwijə anijə siŋə) ein Jammerlied singen. Die Redensart ist zsgesetzt aus hebr. schebhijjâh 'annijjâh «armselige Gefangene». Das sind die Anfangsworte eines Versöhnungsgebetes, von Salomo Gabirol verfasst, und dem deutschen Zeitwort singen. s. Zunz, Litgesch. der synag. Poesie S. 411. Nr. 9.

375. **Sechel** (sèχəl) Verstand.* m. vom hebr. sékhel Einsicht, Verstand.

376. **Seicher, Secher** (seiχər, sèχər) Andenken.* n. von hebr. sékher Erinnerung, Gedenken.

377. **Seider** nur in der RA. Mer mant er will de Seider gewe (mər mant ər wil tə seitər kéwə) so breit und bequem setzt er sich hin.* vom hebr. séder Anordnung, so heisst die Festfeier am Passahabend, wegen welcher mancherlei Anordnungen getroffen werden. Für den, welcher die Ceremonien ausführt, wird ein besonderer, bequemer Sitz bereitet, dass er sich an diesem Abend der Befreiung als Freier und Edler fühlen soll. In Baden nur selten gebraucht.

378. **Seifel** (seifəl) Mist, Kot.* m. vom späthebr. sébhel Mist. G. Spr.

379. **Seifer, Sefer** (seifər, sèfər) Buch.* n. vom hebr. séphər Buch.

380. **Seir** (seir) das Haar. † vom hebr. se'âr m. Haar, s. 443.

381. **Sekune** (səkûnə) Gefahr.* f. vom späthebr. sakkanâh «Gefahr».

382. **Sman** (səman) die Zeit.* m. u. f. gewöhnlich ein halb Jahr, auf welche Zeit das Gesinde gedungen wird. vom spät hebr. semân m. bestimmte Zeit, Frist. G. Spr.

383. **Sike** (sike) die Hütte.* f. von hebr. sukkâh fem. Hütte, Laubhütte. pl. sukkôth, davon Sikes, Sigges (sikəs) das Laubhüttenfest.

384. **Sikoren** (sikorən) Gedächtnis.* n. von hebr. sikkarôn m. Andenken, Gedächtnis. RA. a schlecht s. hawe (a šleχt s. hawə) ein schlecht Gedächtnis haben.

385. **Siwen** (siwən) Name des 3ten Monats im jüdischen Jahr.* vom hebr. Siwân.

386. **Sliches** (slíχəs) Gebete, besonderes Bussgebete.† pl. vom hebr. sĕlichôth Gebete um Vergebung der Sünden, Bussgebete. Diese Gebet-Bücher und gottesdienstlichen Riten sind nach den verschiedenen Ländern verschieden. So haben die Elsässer Juden solche von den in Deutschland üblichen abweichende Sl. Diese «Sliches Elsass» sind aber auch bis heute in wenigen früher zu elsässer Territorien gehörenden badischen Judengemeinden erhalten geblieben, während im übrigen Deutschland die «Sliches Aschkenas» im Gebrauch sind.

387. **Snuss** (snus) Buhlerin, Dirne.* vom hebr. sĕnûth f. Buhlerei, Unzucht.

388. **Socher** (sóχər) Krämer, Kaufmann.* eigtl. einer, der herum (hausieren) geht. von hebr. sochêr reisender Handelsmann. cf. Nr. 365.

389. **Sof** (sôf) Gulden.† eigtl. sohof vom hebr. sahûbh Goldmünze, Goldgulden. Auf dem Lande wird bisweilen noch nach Gulden gerechnet. G. Spr.

390. **Sude** (syte) Mahlzeit.* besonders die bessere Mahlzeit. f. vom späthebr. sĕʻudâh Mahlzeit (stomachum fultura).

391. **Suden** (sútən) Teufel, Satan.† vom hebr. satân Widersacher. Gegner, spez. der Widersacher, Satan. RA. Geh em Sudem zu (kè əm sútəm tsu) dass dich der Teufel hol. †

392. **sujen** (sújən) sieben.* von Sâjin dem 7ten Buchstaben des hebr. Alphabets.

393. **Sunef** (súnəf) Schwanz, Schweif.* m. vom hebr. m. sanâbh Schweif, Wedel. G. Spr. Davon in Ettenheim die verdorbene Form s u n f t (sunft) das männliche Glied, Penis.

394. **Sus** (sus) Pferd.* n. von hebr. sûs m. Ross, Pferd. G. Spr.

T. Z.

395. **Zadik** (tsatik) ein Frommer, Gerechter.* vom hebr. zaddik m. Gerechter. cf. Nr. 398.

396. **Zarfes** (tsarfəs) Name für Frankreich.* auch die Form Sarfes (sarfəs) kommt vor. vom hebr. Zârĕfâth Name eines fernen Landes der biblischen Geographie, das als Frankreich gedeutet wurde. G. Spr.

397. **Zawer** (tsawər) Hals.* m. auch in der Form Zafer (tsafr).† vom hebr. zawwâr m. Hals. G. Spr.

398. **Zdogo** (tslóko) Almosen.* von späthebr. zĕdakâh Almosen. RA. madono zdogo (màtono ts'toko) eine Gabe, Almosen, die gew. Bitte bettelnder Juden. von mattanâ zĕdakâh «eine Gabe, ein Almosen»; im Elsass in der Form z t u k e (tstûkə) f.

399. **zefene** (tsefənə) schlagen.* von — ?

400. **zegene** (ts'ekənə) schreien.* vom hebr. za'âk schreien. cf. Nr. 116.

401. **Zeilem** (tseiləm) Kreuz.* n. vom hebr. zélem m. Bild, später: Kreuz, Götzenbild.

402 **Tschufe** (tšywə, tšyfə) Antwort, Busse.* f. von spät hebr. tĕschubhâh 1) Umkehr (von den Sünden), 2) Antwort. Tschufe Woche (tšyfəwoχə) heissen die 10 Busstage zwischen Neujahr und Versöhnungstag. † RA. Worum gisch mer kei tschufe? (wòrum kiš mər kei t.) = Warum gibst du mir keine Antwort? cf. 97.* er get mer ken T., er get ken T. fun sich (ər ket mər kèn t., ər ket kèn t. fun siχ) er lässt sich nicht stören, gibt keine Antwort, schenkt mir kein Gehör.

403. **Zoche** (tsòχə) Docht der Lampe.* spec. der Docht in der Sabbathlampe. m. von —?

404. **Zluche** (tslûχe) Glück, Gelingen* vom hebr. zĕlâchâh (azlachâ') Gedeihen Glück. RA. An dem isch ka Bruche un ka Tsluchə (an tèm is kei pruχə un ka tslûχə) An diesem ist kein Segen und kein Glück cf. Nr. 54.

405 a. **Zor wechor** (tsorwəχór) Lumpengesindel. Das Wort enthält die Eigenamen zweier midianitischer Könige 4. Mos. 31,8.

405. **Zure** (tsýrə) Gestalt.* f. vom hebr. zurâh Bild, Aussehen Gestalt*. RA. Du hast kei schoeni zurə = Du siehst schlecht aus. †

U.

406. **Uchef** (úχəf) Bruder.* vom hebr. ach (àχ) Bruder (eigtl. achiw «sein Bruder»).

407. **Ufes** (ûfəs) die Väter* vom hebr. âbh, plur. abhôth Vater. Väter.

408. **Ume** (ùmə) Sippe, Gesellschaft.* f. vom hebr. ummâh Volk. Nation.

408a. **ùnbətámt** ungeschliffen grob, aus deutsch un — und hebr. be-ta'am also eigtl. nicht mit Geschmack.

409. **user** (ûsər) Schwurformel für «nein» vom hebr. Part. pass. asûr gebunden = verboten, also so viel als: das soll für mich verboten sein. RA. Ich thus user nit (iχ tùs ûser nit) Ich thue es wahrhaftig nicht. Das isch u. wohr (tàs iś û. wôr) das ist sicher wahr.

V.

410. **vachuze** (vaχûtsə) halb, die Hälfte.† von hebr. chăzî Hälfte mit vorgesetztem wa «und». cf. Nr. 104.

411. **vajuchem** (vajûχəm) sich entfernen, fortgehen. † missverstanden aus hebr. wajjâkŏm «und er stand auf»

412. **vjifrach** (fəjéfrəχ) weggehen, sich entfernen.* aus dem missverstandenen hebr. wajjibhràch «und er entfloh» eine beim Handel gebräuchliche Redensart. Wenn z. B. zwei Juden mit einem Bauern in Unterhandlung über einen Kauf stehen und das Geschäft vorteilhafter wird, wenn sich einer entfernt und dem andern den Abschluss überlässt, so sagt dieser zu jenem v. Man sagt vifrach holchə «weiter gehen».

W.

413. **wei** (wei) Ausruf «wehe».* vom späthebr. wàj «wehe».

414. **Weiauder** (weiautər) Name des im jüdischen Schaltjahre eingeschalteten 13. Monats.* We'adâr eigtl. zsgs. aus hebr. we «und» und Adâr der zwölfte Monat cf. No. 24. eine ähnl. Bildung vergl. in No. 98.

415. **wuf** (wùf) sechs.* vom hebr. wâw dem Namen des sechsten Buchstabens des hebr. Alphabets; auch die Form fauf (fauf) kommt, aber nur im Elsass, vor.

II. Abtheilung.

Die aus dem Deutschen und andern nicht hebräischen Sprachen stammenden Wörter des Juden-deutsch.

A.

418. **Almemer** (almémər) Pult, worauf in der Synagoge die 10 Gebote gelesen werden. † aus dem arabischen al minbar die Kanzel; über die frühe Ausbreitung und das Vorkommen des Wortes

cf. Grünbaum Chrestom. S. 469. Perles S. 56. Heine verwendet es in seinem Romanzero. Avé-Lallemant III S. 203 Anm. 2. (Zunz), er selbst nimmt es zu omar sagen IV. S. 329.

415a. **Ag.** (åk) Auge. Deutsch. In Baden unbekannt cf. Nr. 144.

416. **aiwasche** (aiwašə) einweichen. Das deutsche einwaschen.

417. **aiwerfe** (aiwèrfe) die Gabe eines Hochzeits-Geschenkes geben.* Das deutsche einwerfen in den Brautschatz. Hast du einen schönen Einwurf gegeben? fragt wohl ein Hochzeitsgast den andern.

419. **Auer** (auər) Uhr. f. unser Wort Uhr.

420. **bafen** (pafən) trinken.* wohl vom lat. bibere. cf. Jahrb. IX. S. 116. RA. achle un bafe (aχlə ùn påfə) gut essen und trinken. (bs. in Ruffach.) dazu : **Bafmes** (påfmés) Trinkgeld* über mes (mès) Geld cf. oben Nr. 265. in der G. Spr. des XVI Jahrh. boufen bei Avé-L. IV. S. 66.

421. RA. **nix ze barle gise** (niks sə pårləkìsə) sagt man, um das Verlangen eines Andern abzuweisen. barle ist das franz. parler, das sich auch in d. G. Spr. findet. (G. Spr. barlen). gise?? Beide Worte, auch die RA. in Baden nicht bekannt.

422. **baufe** (paufə) schlafen.* fast nur im Els. bekannt, gemeines Wort gegenüber dem gewöhnlichen durme Nr. 430. ein ahd. u. mhd. Wort, das sonst nur noch in der Kinder- und Bordellsprache erhalten ist : als in Puppeli, das Kind ins P. legen, es soll ein P. machen, und Puff=Bordell. RA. Der boufft emol (tèr pouft əmòl).

421. **beis** (peis) bös cf. No. 62 u. 361.

423. **bensche** (pénšə) beten.* stammt aus dem ital. seit Ende XV. Jahrh. zu lat. benedicere. cf. Perles S. 129. In Baden nur für die Kinder gebraucht, wenn sie Abends heim sollen zum b.; im Els. noch gleich segnen, das Dankgebet nach Tisch verrichten.

424. **berschte** (pèrštə) bürsten. Deutsch.

425. RA. **s'Blettle hot sich gwendt** (s'plètlə hot siχ kwènt) Mit dem Glück ist es vorbei. Deutsch.

426. **braje** (prájə) einladen.* vom franz. prier. cf. Nr. 264. Grünbaum S. 35. G. Spr.

426a. **Bräunle** cf. Nr. 51.

427. **Buch** (pyχ) Buch. n. in Baden wird nur Seifr gebraucht. cf. Nr. 379.

428. **Bunes** (pùnəs) schalkhafter Mensch; Narr. vom franz. bonace, in Baden unbekannt.

D.

429. **Doter** (Tôtər) Theodor.*

430. **durme** (tûrme) schlafen,† von lat. dormire; es scheint aber eher das alte Wort durmen zu sein: Schmid, Schwaeb. Wrtb. u. dürmeln Grimm II. S. 1733. G. Spr.

431. **Dutsch** (tùtš) Name. RA. Du bisch ka D. (ty bis ka t.) Du bist nicht dumm (ironisch), in Baden unbekannt. Zur Ableitung vgl. das niedd. Docz, Dummkopf, zu Doz, Duz, Lärm von ahd. diezen, diessen, tosen, betäuben und ditzen in Seb. Brants Narrenschiff. cit. bei Avé-L. IV. S. 61.

432. eh, ei, eñ ein unwilliger Ausruf, wenn die Kinder während des Betens Lärm machen, sagen die Alten (Betenden) ei, indem sie zurücktreten, aber weiter beten, da man sein Gebet nicht unterbrechen darf. Es ist ein unartikulierter Ausruf und weder dem Deutschen noch dem Hebr. zuzuschreiben. †

433. **Ette** (ètə) Vater. * deutsch. ahd. atto, alem. Aetti. Das Wort verschwindet allmählig und wird im Els. bes. durch papa, in Baden durch Vatter ersetzt. G. Spr.

F.

434. **Fan ut** (fan ut) n. Kind.* Ableitung? zu unserm Wort Fant? oder zu franz. enfant, lat. infans. cf. das bei Avé-L. IV. S. 70 aus dem «Bedeler Orden» vom Anfang des XVI. Jahrh. vorgeführte. Gaunerwort Vantis für Kind G. Spr. (fantemer Kinder) cf. Nr. 207.

435. RA. **Nach Gott unn der Welt nix frauge** d. h. sich um kein göttliches noch menschliches Gebot kümmern. **frauge** (frauke) unser fragen. Die ganze RA. stammt aus dem Deutschen.

436. **gating** (katiŋ) angenehm schön,*, schwäbisch gattig zusammen (passend).

437. **S'gedorrt** (s'kətort) Friedhof.† zsgezogen aus dem deutschen guter Ort. Im Volk heisst der jüdische Friedhof (in Schmieheim) der Juden Garten.

438. RA. **Gvatterschaft isch en Ehr, macht awer de Beitel leer.** (Kfatəršaft iš ən êr, maχt awər tə paitəl lêr) eine deutsche RA.

439. **gife** (kifə) atmen, leben,* schon seit dem XIV. Jahrt. im J.- D. Herkunft dunkel, wohl von mhd. gewen, giwen = gähnen (d. h. leben). cf. Grünbaum Chrestom. S. 465. Perles S. 15. Weiteres Vorkommen s. Staub-Tobler Schweiz. Idiotikon II S. 129.

440. **Gudl, Gitel** (Kûtəl, Kitəl).† Kosenamen für Gutta, heute für Ida gebraucht, offenbar zum deutschen Wort gut gehörend. Schon im 11. Jahrdt. bei den Juden ein beliebter Frauenname. cf. Zunz. Ges. Schriften II. S. 49. Vgl.. Zimmer'sche Chronik 2. Aufl. III S. 347 Z. 15. Bona sive Guta comitissa de . . . .

441. RA. **des isch harb** (tas iš harəp) das ist schwer zu verstehen ; harb ist das deutsche herb.

442. **Harrle** (hàrlə) Grossvater * (Herrlein) spez. schwäb. Wort. cf. I. C. v. Schmid. Schwäb. Wtbuch. 1831. Das Wort ist nicht mehr gebräuchlich in Baden, nur noch in der Bezeichnung «der H. selig». †

443. die **Hoor** (ti hor) die Haare. nur im Els., in Baden wird das hebr. Wort angewandt. cf. No. 380.

444. **Jengle, Jinglisch** (jèŋlə, jiŋlis) ein Jüngling, junger Mann.* Deutsch.

445. **Jochene** (jóχənə) männl. Vorname † aus Jochanan G.-Spr.

446. **Judel** (jutəl) männlicher Vorname * für Judas. G.-Spr.

K.

447. **Kafe** (kafə) kaufen.* Deutsch.

448. **Kalberich** (kálpəriχ) Stierkalb.† Deutsch.

449. **e Kimbett unn e beisi Bruscht** (ə Kimpèt un ə peisi prušt) zur Bezeichnung eines doppelten Uebels, wovon jedes für sich allein gerade genug wäre. Deutsch.

450. **Krais** (Krais) m. Fehler.* Das Wort ist schon verschiedentlich abzuleiten versucht worden. Zunz schreibt Greis und will es von hebr. grioth herleiten ; Auerbach hält es für das talmud. garas, lesen, studieren, also hier ein falsches Lesen, falsche Lesart. Es kann auch statt Zirkel gesetzt worden sein und würde dann bedeuten, einen Zirkel machen im Definieren.

451. **Kugel** (Kûkəl) m. eine Mehlspeise, Art Pudding, die am Sabbath gewöhnlich gegessen wird.* Das Wort stammt offenbar aus dem Deutschen : cf. Avé Lallement III S. 203 Anm. 1. Kuchel (von Kuchen) u. ebenda Citierte. vgl. unser Gugel in der Verbindung Gugelhupf. Schmeller II S. 22.

451 a. **lajne** cf. No. 227.

452. **lafe** (láfə) laufen,* schwäb. Form. cf. J. C. v. Schmid Schwäb. Wörterb. S. 338.

453. **Leitsch** (leitš) m. kleine Geldmünze, Heller, Deut. vielleicht zu leitsche (letissa) Hündin, um etwas Verächtliches und Gemeines zu bezeichnen, analog. dem derben Hundsfott.

M.

454. **Madle** (màtlə) Mädchen.* Deutsch.

455. **maule** u. **mole** (maulə, molə) malen.* Deutsch.

456. **Memme** (mèmə) Mutter,* cf. No. 267. cf. Grimm VI. S. 2004, der es nach Vilmar in Hessen angeblich nur in Judenkreisen findet, vergl. auch die Art. Mama ebd. S. 1517 u. Mamme S. 1519.

O.

457. **ore** (ôrə) beten,* vom lat. orare. RA. Wenn ein Jude aus der Synagoge kommt, wird er gefragt «hesch guet g'ort?» hast du gut gebetet?» Die Christen bezeichnen damit auch das Schwatzen der auf der Gasse beisammen stehenden Juden. Der Platz in Altorf, wo dies meist geschieht, heisst der Latschari-Platz, vielleicht lehnt sich das Wort auch an das schwäb. sd. are, rufen an. Schmid u. a. O. S. 26 u. Beil. XVI. G.-Spr.

P.

458. **Pupaier** (pupaiər) n. Papier. elsässisch, schwäbisch: Papeier, sonst auch in der Kindersprache.

R.

459. **rache** (ráχe) reichen. deutsch. RA. dis racht nit (tis raχt nit) es reicht nicht.

460. **rejne** (réjnə) regnen.* deutsch. nur in Els.; in Baden wird das hebr. Wort gebraucht. cf. Nr. 173.

461. **Reisele, Roesele** (réisələ, rœsələ) weibl. Name für Rosa.† schon im 11ten Jahrhdt. beliebter Name, cf. Zunz Ges. Schriften II. S. 50.

462. **Resainle** (rəsainlə) Rosinen.*

463. **Schalet** (šálet) m. Brotkuchen, eine Art Pudding, beliebte Sabbatspeise.† auch die Form Schalent kommt vor. Zssetzungen Nudelschalet, Matzeschalet. Ableitung ist dunkel. Man kann vielleicht an das franz. galette denken. Avé-Lallemant III S. 204 Anm. verweist auf das ital. scaldato nach Zunz. S. 441.

464. **Scheinele, Schoenele** (šeinələ, šœnələ) weibl. Name.† ist im Abgang begriffen, gehört zum deutschen schön. cf. Nr. 89, und Zunz Ges. Schriften II S. 50. wie Nr. 461.

465. **schmechle** (šmèχlə) lächeln.* unser schmeicheln, ahd. smeichen, cf. engl. to smile (lachen).

466. **schmutzen** (šmutsən) küssen.† zum deutschen Schmutz und Schmatz, derbe Bezeichnung für Kuss. Schmeller III S. 479.

467. **Schmu** (šmú) die weiblichen Geschlechtsteile.† eine Umstellung vom deutschen musch, mosche, moese, etc. Schmeller Bayr.-Woertb. II 642. (vergl. auch III. S. 462. 469. Grimm VI S. 2595 mosche eigtl. junge Kuh, in Schlesien liebkosend für Mädchen. G. Spr. cf. Nr. 361. dazu Sch. machen, schmusen, sich in gemeiner Art um die Gunst Jemands bewerben. Anders Adelung IV S. 193 = Gewinn machen.

468. **schnorre** (šnórə) betteln, Almosen fordern* u. Schnorrer (šnorər) Bettler. von ahd. snurren, schnurren, schwäb. schnurren umherlaufen (Schmid a. a. O. vergleicht unser Schnurrant und Bettelmusikant. Schmeller III S. 494. Avé L. IV S. 293. G. Spr.

469. RA. **Em Schtas gsat** (əm štás ksát) eigtl. «dem Stein sei es gesagt», die RA. wurzelt im Aberglauben vom Anwünschen. Wenn Jemand einem Andern von einem Uebel erzählt, woran er leidet, so wird diese RA. eingeschoben, um zu versichern, dass man das Uebel nicht auf den Andern, den Zuhörer, übertragen wissen will.*

470. **schtause** (štaúse) stossen. Deutsch, cf. No. 98.

471. **sich schtrake** (siχ štrakə) sich hinlegen.* Deutsch (sich strecken).

472. **schtrandle** (štrantlə) zweifeln,* ein bildl. Ausdruck wie Schiffbruch leiden, eigtl. kein Mut haben und daher am Strande hin und her gehen, zögern, zweifeln. Avé Lallement IV S. 612. Schmid S. 513 hat es in der Bdtg. unschlüssig sein und vergleicht es mit frz. trainer, in die Länge ziehen. Kommt auch in der niederen Volkssprache in Heidelberg vor.

473. **Schtul** (štyl) m. Stuhl. Deutsch.

474. **seie** (seijə) sehen.* Deutsch.

475. RA. **Der Taud will an Ursach hawe** (Tr taut wil ən úrsaχ hawə). Die RA. enthält eigtl. eine Beobachtung, eine Bemerkung; denn wenn Jemand gestorben ist, fragt und forscht man, wie und woran der Betreffende gestorben sei, obschon die Ursache sehr natürlich ist.

476. RA. **Vil Techter, geit am aus s' Glechter.** (vil Tèχter, keit am aus əs Klèχtər). Bei vielen Töchtern verliert man das Lachen. Deutsch.

477. RA. **Trübsal blause** (tripsal plausə). Trübsal blasen, d. h. seufzen und stöhnen, sich im Unglück befinden und darüber jammern.

478. **Trop** (trop) m. die Accente in der heiligen Schrift,* wohl vom griech. τρόπος. cf. Zunz S. 441

479. RA. **Fraind tuns am** (fraint tyns am). Freunde schaden einem.

W.

480. **Waffle** (waflə) Mund,† deutsch mdartl. bs. schwäb. waffel f. bdt. einen grossen Mund, Maul mit herabhängenden Lippen. cf. Schmid Wtb. und No. 36. Schmeller bayr. Wtb. IV S. 34.

481. RA. **Die mir welle** (ti mir wèlə) Verwünschung, eigtl. die mir Böses wollen, denen soll es schlimm ergehen.

Z.

482. **zachne** (tsáχnə) zeichnen.* deutsch.

483. **zeile** (tseile) zählen.* deutsch.

484. **zele** (tsélə) zahlen.† deutsch.

485. RA. **Dem Zuluker is nix zu schwer** (Tèm tsýlykər is niks tsə šwèr). Dem, der zuschaut (zuguckt) ist nichts zu schwer, der findet Alles ausführbar uud erträglich etc. Dem Zuschauer ist kein Spiel zu hoch.

III. Abteilung.

Ein Protokoll aus dem Gerichtsbuche des Rabbiners in Mutzig von 1746.

Ha[1] jesômim[2] K"(har)[3] Lase[4] w'[5]ochiv[6] K"(har)[3] Awrohom ben[7] Awrohom sal[8] tôvim[9] l'dôdom[10] K"(har) Lase mikan[11] al hejôso[12] murscho[13] schelohem[14] hatoroni[15] m(ôhrr")[16] Mosche Balberin machmas[17] aswin[18] awi siknom[19] Khar[3] Seligman m' Tanbach[20] sal[8] sch'nimsar l'jodô[21] lefi[22] ho[1] infentarium hanaasoh[23] b'Tanbach jom[74] Rosch-chodesch[24] Tamus[25] Tof Kuf Alef[26] *soll er* cheschbon[27] *gebin* m'Kabolas[28] w'hozôos[29] ur'wochim[30] schehoju[30a] lô[30b] min[20] môos[45] hanal[31] schenimsar l'jodô[32] l'tôwas[33] hajesômim[34] w'[5]gam[35] *verlangt* schwuôs[36] apotropsin[37] schekol[38] cheschbònôsoo[39] zedek[40] w'schenisasek[41] b'chullon[42] l'towas[33] haj'sòmim[34] khar[3] Lase heschiv[43], *dass er kein Apotropos*[37] *ist gwesin laut* ho[1]infentarium, rak[44] *er hot solin ha* moos[45] *einnemin unt* l'hakozin[41] khar Aron

lifern. [Randbemerkg. in anderer Schrift: *unt* ploni hakozin[46] Rab' Aron *ist* apotropos[37] *gwesin* leitend infentaria.] belangt cheschbon,[27] hot er (Laser) cheschbon[27] immom[47] *ghalten* l'fonai[48] uw'maamad[49] dôdôm[10] khar[3] Itzig ukhar Nate[50] *unt sie habin mir mein* cheschbon[27] *gestanden* [?] m'Kabolas[28] w' hozoos[29] rak[44]eiseh[51] *Punkten*, d'heinu[52] *was ich for Lase ausgebin hab for ein* Malbusch[53] *be Kolmar unt* mém bes sehubim,[55] *welchi er* l'[56]ochiv[6] khar Herzel schejichje *gebin hot* gam[35] *for* malbuschim;[53] *wie ihm* Khar Lase *selben gheisn hot zu gebin for* malbuschim *hot gsagt, hetti ein* Schabbos Malbusch[53] *netig wie sein* ochiv *ihm ein* Schabbos Malbusch *hot gemacht* achar sôs *ist* Lase *wieder kumin unt hot gsakt, er heti ein* Malbusch *netig Lase sakt, ist schunt*[57] Choson[58] *gwesin*, beoso schoho[58a] *wie er das* Malbusch schlischi[59] *bekumin hot. so hot* khar[3] Hirzel *ihm gemacht unt noch sunschtn Sachen, was er netig hot ghat, unt* Lase josom[2] hanal[60] *hot gwust, das er* l'[50]ochiv[6] mein bes[54] s'hubim[55] *gebin hot, unt ich bin* l'ochi[6] orav[61] *gwesin unt ihm gheisin* schejichje, *er soll for Lase aus gebin, unt begert* Lase ben Menachem[62] *zu wissen, ob sie* cheschbon[27] *an nemen*, gam[35] *sagt* khar Lase ben Menachem, *dass er* ha[1]moos,[45] *was noch* l'fi[63] cheschbon[27] l'[56]jsomim[2] *gehert, for sein* s'char[64] turcho[65] *halten will*, Ursach tekof[66] b'schaas[67] chalukas[68] asowin[18] awi siknom[19] hanal[31] *ist kumin*, achoso[69] Moras[70] Matel[71] im[72] b'noh[72a] khar Lase, *er soll* imom[47] l'Tanbach[56] w'lih'joson[73a] murscho[13] schelohen,[73] *unt sie wolin ihm was zalen, wie er auch* dolet[74a] jomim[74] schom[75] *gwesin ist unt* jom[74] wolajloh[75] *iber* Kesowain[76] *gsessin*, kaascher[77] j'dua[78] l'aadoni[79] môri[80] hagoon[81] av bes din.[82] Randbemerkung: gam bes din irom be Rapischwir *gschribn hot* im dodom l'mischpot *laut* infentaria, gam *fil* turcho[65] *gehat* ha moos *ein zunemim unt* khar Lase *unt* Awrohom *habin gheisn die sachen zu schreibn.*

B'langt r'wochin,[30] *sagt* khar Lase b'menachem, *er ist keine schuldig, weilin er* l'ploni bar ploni[83] Ahron *hot wolin* tekof[66] bes meos[84] s'huwim[55] *gebin, so er ein gnumin hot* w'lo rozoh[85] ploni bar ploni[83] Ahron: *ach hat er verbotin* dodom,[10] *in Tanbach solin ihm kein* moos[45] *mehr gebin, ist er gar wol zufridn gwesin* ad[86] l'achar[87] sôs[88] *ist* khar Itzig ezel[89] ploni[83] khar[3] Ahron *kumin unt ihm* moos[45] *wolin gebin* w'lô rozoh[90] l'kablom[91] w'[5]nosan[92] lo[80b] k'sav[93] schejiten[94] l'jad[95] khar[3] Lase uwoch[96] khar Itzig, w'omar[97] l'[56]khar[3] Lase, *wen er* ha-moos[45] *nit nemt*, schickts an gref(fier?)[98] unt k'sav moreino schejichje gewesn. heti er nit

unt ein chodisch[99] *dernach* l'erech[100] *hat er mir gbracht* arba[101] meos[45] uschloschim w'schloscho[102] s'huwim,[55] *die zwahr*[103]

ich hab ein gnomin sch'nas[104] tuf kuf alef[105] lefratkoton[106] usch'nas [104] tuf kaf beis[107] *hab ein gnomin bei* ind beis meos [108] w[5]achamischim [109] s'huwim [55] ; *habi gleich davon aus gebn* ches meies [110] bachamischim [109] sehubim [55] *an* Mausche Rumsweilr [111] *unt an* Herzel. Ren dorf *unt an* Nentl achausom,[113] *habi ich noch ibrig gehat* dolet meies [113] sehubim ;[55] *das hab ich musen behalten, wen die Jungen etwas brauchn, sie zu gebin, wie ich ihnen auch gebin hab, gam*[35] *habi musn* moos [45] hanal" *in der Hand halten, weilin ich bin* oref[61] *gwesin for* Lase, *wie ich werochi*[6]* *ihm ein* Knas [114] *glegt habin, habin wir sich geschribn for oref* [61] *for die* nedunje ;[115] *unt* tuf kof hei [116] *habi ich ihm ein* Knas [114] *glegt, hat* schon [117] *gwehrt von* tuf kof gimel bis tuf kof hei,[118] *so habi ich nit gwust, wenn ich moos*[45] *brauch, unter der zeit habi ich ihm auch fil* moos *gebin unt* schnas [104] tuf kuf wof [119] lfk.[116] *habi ich erst wider das ibrig ein gnumn.*

Heischif[43] ha murscho [13] hanal [31], ma [168] sche [120] omar [97] Khar Lase, *das er kein apotropos* [57] *ist gwesin, weil* in *man ihm nit dazu gmacht hot, so ist zu weisn, das man ihm nit* mamin [121] *gwesin* ha, moôs[45] m'usovin [18] bejodo[95] *zu halten,* bechen [122] *hat er* legamre [123] *kein* reschus [124] ha' moos[45] *zu brauchn,* gam [35] *heist er ein* posche [125], *welches ist* beloschon Aschkenas [126] *ein Mistgreifer, weilin er het* hamoos [45] le tau wes[33] josomim[2] *an wendin soln i, unt het* ha moos[45] *for* ha' Kotsen [127] rabbi [129] Ahron *ein hendigen solin.* u[5]ma [168] scheomar [120],[97], *das er hat welni* leerech [128] beis meies [108] sehubim [55] ha' Kotsen [127] *for* rabhi [129] Ahron *ein hendigen unt* ploni [83] hanal [31] *hat es nit nemin wolin, ist ho'* ursach, *weilin er* ha moos[45] *nit bei samen ghat hat, das ein grause suma wahr,* bischwil Kach [130] *hat* planni [83] rabbi [129] Ahron hanal [31] *nit nemin wolin* achas le achas [131], unt *wan schon rahbi* [129] Ahron hanal [31] *gar* ha moos [45] *nit het weln i nemin, het er* ha nemones [132] *sich* meazme [133] *nit gebin soln i, sich zu ein* apotropos [37] *zu machin,* rak [44] *er het soln i gein* [133a] eizel [89] ho afbesdin [82] *unt* ho afbesdin *zu sagin sulchs, so het* ho af bes din [82] nero joir [134] *schon gewist* Kedas ma laasos [135] ha' moos [45] *einem zu gebin* le tauwes [33] hajsomim.[2] bechen [122] *ist das ein bweis, das er* mehâder [136] *hat gwesin,* ha moos [45] bejodo [95] *zu halten, unt hat das gethan* le tanwosô, [136a] bechen [122] *kan er kein* s'chires [137] *fordern,* gam *hat er kein* s'chires [137] me [11] afbesdin [82] be Danbach *gfodert, ist zu wisn, das er kein* s'chires [137] *ferlangt hat,* rak[44] heit [138] mikoach [139] ketitus [140] *unt* meriwus [141] mi[72] haisomim *fordert er* ha s'chires.[137]

[andere Schrift.] al se [142] hei schif[43] khar Lase *das der emes* [143] *ist, erist kein* apotropos [37] *gwesin,* rak [44] *er hat* ha moos [45]

ein nemin solin unt lejad [95] plauni [83] hanal [31] *gebin laut infent.*, *wi er ach taun hot wolin; unt das er ihm nit mehr als* beis meies s'hubim [55] *gebin hat wolin. ist gwesin*, *weilin er nit mehr ghat hot*, und das ha murscho [13] hanal [31] *sagt er heti es* lejad [95] afbesden [82] neiran joir [134] *gebin solin*, *ist er nit* mechujef [144] *gwesin laut infentarium*,

(hier setzt die alte Schrift wieder ein.) *unt wegin* ha s'chires [137] *hat mir* Lase josem [2] hanal [31] *ein* sliech [145] *gschikt*, *das ich kumin sol unt gsagt; das er mich wil zufriden stelin und ein* jom [74] *darfor hat er mich gheischen kumin*, *so bin ich* dolet [16a] jomen [74], *iber* keso wam [76] *gsesin und bin* murscho [146] *gwesn i*, *welchs ich m i* alpi [83] afbesden [82] *nerojoir m'Rapischwir* [147] *bweisn kan*, *was an langt* rewochim [30], *hat* Lase josem [2] hanal [31] befeirusch [148] *zu mir gsagt*, *er begehrt fun mir kein* rewochim [30], *weilin ich ihm gar fil gutsch gthan*, *was an ligt* ha [1] chesben [27], *habi* scheloscho [102] he omim [148a] *mit sie grechnet* lefonai [48], *unt sie habin mir alsch* [*Alles*] *geschlandn*, *was ich aus gebin hab*, unt *was ich* ochi [6] Herzel *for ihm gebin hab; unt ich hab niks gthan* belijedies [149] *fun* ha kotsen [127] Khar Ahron schei jchje [150].

toan [151] hamurscho [13] hanal [31] khar' Lase *hat ein* cheschbon momon [152] mi ben achoso [153] khar Lase *auf* dolet *Louisd'or* chodosch wochezi, [154] *welches moos* [45] *hat er bezahlt* bischwil [130] suso, [155] *so er* koneh [156] *hat gwesin* bischwil [130] dodo [10] * khar Herzel *wie auch* khar Lase *davon gwust hat*, *das was er handelt*, *is gwesin for* khar Herzel; achschow [157] *fordert er* sach [158] hahol [31] an [11] Khar [3] Lase josom [2] hanal, [31] *so er* b'wadaj [159] *sulchs wert* im [72] dodo [10] khar Herzel *ver rechent habin*, *weilin er gwust hat*, *das* hasuss [155] *gehert* l'khar [56] Herzel *unt ist* bischwilo [130] * *gekauft worden*, bechen [122] *soll* khar Lase kolel [77] bischwuoh [160] *sein*, *ob er* moos [45] hanal [32] *nit mit* ochiv [6] khar [3] Herzel *ver rechent hat*, machmas [17] hachamischim [109] rat, [161] *was* khar Lase taant, [151] *er het sie gebin* l'ochiv [6] khar Herzel, toan [151] hamurscho [13] hanal, *wer hat ihm* reschus [124] *gebin*, moos [45] hanal [31] l'ochiv [6] *zu gebin*, *er kan* moos [45] hanal [31] meochiv * *fordern*.

al seh [142] he schiv [43] khar Lase, *was anlangt* hacheschbon momon [152] *von* dolet *Louis* chodosch wochezi, [154] *chtet noch mehr* moos [45] *unt Sachen dabei*, [95] *so hab ich ein* cheschbon momon [152] *von ihm*, *das ich ihm sulchs selbscht gebin hab*, machmas [17] ha'chamischim [109] rat, [161] *habi ihm ein* Malbusch [53] *gmacht be Kolmar*, (am Rand: *hat gkoscht* kaf olef [162] s'huwim [55]) *im erschten Jahr wie er* (?) l'ochiv [6] *komen ist unt* mem bes s' [54] huwim [55] *hat* Lase josom [2] *ihm gheien*, *er soll ihm Kleider kaufen*,

gam[35] *ister for* Lase orav[61] *g'wesn auf Oberenhemer markt for* jud beis[108] s'huwim,[55] *welches er hat zahlen musen.*

Toan[151] hamurscho[13] khar[3] Lase *hat selbschtn gsagt* l'-khar[56],[3] Lase josom[2] bahalichoso[165] ezel[89] dodo[10] khar Herzel, *das* khar[3] Herzel *ihm wert* malbuschim[53] *machen* b'chinnom,[166] *wen er aber gwust het, das* hamalbuschim[53] mimono[167] *kosten, het er sie nit gnomin*, umah[168] xhetoan[151] khar Lase, *das* Laze josom[2] *ihm ver sprochen hat* s'chirus,[137] *so ist doch* j'duo,[78] *das* j'somim[2] *ihm for kein* murscho[13] *haben netig gehat, weilin doch* khar morenu horaw Josef Rumsweiler schom[75] *gewèsin unt hat ihm kein* s'chires[137] *ver sprochen.*

umah[168] schetoan[120].[151] khar Laze, *das sein* cheschbon[37] *ist jeder zeit for gut erkent wordn, darauf heischiv* ha-murscho,[13] rischon[169] *ist kein* cheschbon[27] *unter schribn* ubose mukor,[170] *dass sie* hacheschbon[27] *nit for gut erkmt haben* schenis[171] *is* m'waker[170] *zu sein, das er* schelô[172] be emuno[138] *m i* moos[45] haj'somim[2] *gehandelt hat, weilien er het* solinl'khar[3] Herzel Ringndorf *ein kos*[176] schel[173] kesef[174] von wof[174] a Louisd'or *gebin unt hat es ihm nit gebin* we af al pi ken[175] *findet man nit, das er* hamoos[45] *fur den becher* l'j'somim[2] *rechnet* (Randbemerkung: *sondern er rechnet* hamoos[45] l'j'somim[2] *das er* hakos[176] schel[173] kesef[174] *ihm gebin hat*) uwosech m'wuor,[170] *das er* posche[125] *hat gwesin* b'moos[45] hajsomim,[2] gam[35] *soll er* kolel[177] *sein* bischwuos[36] apotropsin[37] mah[168] sche[120]hir-wiach[178] b'moos[45] hajsomim,[2] *unt wen er schon nichts damit gwunin, hat er doch* posche[125] *gwesin; das er hat* hamoos[45] b'jodo[95] *ghaltin, weilin er doch nit dazu berufin worden ist,* hamoos[45] tachas[179] jodo[95] *zu halten.*

Khar[3] Laze toan,[151] *das es* scheker[180] *ist, er hat nit gsagt, das* khar Herzel *ihm* malbuschim[53] bechinom[166] *machen wert,* rak[44] *er hot gsagt, er ist* bechinom[166] *bei ihm, wen er ihm etwas gibt, is er ihm schuldig zu danken*, gam[35] *bleibt* khor Laze be taanuso,[181] *das* ha Laze josom[2] *ihm gheisn hat, er sol* ochiv[6] khar[3] Herzel *gelt gebin for* malbuschim,[53] gam[35] *bleibt er* betaanuso,[181] *das er is* Murscho[13] *gwesin*, machmas[17] hakos[176] schel[173] kesef[174] *hab ich* khar Herzel *bezahlt*, gam[35] *weilin* Laze josom[2] *gsagt hat* lefonai,[48] *das ich hab falsch gschribn* b'cheschbon momon[152] *von* dolet *Louisd'or* wochezi,[154] *so ver lange ich, das er sol es* m'warrer[170] *sein, oder ein* onesch[182] *zu machen* korovj.[183]

ha Murscho hanal heischiff: al mah[168] sche[120] toan[151] Khar[3] Laze, *das* Laze josom[2] *hat ihm ver spruchin, er will kein* r'wochim[30] *von ihm,* toan[151]: Kach[130] omar[97] Laze josom[2], *wenn er ihm sein gelt in gutem, was ihm gebihrt, gibt, unt braucht nit vor zustein*, lifne besdin[184], *so will er ihm etwas nachlasn* bit'

naim sos[185], *weilin sulchs aber nicht geschehn is, so fordert er sein* r'chwochim[30], khar[3] Laze toan[151] b'taanoso[181] hanal[31], *er hot* b' ferusch[148] *gsagt, er will kein* r'wochim[30] *von ihm.* Kol[186] hanoch[31] toan[151] hanal[189] hajom[188] jom[74] dolet[186a], wov[187b] kislev[187]. Tow Kow cheth[187a] lfk. Poh[188] Mutzig Elieser ben M'nachem Sal[8] Elieser ben Avrohom Sal.[8] Avrohom ben Avrohom Sal.[8]

Urteil.

L'achar[190] scheschomati taanosov[181] w'roisi
nachdem ich gehört habe seine Einwände und gesehen habe
hamaase[191]. badowor hanaseh
die Sache (Geschichte) im Betreff die abgeschlossen wurde
rosch chodesch[24] Thamus[25] tow Kow alef[26]
am Tag des Neumonds im Monat Thamus 501 (= 1741 Chr.)
b' Tanbach w'roisi kol[186] hacheschbonos[27] schel[172]
in Dambach und ich gesehen habe alle Rechnungen des
khar[3] Lase ben M'nachem wgam[35] cheschbon momom[157]
Herrn Lase, Sohnes des Menachem und auch Rechnung
schel khar Lase, ben Avrohom posakti,
des Herrn Lase, Sohnes des Abraham, habe ich entschieden,
sche khar Lase m'chujow[144] l'schalem * l'ajsomim[2] schenischar
dass Herr Lase schuldig ist zu zahlen den Waisen, was übrig ist
adaj in bejodo[15] b'momonom[45] l'fi
noch in seiner Hand von ihrem Vermögen gemäss
cheschbonom[27] meoh ** usch'monim *** s'huwim
ihrer Rechnungen hundert und 80 Gulden
w'khar' Lase .jischba bahanochas jodo[74] al[56]
und (dass) Herr Lase schwöre, durch Auflegen seiner Hand
sefer * Thora[192a] schekol[186] cheschbonosov[27] hemo emes[143]
anf die Thora-Rolle, dass alle seine Rechnugen seien wahr
wozedek[40] w'jifrot
und gerecht richtig und dass besonders von ihm zu bestimmen sei,
schenosan[92] le[56]Khar Herzel Ringsndorf hamoos[45]
dass er gegeben habe dem Herrn Herzel Ringsendorf das Geld,
schehewi b' cheschbono[27] awur Kôs[176] schel
das er in seine Rechnung gebracht hat in Betreff des
Kesef[174] w'gam[35] jifrot schekol[186] ma[168] schehewi
silbernen Bechers und ebenso erkläre, dass Alles, was er in
b' cheschbono[27]
seiner Rechnung angeführt hat,

schenitan [92] l'ochi [6] khar [3] Herzel awur
das er seinem Bruder, Herrn H. gegeben habe in Betreff
khar Lase ben Awrohom nosan [92] lo mitchilo
des Hrn. Lase, Sohnes d. Abr. ihm von Anfang an gegeben habe
l'zorech khar Lase hanal [31] w'noda
für das Bedürfnis des Herrn Lase obengenannt, und dass ihm
lo gam ken scheochiv [6] hoziom
auch bekannt sei, dass sein Bruder sie ausgegeben habe
l'zorcho o schekhar Lase ben Awrohom nosan [42]
zu seinem Bedarf, oder dass Herr Lase S. d. Abr. ihm
lo reschus [124] liten lo l'zorcho
Erlaubnis gegeben habe sie ihm gegeben habe zu seinem Bedarf;
gam [35] jifrot schehamoos [45], nun bes s'hu-
auch soll er bestimmt angeben, dass das Geld 52 Gul-
wim [55] ascher jisch lo cheschbon momon [152] min khar Lazar
den, von dem er eine Rechnung hat von Herr Laze
hanal we gam jud bes sehuwim [55] scheorav [61] baado
obgen. und auch 12 Gulden wegen der er sich verbürgt hat
we gam [35] huzrach t'schallem b'Obrenheim nosan [92]
und auch genötigt war zu zahlen in Ober-Ehnheim auch gegeben
gam [35] ken l'zorech Lase w' lo bischwil [130] ochiv [6] khar
habe zum Bedarf Lazes u. nicht wegen seines Bruders, Herrn
Herzel w' lo kubbol hamoos [45] hanal [31] mijad [74]
Herzel, u. nicht genommen habe das erw. Geld aus der Hand
ochiv [6] hanal [31] w' gam [35] lo bo immo
seines gen. Bruders u. auch dass er nicht mit ihm gekommen sei
l'cheschbon [27] ad [86] schejikro lo w' gam [35]
zu ihm zum Rechnen bis er ihn gerufen habe und auch
jichlol bischwuoso hanal [31] schelo
soll er in dem ihm oben auferlegten Schwur beteuern, dass er
hojoh lo rewach [30] mi moos [45] j'somim [2] hanal [31] o schejifrot
keinen Profit hatte vom Gelde der erw. Waisen, oder dass er
kammo hi lo w' jitten lajsomim [2] hanal ochen
bestimmt sage, wieviel es war u. es haben die Waisen jedoch
habriro * b'jad [74] khar Laze b. M., b' im schwozo
die Wahl in die Hand des Herrn L. S. d. M., ob er geben
litten l'j'somim [2] hanal [31] mi moos [45] hanal schehojo b'jodo [95]
wolle den obgen. Weisen vom bezgl. Geld, welches stets in
tomiv l'fi cheschbon [27] hanal [51] l'meoh
seiner Hand war nach der Rechnung wie oben 5 vom
l' schonoh potur misch' wuoh sos machmas [17]
Hundert jährlich soll frei sein von diesem Schwur wegen

hamoos[45] w'al dowor schetoan[151] schekhar
des Geldes und wegen der Sache, dass er behauptet, dass Herr
Laze ben Afrohom mochal lo b' ferusch[48] kol[38]
L. S. d. Abr. ihm erlassen habe ausdrücklich alle
hor'wochim[30] jichlol bischwuose m i jirzech
Zinsen soll er in seinem Eide aussprechen, ob er will,
schekhar Laze mochal ** lo b' ferusch[148] b' li schum
dass Herr Lase, ihm erlassen habe ausdrücklich ohne irgend welche
t' noim[181] w' lo k'mo schetoan[151] khar' Laze w' jiftor
Bedingung und nicht wie behauptet Herr Lase und er absondere
mechelek * r'wochim[30] schel khar Laze w' jitten l' khar
den Teil der Zinsen des Herrn L. und gebe dem Herrn
Afrohom chelko ** ub' m i schejirzeh khar Laze ben
Abr. sein Anteil und wenn Herr Laze, S. d. M., will
M'nachem jichlol gam[35] ken bischwuose hanal sch'
schliesse er auch in seinen ev. Eid ein, dass
khar Laze ben Afrohom w' immo Moras[70] Matel
Herr L. S. d. Abr. und seine Mutter, Frau M.
hivtiach lo b' ferusch[148] liten lo
ihm die Versicherung gegeben habe ausdrücklich ihm Belohnung
s'chirus[137] w' os jusom s'char terchoso
zu geben, und dann wird ihm sein Mühelohn auferlegt werden
m' itti l' zerech (?) poh hamdino.
von mir nach der Schätzung der hiesigen Provinz.

[Die folg. Zeile ist unleserlich.]

hakol[38] schorir w' kajom
Schluss-Formel: Alles ist richtig und in Ordnung stehend:
Poh Mutzig jom he dolet Kislev tov,
hier in Mützig, Freitag (5. Wochentag) den 4. Kislev 508
kov, ches. (gez.) hakoton** Iehudo Leib Elsass m' Mutzig
(= 1747 Chr..) Der kleine (junior) Ichudo Löb Elsass von Mutzig
w'[5] hoachim Khar Laze ben Afrohom w' Khar Afrohom
und die Brüder Herr L. S. des Abr. u. Herr hlr.
j' kahb' lu b' cherem * scheenu
werden übernehmen unter Strafe des Bannes, dass sie
maschbiom l' dodom[10] b'chinnon l' chol perotim
nicht schwören lassen ihren Onkel umsonst nach allen Punkte
wk'lolim.
und allen Einzelheiten.

(gez.): hakoton ** I'hudo Leib Elsass in Mutzig.

Anmerkungen zu Abtheilung III.

[1] hebr. Artikel: der; immer mit dom zugehörenden Wort verschmolzen.

[2] pl. die Waisen jossom, pl. jessomim.

[3] K". Abkürzung. f. Kewod horaw rabbi die Ehre des gelehrten Rabbi = würdiger Herr.

[4] Lase d. ältere Abkrzg. für Elieser. vgl. Nr. 235.

[5] und.

[6] ach = Bruder vgl. W. B. Nr. 406. ochiv sein Bruder, achos Schwester, achoso seine Schwester.

[7] Sohn. vgl. W. B. Nr. 39.

[8] Abkrzg. f. sichrono livrocho sein Andenken sei gesegnet.

[9] klagen, bringen vor.

[10] ihe rn Oheim, dod Oheim, dodom mit Pronom. possessiv.

[11] von hier selbst, zsges aus min, mi von u. kaan hier, hierselbst.

[12] Abkrzg für dafür, dass ist (seiend) zsges. aus al (von olo) wegen, für, in Gemässheit und Part. Form v. haja sein.

[13] d. Beauftragte, Sachwalter.

[14] von ihnen

[15] Thoragelehrter, Artikl ha u.

[16] d. Ehrwürdige, der Herr von jd. moro körperlich gedeihen, stark. morenu horav rab.

[17] wegen.

[18] Verlassenschaft.

[19] ihres Grossvaters; afisikin Grossvater. mit Possessiv Pronom. wie Anm. 10. vgl. W. B. N. 407.

[20] von; min, mi, me von, aus. T. ist Dambach (bei Benfeld).

[21] die ihm übergebene.

[22] gemäss, nach

[23] gemacht.

[24] Abkrzg. R. Ch. Neumond vgl. W. B. Nr. 319.

[25] Monatsname Tamus vgl. W. B. Nr. 114.

[26] [5] 501.

[27] Rechnung vgl. W. B. Nr. 91.

[28] von Einnahmen vgl. A. 20. von gebá chald. einsammeln.

[29] und Ausgaben v. hozooh. jd. hauzes.

[30] u. Gewinn, Zinsen vgl. WB. Nr. 315.

[30]a jd. schoho bleiben, werden.

[30]b ihm.

[31] die ihm aus genanntem Gelde geworden sind. Abkrzg f. haniskor lael des (der) oben Erwähnte, Gedachte.

[32] das ihm übergeben war. A. 21.

[33] zum Besten, von towa Güte, Gefallen, Wohl, Glück vgl. W. B. Nr. 127.

[34] der Waisen A. 2.

[35] und auch.

[36] Eid pl. zu sch'wua von hebr. schabaa versiebnen, vgl. Anm. 160, schwören (weil 7 Zeugen nötig waren).

[37] vom griech. ἀπότροπος u. Vormund, des Hebr. Wort apotrópos, richtiger wäre ἐπίτροπος.

[38] dass alle. Anm. 186.

[39] vgl. A. 27.

[40] richtig vgl. W. B. Nr. 395 u. 398.

[41] und dass er sich hat angelegen sein lassen.

[42] bei den Rechnungen.

[43] er erwidert. replicirt. he, hi, hei jd. er u. jd. meischef sein antworten.

[44] nur

[45] vgl. W. B. N. 265.

[46] dem achtenswerten vgl. W. B. Nr. 198. Anm. 1.

[47] mit ihnen (den Waisen).

[48] von mir.

[49] und unter Beistand.

[50] Abkrzg. f. Natan.

[51] einige.

[52] das sind nämlich jd. dehaino.

[53] Kleid vgl. W. B. Nr. 248.

[54] 42. abgkrzt. M. b.

[55] Gulden Abkzg. sh, vgl. W. B. Nr. 389.

[56] le zu, Dativ Bezeichnung vgl. Anm. 48, 21, 33, 46, 10.

[57] schon.

[58] Bräutigam vgl. W-B. Nr. 95.

[58]a zu dieser Stunde Anm. 67.

[59] das dritte vgl. W. B. Nr. 355.

[60] der obengenannte Anm. 31.

[61] Bürge vgl. W. B. Nr. 147.

[62] Akrzg. b! M!, = Sohn des Menachem

[63] nach, laut, gemäss. Anm. 22.

[64/65] Mühelohn vgl W. B. Nr. 365 von sechar Lohn.

[66] gleich, sofort jd tekepf.

[67] Augenblick, kurze Zeit, Stunde also zur Zeit, in der Stunde von jd. schoo schauen, aufmerken.

[68] Teilung von jd. cholak teilen, . . vgl. W. B. Nr. 88.

[69] seine Schwester, Anm. 6.

[70] ehrwürdige Frau, die Herrin, fem. zu Anm. 16.

[71] Eigennamen.

72 mit.

72a ihrem Sohn Dat. vgl. W. B. Nr. 39.

73 sein

73a und den Waisen vgl. Anm. 2, 56, 5.

74 4 Tage A. 138. Abkrzg. d. jom., vgl. hinten den deutsch gebildeten Fl. jomen vgl. W. B. Nr. 224.

74a vier vgl. W. B. Nr. 127a Abkzg. d.

75 dort.

75a und Nacht vgl. W. B. Nr. 226.

76 Schriftstücke, Urkunden jd. Kessaw. pl. Kessowim zu Kossaw schreiben

77 Ka — ascher, wie — das dieses.

78 wie das bekannt ist W. B. Nr. 34.

79 Dat mit le. meinem Herrn Vater.

80 und Lehrer jd more.

81 dem ehrwürdigen, herrlichen Art. ha. u. jd. gaon Herrlickeit. Excellenz, Titel des obersten Landes = Rabbiners.

82 Gerichts-Vorsitzender. Abkrzg. abd = aw bes. din. Ehrentitel des Rabbiners eigtl. Vater des Hauses des Rechts. vgl. Anm. 19-

83 Dat. dem Herrn, ploni bedeutete der Unbestimmte, unserm. N. N. u. X. entsprechend bar Sohn, vgl. W. B. N. 30.

84 200 vgl. W. B. Nr. 36a und 265

85 und er hat nicht gewollt. lo nicht vgl W. B. Nr. 230.

86 bis.

87/88 nach diesem Abkrz. ach"s.

89 zu, bei

90 vergl. Anm. 85.

91 annehmen, empfangen von jd. Kowal.

92 und hat gegeben vgl. W. B. 289.

93 ein Schreiben vgl. Anm. 76.

94 zu bringen, übergeben.

95 zu Handen vgl. W. B. Nr. 205. unten bejodo.

96 und sein Bruder vgl. Anm. 5 u. 6.

97 und er hat gesagt.

98 von nit an unleserlich

99 Monat vgl. W. B. N. 319.

100 nach der Schätzung = circa, etwa

101 vier vgl W. B. Nr 15.

102 und ss., schloschim dreissig und scheloscho fem. drei vgl. Anm. 59.

103 ?

104 Jahr. schenos, schonos Pl. von schono.

105 501 im Jahre 5501 jüd. Rechnung. Abkrzg. T. K. A. taw = 400 Kupf = 100, Aleph = 1.

106 Abkrzg. lfk. nach der kleinen Zahl jd. liphrat Koton.

107 502 vgl. Anm. 105 und W B. Nr. 36a.

108/09 1250; vgl. W. B. Nr. 223. 36a. Abkrsg. zsgs. von we und chamischim = 50 vgl. W B. Nr. 76.

110 850 fl. ; chez acht vgl. W. B. Nr. 90a.

[111] nach dem Dorf Romolsweiler gebildeter Name.
[112] ihre Schwester vgl. A. 69 u. 6.
[113] 400.
[*] mein Bruder.
[114] Busse. Strafe (in Geld) vgl. W. B. Nr. 185.
[115] Mitgift vgl. W. B. Nr. 292.
[116] (5) 505. abgkrzt. t. K. h.
[117] Zeit, Weile vgl. W. B 382.
[118] (5) 505. abgkrzt A. K. g. — A. K. h.
[119] 506.
[120] er.
[121] maamin (meinem) sein, glauben, vertrauen, von hebr. emunah f. Festigkeit vgl. W B. Nr. 146.
[122] item, ebenso.
[123] vollständig von jd. gomar endigen vgl. W. B. Nr. 170.
[124] Erlaubnis.
[125] Unredlicher, Uebelthäter vgl. W. B. Nr. 50.
[126] Abkrzg. bla. in der deutschen Sprache. vgl. W. B. Nr. 239 und 17.
[127] Richter. Weiser vgl. W. B. Nr. 198.
[128] Abkrzg. l. = nach der Schätzung, etwa, circa. Anm. 100.
[129] Abkrzg. r. = rabbi vgl. W. B. Nr. 308.
[130] rabb. hebr. (von) wegen, so, für deshalb.
[131] eins zu eins, eins zum anderen, einzeln = abschläglich vgl. W. B. Nr 133.
[132] Zuverlässigkeit vgl. Anm. 121 u. W. B. Nr. 146.
[133] selbst jd. azmo von ozem stark, mächtig sein. 133 a gehen.
[134] Abkrzg. n. j. sein Licht möge leuchten.
[135] was er zu thun hätte. stereotyp. Wendung nach Esther.
[136] Am Rand steht die Erklärung meheder [nach etwas trachten, beabsichtigen, für er ist darum nach glofin. wohl zu. j d. chodar sich verbergen.
[136a] zu seinen Gunsten. vgl. A. 33.
[137] Lohn, Provision Pl. von jd. sechiro vgl. Anm. 64.
[138] eigtl. ha jom den Tag. heute. Anm. 74.
[139] auf Grund.
[140] Zank. Hader. Pl. von Ketoto, Ketat.
[141] Streit Pl. von meriwa zu riw streiten, zanken.
[142] Abkrzg. as. auf dieses? oder ist besser zu lesen ad sires?
[143] Wahrheit, hier als m. gebraucht vgl. W. B. Nr. 145.
[144] schuldig. Partic. form. vgl. W. B. Nr. 97 u. 70.
[145] Bote vgl. W. B. Nr. 357.
[146] Anm. 13. Vormund!
[147] Rappoltsweiler.
[148] mit Ausdrücklichkeit jd. bepherusch zu porasch trennen, unterscheiden, erklären.
[102] dreimal.
[148a] gemeinschaftlich, mit ihnen.
[149] ohne Wissen vgl. W. B. Nr. 214 u. 34.
[150] Abkrzg. sj. dass er lebe. vgl. W. B. Nr. 71.

[151] Es wendet ein, erwiedert. vgl. W. B. Nr. 115.
[152] Abkrzg ch." m. Geldrechnung vgl. Anm. 27.
[153] vom Sohne seiner Schwester = Neffe vgl. Anm. 11, 7, 2.
[154] 4 1/2 neue Ld! vgl. W. B. Nr. 68. 410.
[155] Pferd vgl. W. B. Nr. 394.
[156] Kone sein kaufen.
* übers. für sein Onkel.
[157] jetzt.
[158] die Summe, Menge.
[159] bewadai ganz gewiss. vgl. W. B. Nr. 109.
* für ihn.
[160] in Eid genommen werden von sch'wua Eid. Anm. 36.
[161] Thaler vgl. W. B. Nr. 310. wegen der 50 Thlr.
* vom Bruder vgl. Anm. 20 u. 6.
[166] 21; kaph. zwanzig, oleph eins. Abkrzg. K. a.
[165] auf dem Wege.
[166] umsonst.
[167] von seinem Geld.
[168] was, wie.
[169] erstlich eigt. der Erste, Anfang. zu rosch der Kopf vgl. W. B. Nr. 319.
[170] und damit ist bewiesen.
[171] zweitens. fem. zu scheni. der zweite.
[172] nicht mit Gewissenhaftigkeit. vgl. Anm. 85 und W. B. Nr. 146.
[173] Gene iv Partikel, von.
[174] Silber.
[174] a sechs.
[175] und wenn auch, so.
[171] der Becher vgl. W. B. Nr. 188.
[177] beschwören.
[178] was er verdient hat mit, zu rowach weit werden, marwiach sein verdienen vergl. auch Anm. 30.
[179] unter (seinen Händen) vgl W. B. Nr. 130.
[180] gelogen. lügenhaft vgl. W. B. Nr. 341.
[181] bei seiner Behauptung vgl. Anm. 151.
[182] (Geld) Strafe, Busse mit Geld.
[183] wie üblich.
* so behauptet er.
[184] vor Gericht. vgl. Anm. 82.
[185] an diesen Bedingungen vgl. Anm. 151. 181 sos dieses.
[186] Alles vgl. W. B. Nr 137. Anm. 38.
[186] a der vierte Tag d i. Mittwoch
[186] b den fünften
[187] Monatsname Kislev vgl. W. B. Nr. 175
[187] a [5] 508.
[188] hier.
[189] Pl. hanis korim lemalo.
[190] leacher nachdem.
[191] vgl. W. B. 255.

* vgl. W. B Nr. 276.
** vgl. W. B. Nr. 265.
*** vgl. W. B. Nr. 359.
192 Abkrzg. s. t.
* vgl. W. B. Nr. 379.
* vgl. W. B. Nr. 52.
* vgl. W. B. Nr. 264.
** vgl. W. B. Nr. 88.
* vgl W. B. Nr. 90.
** Der Kleine vgl. W. B. 197.

XII.

Volkstümliche
Feste, Sitten und Gebräuche
im Elsass.
1896.

Mitgeteilt von

Bruno Stehle.

Weihnachten.

Liebsdorf (Kreis Altkirch.) — Am Vorabend des Weihnachtsfestes und am Weihnachtstage selbst gehen arme Kinder abends von Haus zu Haus und bitten um Gaben. Sie erhalten meist Geld oder Backwerk. Früher gab es keinen Weihnachtsbaum. Er wurde erst, als das Elsass 1871 wieder dem deutschen Reiche einverleibt wurde, eingeführt.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch.) — An Weihnachten gehen die Kinder von Haus zu Haus, um milde Gaben in Empfang zu nehmen. Sie singen dabei Weihnachtslieder, wie: «Stille Nacht, heilige Nacht» u. s. w., oder «Ihr Kinderlein kommet.»

Uffheim (Kreis Mülhausen.) — Wenn es am Christabend «Heilewog» [1] läutete, nahmen die Leute Strohbänder, gingen auf das Feld und banden die Bänder um die Obstbäume, damit sie mehr Früchte hervorbrächten. Dieser Gebrauch kam noch vor zehn Jahren vor.

Mittlach (Kreis Colmar.) — In der Christnacht werden in allen Familien drei Rosenkränze gebetet. Hierauf wird ein Gläschen Branntwein getrunken und auch wohl etwas gegessen. Um 12 Uhr geht man dann vor die Hausthüre, um zu sehen, welcher Wind weht. Man glaubt dann, dass dieser Wind das ganze Jahr hindurch wehe. Auch glaubt man, dass in dieser Nacht das Rindvieh sprechen könne.

---

[1] Vergl. VI. Jahrgang 1890 S. 162.

Alt Thann (Kreis Thann.) — Seit der ältesten Zeit ist es hier gebräuchlich, die Weihnachtsrose als Wetterpropheten für's ganze folgende Jahr zu befragen. Am Weihnachtsabend stellt man die genannte Wunderrose in ein Glas mit Wasser und harrt mit gespannter Erwartung des Aufblühens. Und wirklich! — Gegen 12 Uhr breiten sich die Blütenästchen auseinander und verbreiten einen angenehmen Duft. Die Beobachter sind voller Freude; denn das Aufblühen der prophetischen Rose stellt ein fruchtbares Jahr in Aussicht. Blüht die Rose aber nicht, so sieht man mit Bangigkeit dem kommenden Jahr entgegen.

Kembs (Kreis Mülhausen.) — Hier herrscht die Sitte, dass man zur Weihnachtszeit in ein mit Erde gefülltes Gefäss die verschiedenen Kornarten sät. Diejenige Kornart, welche sich am vollkommensten entwickelt, gedeiht im nächsten Sommer am besten.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht um 12 Uhr geben die Leute ihren Kühen und Pferden Futter, damit auch sie in dieser heiligen Stunde wach seien und Freude haben.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht um 12 Uhr gehen die jungen Burschen im Dorfe umher und knallen mit der Peitsche, um die Stunde der Geburt unseres Heilandes anzukündigen.

Hipsheim (Kreis Erstein.) — In der Christnacht binden manche Leute Strohseile um ihre Bäume. Sie glauben nämlich, dass dieselben dadurch im folgenden Jahre viele Früchte tragen.

Geispolsheim (Kreis Erstein.) — Hier herrscht der Aberglaube, dass in den Nächten vor Weihnachten Hexen in der Luft umherfliegen. Dieselben haben Laternen und Besen bei sich und rote Röcke an. Hängt zu dieser Zeit zufällig auf einem Baum ein Stück von einem Kleid, so sagt man, das rühre von den Hexen her.

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste ging der Pfarrer in die Ställe der Bauern und besprengte dieselben mit Weihwasser. Während es das Fest einläutete, beteten die Angehörigen:

Heiliwog,
Gottesgob,
Glick ins Hüs
Un 's Unglick drüs.

Der Gebrauch herrschte bis 1820

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Tage vor dem hl. Weihnachtsfeste, als es um 12 Uhr das Fest einläutete, wurden alle Obstbäume mit Strohbändern umbunden, damit es reichlich Obst daran gebe.

Der Gebrauch herrschte bis 1850.

Blotzheim (Kreis Mülhausen.) — Um die Hexen des Dorfes zu erkennen, muss man drei ausgefallene Zähne einer Egge besitzen, welche man von ungefähr so findet, dass die Spitzen derselben dem Betreffenden zugekehrt sind. Diese Zähne werden übereinandergelegt, und durch das Loch, welches man hindurchbohrt, kann man die

Hexen während der Wandlung der Mitternachtsmesse sehen, da sie nämlich rückwärts schauen. Nun muss aber der Beobachter machen, dass er mit dem Ende des Wandlungsläutens zuhause ist, da sonst die Hexen bis zum Angelusläuten in der Frühe Gewalt über ihn haben.

St. Ulrich (Kreis Altkirch.) — Wenn einer, der in die Mitternachtsmesse geht, einen Eggenzahn findet, nimmt er ihn mit in die Kirche. Diejenige Frau, welche sich bei der Wandlung umdreht, wird als Hexe bezeichnet. Der, welcher den Eggenzahn gefunden hat, stellt sich dann auf einen Kreuzweg; hierhin muss sich auch die «Hexe» stellen.

Dollern (Kreis Thann.) — Ein Kind, das an Weihnachten während der Mitternachtsmesse geboren wird, ist ein Glückskind.

Dammerkirch (Kreis Altkirch.) — So lange die Weihnachtsmesse dauert, soll das Vieh im Stalle stehen. Das Heiliwogläuten beginnt in der Weihnachtsnacht um halb 12 Uhr. Alles steht schon lange vorher mit einem Bund Stroh bereit und mit dem ersten Schlag rennt jeder nach seinem Lieblingsbaum und bindet das Stroh um den Stamm, um ihn so vor der Gewalt des Windes zu bewahren.

Sylvester und Neujahr.

Mittlach (Kr. Colmar). In der Sylvesternacht geht die männliche Jugend des Dorfes in die Wirtschaften, wo um die «Neujahrswecken» gespielt wird. Um 12 Uhr wünscht man sich dann gegenseitig Glück zum neuen Jahre, worauf den Gästen Fleisch (Schinken), Brot und Wein unentgeltlich vorgesetzt wird. Dann wird das Spielen fortgesetzt bis 4 oder 5 Uhr. Hierauf gehen die jungen Burschen, die gewonnen haben, vor das Haus ihrer Mädchen (Liebsten) und bringen ihnen die Wecken.

Alt-Thann (Kr. Thann). In der Sylvesternacht ist es hier Brauch, dass die Kinder vor allen Thüren singen, um eine Gabe zu erhalten. Bekommen sie aber in einem Hause nichts, so ist es üblich, den «Knickern» folgendes Sprüchlein zu sagen:

I wensch i à glickhaftig Neijohr,
A Bàngàlà henter's Ohr,
A Stei en d'r Nàckà,
Dass'r s' ganzà Johr d'ihenter blibt stàckà.

Pfetterhausen (Kr. Altkirch). Am Sylvesterabend gehen arme Kinder von Haus zu Haus, um Gaben zu erhalten. Dabei singen sie folgendes Lied:

Mer kämma dohar am Owa[1] so spot,
Mer wenscha äuch alla a neies güats Johr;
A neies güats Johr und eine fröhliche Zeit,
Die uns Gott Vater em Hemmel verlaiht.
Mer senga[2] un pfiffa so tapfer druff los,
We mer hia nit bekämma, so geh mer uf Moos.[3]

[1] Abend. [2] singen. [3] ein Nachbarsort.

Und wenn der is jetzt kai Weckla wait ga,
So säll eich der Iltis d'Hianer all nah.
Und das esch wohr, und das esch wohr,
Mer wensche eich alla a neies güats Johr.

Uffheim Kreis Mülhausen). In der Nacht von Sylvester auf Neujahr wird den alten Jungfern, welche nicht unter die Haube gekommen sind, eine grosse Strohbretzel an die Dachrinne gehängt. Für den Spott in den nächsten Tagen brauchen die Betreffenden nicht zu sorgen.

Ohnenheim (Kreis Schlettstadt). Am Tage vor Neujahr soll nicht gebacken werden. Das Brot hält nicht so lange als sonst; «es beschützt nicht».[1] wie die Leute sagen. Der Glaube herrscht bei vielen jezt noch.

Witternheim (Kreis Erstein). Am Sylvesterabend ziehen Knaben, gewöhnlich zwei, von Haus zu Haus und singen ein Neujahrslied. Ist dieses gesungen, so sprechen sie folgenden Vers:

«Liawi Hüssvattr unn liawi Hüssmiattra!
Len euch net verdriassa
Unn thuan uns ebs i d Tascha schiassa!
A Groscha, ke za kleina unn ke za grussa,
Dass er uns thuat dr Sack verstussa.»

Hernach empfangen sie die Geschenke: Geld, Aepfel, Wecken.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch). Hier ist jeder Pate und jede Patin verpflichtet, den Patenkindern an Neujahr die Neujahrswecken und an Ostern Ostereier zu spenden. Die Patenkinder holen die Geschenke nicht anders als in weissen Servietten. Reiche Leute haben hier sehr viele Patenkinder, weil vom Reichtum der Paten die Grösse der Neujahrswecken abhängt.

St. Ulrich (Kreis Altkirch). Am 1. Januar ziehen arme Kinder vor den Häusern umher und bitten um eine Gabe; dabei singen sie:

«Mer kämme dohare am Owe so spot,
Me winsche ech alle e neus guets Johr:
e neus guets Johr, e frehliche Zeit,
die uns Gott Vater vom Himmel verleiht,
vom Himmel verleiht un's ewige Läwa,
ihr solle das Johr mit Freide erläwa,
zu Betlehem in der kleine Stadt
wo Maria Chrischtkindala gebore hat;
sie hat's gebore und das isch wohr,
jetz schickt uns Gott Vatter e neus guets Johr».

Gemar (Kreis Rappoltsweiler.) An Neujahr ist es Sitte, dass die Messdiener in ihren Kirchenkleidern von Haus zu Haus gehen, sich in jeder Wohnstube aufstellen und ein Neujahrslied singen. Darauf rüttelt einer der Messdiener eine Sparkasse zum Zeichen, dass die Leute ein Geschenk hineinlegen sollen. Die Gesamteinnahme wird

[1] d. h. es giebt nicht aus, es ist nutzlos bald gegessen.

dann unter die Messdiener vom Pfarrer verteilt und dient dazu, sie für den Kirchendienst zu entschädigen.

Fastnacht, Fasten, Fronfasten.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — In Hirzfelden und den umliegenden Ortschaften waren bis um 1860 der Fastnacht- Sonntag, Montag und Dienstag grosse Freudentage. In den Wirtschaften wurde getanzt, am Dienstag wurden in allen Familien Birnen- und Aepfelschnitze mit Schinken und drgl. gekocht. Wer während dieser Tage spann, dem frassen nach dem Volksglauben die Mäuse das Garn. Von diesem Aberglauben sind einzelne Leute jetzt noch beherrscht.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Am Sonntag nach Fastnacht (Weiber- oder alte Fastnacht) nach der Vesper zogen früher die Jünglinge mit einem Leiterwagen durch das Dorf, um Holz für die Fastnachtfeuer einzusammeln. Unter den lauten Rufen: Stàngàlà, Stàngàlà Strai (Stroh), oder à altà Lumpà[frai] (frau) gingen sie von einem Haus zum andern. Hatten nun alle ihren Beitrag abgeliefert, so fuhr man mit dem auf dem Leiterwagen aufgeschichteten Holze auf einen ausserhalb des Dorfes liegenden Schutthaufen, wo das Holz abgeladen und in 2 Haufen geteilt wurde, der eine für die Männer, der andere für die Weiber. Hierauf wurde das Holz angezündet, und bald loderten die Flammen empor. Die herbeigeströmte Volksmenge tanzte nun wohlgemut um die beiden Feuer herum. Nach Beendigung des Tanzes ging's ans «Scheibenschiessen». Ein in der Mitte durchbohrtes, rundliches Brettchen wurde an einer langen Stange ins Feuer gehalten. War das Brettchen, Scheibe genannt, glühend und feurig, so wurde dasselbe unter dem Rufe irgend eines Mädchennamens, das an der Feier teilnahm, in die Höhe geschleudert. Als die Feier zu Ende war, gingen die Weibsleute wieder heim, um ihren häuslichen Geschäften nachzugehen. Die Jünglinge und Männer dagegen begaben sich in eine Schenke, um sich bei einem guten Glase Wein gütlich zu thun.

Dieser Brauch währte bis 1850.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Hatten an Jungfrauenfastnacht (am zweiten Sonntag nach Fastnacht) die Jungfrauen allerorts die Fastnachtküchlein gebacken, so wurden sie von den Jünglingen abgeholt. Waren alle eingesammelt, so wurden sie in einem Wirtshaus verzehrt. Fanden sich aber unter den Küchlein welche, die nicht schmackhaft und fehlerhaft gebacken waren, so versammelten sich die Jünglinge vor dem Rathause und nagelten die misslungenen Küchlein an die Thüre desselben.

Dollern (Kreis Thann). — Ueber den, der am Aschermittwoch des Abends nach dem Läuten des englischen Grusses im Freien umherläuft, haben die bösen Geister Gewalt.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Am Aschermittwoch wurde früher «die Fastnacht begraben». Mehrere Jünglinge trugen auf einer mit Stroh belegten Leiter einen ihrer Genossen mehrmals durch die Strassen des Dorfes. Gewöhnlich war der auf der Leiter Liegende

einer, der tags zuvor des Guten zu viel gethan hatte, und bald war er in des Schlafes Armen aller Mühseligkeit des Lebens enthoben. Die Hintergedanken seiner Träger merkte er nicht. Sobald sich diese überzeugt hatten, dass er fest schlafe, trugen sie ihn an die nahe vorbeifliessende Thur, — und plumps, — lag er in dem kalten Nass; das unfreiwillige Bad weckte ihn aus seinem Traum und brachte ihn zur Besinnung.

Dieser Brauch währte bis 1885.

Aspach (Kreis Altkirch). — Am 1. Fastensonntag wird auf einem nahegelegenen Hügel ein grosses Feuer gemacht. Nachmittags versammeln sich die jungen Burschen und ziehen durch das Dorf, um Holz und Stroh einzusammeln.

Dabei singen sie folgenden Vers:

Stroih. Stroih,
fer a alti Froi:
Stangel. Stangel
fer a Seeibangel:
Stier. Stier
fers Fasnachtsfier.

Abends wird das Holz und das Stroh angezündet, und wenn das Feuer ausgelöscht ist, begiebt sich die Jugend unter Gesang nach Hause.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — Hierorts sammeln sich am Nachmittage des ersten Fastensonntags (der sogenannten Kiachlafasanacht = Küchleinfastnacht, zum Unterschiede von der sogenannten Herrnfastnacht) die jungen Burschen und die Schuljugend des Dorfes, um zum Fastnachtsfeuer Holz und Stroh zu holen. Die fröhliche Schar zieht dabei von Haus zu Haus und singt:

«Alti, ȧlti Tübȧksfrau!
Stier, stier zum Fȧsnȧchtsfier,
Gan is a Bosa Strau
Oder a ȧlti Frau!»

Bis gegen Abend sind zwei bis drei Wagenladungen Brennstoff gesammelt, welcher dann unter Jubel, Sang und fröhlichem Scheibenschlagen ausserhalb des Dorfes verbrannt wird.

Noch bis um die Mitte dieses Jahrhunderts wurde beim Fastnachtsfeuer geschossen, die Musik spielte, und Väter und Söhne, Mütter und Töchter bewegten sich im fröhlichen Tanze um das nächtliche Feuer.

Am ersten Fastensonntage, der Kiachlefȧsanacht, gehen die schulpflichtigen und noch nicht schulpflichtigen Kinder zu ihren Taufpaten, hier Gätti und Gotta genannt, zu Oheimen und Tanten, welch letztere hier zu Lande auch Basle heissen, um bei ihnen die Fastnachtsküchlein und zwei oder mehr Butterwecken zu holen.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — An Mittelfasten begaben sich die Kommunikanten in eine Scheune. Dort wurde ein Knabe oder ein Mädchen vollständig in Stroh eingeflochten. Mit dem Vermummten, der «Hierlagieger» oder auch «Hiezagieger» genannt wurde, zog

dann die kleine Schar, gefolgt von der ganzen Schuljugend, von Haus zu Haus und sang:

Hit isch Mittelfàschta,
Ma müess uns Kiachla bàcha.
Wie der Winter isch so kalt,
Drei Rösle doch im griana Wàld. —
Ma hert die Frau iwar uffa go,
Sie wird uns äbbis àwa lo.
Wie der Winter isch so kalt,
Drei Rösle doch im griana Wald. —
Ma hert die Pfànna kràcha;
Ma wird uns Kiachla bàcha.
Wie der Winter isch so kalt,
Drei Rösle doch im griana Wald. —
Ma hert d'r Schlissel klingla,
Ma wird uns älbis bringa.
Wie der Winter u. s. w. —
Gannis[1] Zwatschga,
M'r wann ach[2] nit verratscha.[3]
Wie der Winter u. s. w. —
Gannis Pflüma,
M'r wann is nit versüma.
Wie der Winter u. s w. —
Un wenn'r uns nit wann ga,
Su müass'ch der Marder d'Hianer na.
Wie der Winter u. s. w.

In jedem Hause erhielt die jugendliche Schar Geld, Kuchen, Zwetschen, Pflaumen, Aepfel oder Eier, was sie dann unter sich verteilte. Der «Hierlagieger» aber erhielt den dreifachen Anteil. Dieser Gebrauch bestand bis vor etwa 30 Jahren.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). Hier und in der Umgegend sind die Eltern unglücklich, wenn sie an Fronfasten zwischen elf und zwölf Uhr ein Kind bekommen. Ein solches Kind, Fronfastenkind genannt, kann nämlich nach dem Glauben des Volkes auf Erden nicht glücklich werden Man glaubt auch, es gebe aus den Fronfastenkindern vielfach Nachtgänger; wenn sie nach dem Angelus ausgehen, haben sie Einblick in die Geister- und Hexenwelt.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch.) — Hier ist es allgemein Gebrauch, dass am Palmsonntag nach der Palmenweihe die Palmen in den Gemüsegarten gesteckt werden. Kindern erzählt man, dass der Osterhase Eier in dieselben lege. Die Palmen werden bis zum Ostersonntag im Garten gelassen. Lässt aber jemand seine Palmen an diesem Tage nach dem Angelusläuten abends noch stehen, dann werden sie von den Dorfburschen mit Beschlag belegt. Die Besitzer müssen dieselben dann durch drei Ostereier wieder einlösen.

---

[1] Gebet uns.
[2] Euch.
[3] verretschen = verklatschen.

Blotzheim (Kreis Mülhausen.) — Es ist Sitte, dass man am Palmsonntage die geweihten Palmen in den Garten steckt und sie während der Karwoche bis zum Ostertage stehen lässt. An diesem Tage holen die Kinder die bunten Ostereier, welche der Osterhase unter die Palmen gelegt hat. Nachher spielen die Kinder mit den Eiern. Sie schlagen nämlich die Spitzen derselben gegeneinander. Wessen Ei unversehrt bleibt, der erhält vom andern ein Osterei.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — Stellt man am Palmsonntag frischgeweihte Palmen auf den Dünger, so kommen in der Nacht Hasen und legen Eier darunter.

Türkheim (Kreis Colmar.) — Bekanntlich werden vom Grünen Donnerstag bis zum Karsamstag die Glocken nicht geläutet. Nach dem Glauben der Kinder reisen dieselben während des Amts am Grünen Donnerstage nach Rom zum hl. Vater und kommen dann Karsamstag mit den Ostereiern wieder von da zurück. Im Anschluss an diesen Glauben besteht in einigen Familien Türkheims folgender Gebrauch. Bevor sich die Kinder am Grünen Donnerstag in das Hochamt begeben. legen sie ein Glöckchen vor das Fenster. Kommen die Kinder aus der Messe zurück, so ist es verschwunden. Es hat mit den Kirchenglocken die Reise nach Rom angetreten. Nach dem Amt am Karsamstag liegt das Glöckchen wieder vor dem Fenster. An demselben hängen jetzt aber schöne Ostereier, die es den Kindern von Rom mitgebracht hat.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — Auf die Küchlein, die am Karfreitag ausschlüpfen, soll man besondere Sorgfalt verwenden, denn es giebt sehr gute Hühner. Sie legen grosse Eier und wechseln jedes Jahr am Karfreitag die Farbe ihres Gefieders. Diese Hühner nennt man Karfreitaghühner.

Bekanntlich soll in der Fronfastnacht das Fronfastenweibchen spinnende Frauen besuchen. Es wird als eine Feindin der Frauen gefürchtet denn gewöhnlich stiftet es Unheil. So erzählt man folgendes: Eine Frau hatte am Tage vor der Fronfastnacht (Durchspinnnacht) Wasser in einen Brennkessel getragen. In der Nacht kam ein weisses Fräulein und verlangte einen Wasserkübel. Die Frau aber gab ihm einen Korb. (Sie hatte schon gehört, dass man dies thun soll.) Da sagte das Fräulein: «Du hast Glück gehabt, denn ich hätte Wasser getragen, bis Du in dem Hause ertrunken wärest.» Darauf verschwand es. Des andern Tags war die Frau krank.

Heiligkreuz (Kreis Colmar.) — Wird während der Fronfasten ein Kind geboren, so sagt man, dasselbe werde ein Nachtgänger. Abergläubische Eltern geben sich darum alle Mühe, dies bei ihren Kindern zu verhüten.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler.) — Noch vor dreissig Jahren war hier, so wie auch in Roggenhausen der Donnerstag vor dem grünen Donnerstag der letzte Fleischtag vor dem Osterfeste. Nach dem Mittagessen öffneten sich in sämtlichen Häusern die Fenster, und von allen

Seiten vernahm man den dreimaligen Ruf: «Schmutzig! Schmutzig! Schmutzig!»

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Der Bauer giebt nie ein Strohband (von einer Garbe) dem Vieh als Streu, ehe er es aufgeknüpft hat. Man sagt nämlich, es gehe in den Fronfasten eine Frau herum, welche die Kinder, die an diesem Tage abends zwischen 11 und 12 Uhr zur Welt kommen, mit diesen Strohbändern schlage. Auch sollen diese Kinder am Abend die Geister sehen.

Karwoche.

Wittelsheim (Kreis Thann). — Am Karfreitag werden in Wittelsheim die Hühnerställe gereinigt; so werden, wie man glaubt, das ganze Jahr hindurch keine Hühnerläuse mehr in dieselben kommen.

Hirzfelden (Kreis Gebweiler). — Ob Ostern früh oder spät fiel, unsere Eltern durften erst vom Karfreitag ab barfuss gehen; auch wurden die Lämmchen an diesem Tage zum ersten Male ins Freie gelassen.

Den am Karfreitage gelegten Hühnereiern schreibt man eine übernatürliche Kraft zu. Wer nämlich am Ostersonntag nüchtern eines dieser Karfreitagseier austrinkt, soll während des ganzen Jahres von keinem Fieber befallen werden; die aus solchen Eiern kriechenden Hühner sollen alljährlich ihre Farbe wechseln.

Alt-Thann (Kreis Thann). — Bekanntlich werden während der drei letzten Tage in der Karwoche die Kirchenglocken nicht geläutet. Damit die Leute dennoch wussten, wann der Gottesdienst beginne, stieg in früherer Zeit der Küster auf des Kirchturms obersten Gang und gab mittelst einer «Bebelade» die nötigen Ankündigungen. Da aber dies Zeichen nicht von allen Leuten gehört werden konnte, gingen die Kinder mit «Bebeladen», «Raren» und «Rafeln» durch die Strassen des Ortes und verübten damit einen Höllenlärm, wodurch nicht selten die Ordnung gestört wurde, weshalb man diesen Brauch um das Jahr 1860 abschaffte.

Gebweiler. — Zur Zeit der Karwoche durften die Frauen nie ohne Schürze das Haus verlassen, weil der Teufel sich seiner Zeit vom Abte von Murbach die Erlaubnis erbeten hatte, jede Welle, die nicht gebunden wäre, als sein Eigentum betrachten zu dürfen. So war es bis zum Jahre 1866.

Dollern (Kreis Thann). — Wenn am Karfreitag die Totenuhr schlägt, so stirbt jemand aus dem Hause, in welchem sie geschlagen hat.

Krüt (Kreis Thann). — Bei vielen Leuten dieses Dorfes herrscht der Aberglaube, dass die Eier, welche am Karfreitag gelegt werden, nie faulen, sondern austrocknen. Wenn man ein solches Ei an Weihnachten in die Mitternachtmesse nimmt, so sieht man die Hexen des Dorfes Dieselben kehren sich in der Kirche um. Wie es aber beginnt, Wandlung zu läuten, muss man sich entfernen; denn ist man nicht zu Hause, wenn es zu läuten aufhört, so ist man den Hexen preisgegeben und verloren.

Banzenheim (Kreis Mülhausen). — In früheren Zeiten ging man in der Karsamstagnacht, genau um 12 Uhr, prozessionsweise um die Kirche. Die Mädchen und Knaben trugen Wachskerzen. Der Heiland wurde aus dem Grabe genommen.

Pfingsten.

Liebsdorf (Kreis Altkirch.) — Am Pfingstsamstag nachmittags ging früher der Hirt des Dorfes in den Häusern herum. Er trug einen Korb bei sich und in der Hand hatte er einen grossen Stock. Im Korbe befand sich ein Mehlsack. Ein zweiter, es war ein Knabe, war mit schlechten Kleidern angethan. Seine Hände und sein Gesicht waren schwarz gefärbt. Um den Leib hatte er eine Kette, man nannte ihn den «Pfingstblibel.» Der Hirt führte ihn an der Kette von Haus zu Haus. In jedem Hause sagte er den Spruch:

«Mer han der Pfingstblibel gfange
Met ere isige Stange.
Eier, Mahl eder Anke!»

In jedem Hause erhielt der Hirt ein Geschenk. Dieser Gebrauch ist in letzter Zeit abgekommen.

Reutenburg bei Maursmünster. — In diesem Orte besteht der Gebrauch, dass am Pfingstmontag ein Knabe so in ein Strohbündel eingewickelt wird, dass man nichts mehr von ihm sieht, als den Kopf und die Beine. Dieser Knabe geht mit den andern im Dorf umher und fordert von den Leuten Eier und Speck. Beinah in jedem Hause bekommt er etwas. Beim Empfange der Gaben singen alle Kinder: «Do han mér da alte Pengschteklotz; ar esch vom Böem [1] aragfalla on het da Rega [2] gebroche. Der Dokter het nigs erlaubt as Eier un Spack.» Am Abend werden die Gaben gemeinsam verzehrt.

St. Johanni.

Elsenheim (Kreis Schlettstadt). — An Johanni (24. Juni) geht die männliche Schuljugend von Haus zu Haus, um Holz zu erbitten. Dabei singt sie folgendes:

«Holz erüs, Holz erüs,
oder mer lunn' i dr Fuchs ens Hianrhüs.»

Oder:

«Holz erüs, Holz erüs,
Mer batten'i [3] drnu [4] a Vatrunser ens Hüs.»

Das gesammelte Holz, gewöhnlich Reisigwellen, wird auf einem grossen Ast vor das Dorf «geschleift», wobei mehrere mit einer Welle auf dem Rücken folgen. Nach angebrochener Dämmerung wird das Holz unter lautem Jubel verbrannt. Dies ist das sogen. Kanzdifier. (Johannifeuer.)

[1] Baum.
[2] Rücken.
[3] beten.
[4] darnach.

Hipsheim (Kreis Erstein). — Am Abend des 24. Juni ist es Sitte, vor dem Dorfe ein Johannisfeuer anzuzünden. Am Tage vorher fahren die Knaben des Dorfes mit einem Wagen umher und sammeln das Holz. Alle Leute versammeln sich am Abend bei dem Feuer.

Am St. Johannisfeste ziehen die Buben von Matzenheim nach der Vesper durch die Strassen und sammeln Reisigwellen und rufen dabei:

Gani's aui a Stirl
Züam a Haul Firl!
St. Thoma, St. Thoma,
s' well gar lang nigs kumma
St. Martha, St. Martha,
Mer kenna nemm erwarta.
St. Bel, St. Bel,
War niks get, kummt in d'Häll.
St. Peternall, St. Peternall,
Gani's aui a grussi Wall!
St. Vit, St. Vit,
Gani's aui a gruss Schitt.
St. Blasa, St. Blasa,
Gani's aui a alta Basa.

Haben die Buben einen Karren voll gesammelt, so fahren sie damit ins Freie, (am liebsten auf eine Wiese) setzen das Holz auf einen Haufen, um es anzuzünden, wenn es dunkelt. Wenn die Flammen hell auflodern, springen die lustigen Buben über's Feuer. Sie rufen einander zu: «Nur hoch gesprungen, dass das Korn hoch wird.»

Heiligkreuz (Kreis Colmar). — An dem Feste des hl. Johannes d. Tf. steigt niemand auf einen Baum oder eine Leiter, wenn es nicht dringend notwendig ist; auch geht niemand baden; denn man sagt: «An diesem Tage fällt einer tot vom Baume, einer ertrinkt und einer erhängt sich »

Kirchweih.

Winzenheim (Kreis Colmar.) — An den Kilbetagen singen die Kinder:

Het esch Kelb un morn esch Kelb bis am Somschtig zuwa [1]
Wann dr Vetter Jeri kummt, said er gota nuwa.
Gota nuwa alti Greth,
Zeig mer wo die Bettlad steht.
Henderm Ofa an der Wand,
Wo d' alt Greth Fleh fangt.

Ausser dem Sacklaufen besteht hier an den Kilbetagen noch folgender Gebrauch. Eine aufgestellte Stange wird mit Seife eingeschmiert, so dass sie recht glatt wird. Auf derselben werden seidene Tücher oder dergl. befestigt. Wer nun diese Stange erklettern kann, erhält eines der Tücher als Preis. Es werden auch andere Preise

[1] Abend.

gegeben wie z. B. mehrere Pfund Seife. Selbstverständlich ist das Erklettern der Stange schwierig, und meistens rutscht der Kletterer unter dem Gelächter der Zuschauer wieder herunter.

Es kommen hier an den Kirchweihtagen noch folgende Spiele vor. Es wird ein Zuber mit Wasser gefüllt, und Aepfel, Nüsse und Talglichter hineingeworfen. Wer nun mit dem Munde von den Sachen aus dem Wasser herausnehmen kann, darf sie behalten. Dieses Spiel ist sehr lustig, da die Aepfel oder die Talglichter ausweichen, wenn man sie mit dem Munde fassen will.

Manchmal werden auch Krüge aufgehängt und zwar in einer Reihe ungefähr 2 m hoch. Einige der Krüge werden mit Aepfeln, Nüssen, Spielsachen oder Kleidungsstücken gefüllt. In andern aber befindet sich Wasser. Dem Spielenden werden nun die Augen verbunden. Mit einem Stocke darf er einen der aufgehängten Krüge zerschlagen Hat er Glück, so zerschlägt er einen, in welchem sich von den genannten Sachen befinden. Diese kann er behalten. Er kann aber auch einen Krug zerschlagen, in dem sich Wasser befindet. Dieses fällt nun natürlich auf ihn herab.

Allerheiligen und Allerseelen.

Dollern (Kreis Thann.) — Wer am Allerheiligenfeste des Abends nach dem Läuten des englischen Grusses bei einem Kirchhof vorbeigeht, der hört die Toten miteinander sprechen.

Pfetterhausen (Kreis Altkirch) — Am Allerheiligenabende wird abends nach dem Betzeitleuten eine Stunde lang für die armen Seelen geläutet. Dies besorgen die Erstkommunikanten. Während des Läutens beten die Leute in den Häusern für die Seelenruhe der Verstorbenen drei Rosenkränze. Nach dem Läuten wird ein Korb voll Nüsse auf den Tisch gesetzt. Alle Hausbewohner sitzen um den Tisch herum und krachen Nüsse, bis der Vorrat verzehrt ist. Am Allerseelenmorgen wird wieder eine Stunde zum gleichen Zwecke geläutet. Nachher gehen die «Läuter» in den Häusern umher, wo sie entweder Obst oder Geld erhalten.

Kingersheim (Kreis Mülhausen.) — Jedes Jahr läuten die Messdiener am Allerheiligenabend und am Allerseelenmorgen eine Stunde lang die Kirchenglocken. Während des Läutens werden in allen Familien drei Rosenkränze und Litaneien zum Troste der armen Seelen im Fegfeuer gebetet. Nach dem Läuten gehen die vier ersten Messdiener, je zu zweien, in verschiedener Richtung, mit einer brennenden Laterne und einem Geldsäckchen von Haus zu Haus und bitten um eine Gabe für die «Läuter». Vor jedem Hause rufen sie:

«Mr han fer d'ârma Seela glüta.[1]
Teila nis äbis met,
Wänn's i bliabt!»[2]

Gewöhnlich erhalten sie dann Geld (bis 1 ℳ), beim Metzger auch zu ihrer Stärkung ein Kränzchen Würste, bei den Wirten einen

[1] geläutet. [2] beliebt.

Schoppen Wein u. s. w. Wenn dagegen auf erneuertes Bitten niemand erscheint, so rufen sie noch lauter:

«Mr han fer d'ârma Seela glüta,
Teila nis äbis met.
Oder's geht a Bangala uf d' Rep!»[1]

Allen Familien, die nichts, oder weniger als 4 Pf. geben, werden mit Kreide grosse Kreuze an die Thüren und Laden gemalt, um sie so öffentlich als «Rächer» (d. h. Geizhälse) zu bezeichnen. Am folgenden Tage wird der Ertrag der Sammlung dem Pfarrer übergeben der ihn unter die Messdiener verteilt.

Wittenheim (Kreis Mülhausen.) — An Allerseelen gehen die Messdiener von Haus zu Haus und bitten um Geld, indem sie sprechen:

Fir d' Seele hamm'r glüte fir d' arme;
Drum han o mit uns e wenig Erbarme.

Fest der hl. Dreikönige.

Oberbruck (Kreis Thann). An diesem Feste ist es bei manchen Leuten Sitte, einen Kuchen zu backen; in diesen Kuchen legt man eine schwarze Bohne. Wer nun bei Tische die Bohne kriegt, der ist König. Jedesmal, wenn dann der König trinkt, so rufen alle Gäste: «der König trinkt! der König trinkt!»

Wittenheim (Kreis Mülhausen). Ehedem (1840) war es Sitte, dass drei Knaben sich verkleideten und in ein Wirthshaus gingen. Sie assen und tranken und machten sich, ohne zu bezahlen, davon. Die Jugend aber lief ihnen nach und schrie:

«D'heilige drei Kinige mit ihrem Starn
Süffe und frasse un zahle ni gern.
oder
«D'heilige drei Kinige mit ihrem Starn
Krache die Nuss und frasse d'r Karn».

Fest der hl. Agatha (5. Februar).

Friesen (Kreis Altkirch). Am Feste der hl. Agatha werden hier Brot und die sog. «Agathazettel» geweiht. Von diesem geweihten Brote isst jedes Familienglied ein bischen. Auch wird den Haustieren davon gegeben, auch den Hühnern, damit sie vor Krankheit bewahrt bleiben.

Bedeutungsvolle Tage.

Gebweiler. — Da an Mariä Lichtmess (2. Februar) die Tage länger zu werden beginnen, so pflegt man das Spinnrad, den Zeitvertreib der langen Winterabende, bei Seite zu stellen, weshalb man sagt:

«Maria Liachtmass
Hetts Spinne vergass',
Bi Tag z'Nacht gass!»[2]

---

[1] einen Stecken auf die Rippe.
[2] Iss bei Tag zu Nacht.

Dollern (Kreis Thann). Wer am ersten April den Kuckuck schreien hört und Geld in der Tasche hat, der hat das ganze Jahr hindurch Geld.

Niedermorschweier (Kreis Rappoltsweiler). In der Nacht vom 30. April zum 1. Mai wurden um 12 Uhr alle Glocken geläutet, damit auf die Fürsprache der Mutter Gottes die Reben vor Reif und Frost bewahrt werden sollten. Vom Jahr 1830 ab läutete es für den König Ludwig Philipp. weil sein Namenstag auf den 1. Mai fiel. Als Ludwig Philipp abgesetzt wurde, wusste man nicht mehr, dass früher geläutet wurde, um Reif und Frost von den Reben fernzuhalten, und der Gebrauch hörte von dieser Zeit ab vollständig auf.

Wittenheim (Kreis Mülhausen). Am 1. Mai bekränzten mehrere Mädchen eine Freundin mit Laub und Blumen und zogen von Haus zu Haus. Sie sangen und sammelten Mehl, Eier, Oel u. s. w. Nachher versammelte man sich in einem Hause. Hier bereitete man Kuchen und den Kaffee und verzehrte es unter fröhlichem Geplauder. Die Mädchen sangen also :

«Der Mai, d'r Mai d'r kunt a
Ues eme griäne Wald üse,
So fahrt d'r Mai in d'Rose.
Wenn ihr uns kai Eier wann ga,
Müas i der Iltis d'Hiahner na.
Wenn ihr uns kai Mahl wann ga,
Müas i der Miller s' halwe na.
Wenn ihr uns kai El [1] wann ga,
Derf i der Acker koi Lewat [2] me ga.
Wenn ihr uns kai Milch wann ga,
Müas i d'Küäh kai Milch me ga.

Der Gebrauch herrschte bis 1850.

St. Ulrich (Kreis Altkirch). Am 1 Mai versammeln sich alle schulpflichtigen Mädchen und bekränzen ein Tannenbäumchen; dann ziehen sie von Haus zu Haus und sammeln Eier, Mehl, Milch und Oel, die sogenannten «Kiachla» zu backen.

Dabei singen sie :

«Wenn er is ke Eier wann gah, säll ech der Iltis alie nah;
wenn er is ke Mähl wann gah, säll ech der Miller 's Halwe [3] nah;
wenn er is ke Milch wann gah, sell ech d'Küha känni meh gah».

Liebsdorf (Kreis Altkirch.) — Die Leute sagen: Am Namenstag «Heinrich» (15. Juli) müsse sich einer aufhängen. einer müsse ertrinken und ein dritter müsse durch Herunterfallen den Tod finden. Abergläubische Leute gehen deshalb an diesem Tage nicht auf die Kirschbäume.

Kingersheim (Kreis Mülhausen.) — Am Maria Magdalenentage (22. Juli) schneidet man den Mädchen ein wenig von den Haarlocken ab, weil sie dann durch die Fürsprache dieser Heiligen schönes, volles Haar bekommen.

---

[1] Oel. [2] Reps. [3] die Hälfte.

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Wenn einer am Feste des hl. Laurentius (10. August) zwischen 11—12 Uhr mittags an irgend einer Stelle die Erde aufgräbt, so findet er ganz gewiss Holzkohlen. Der hl. Laurentius starb den Feuertod zwischen 11—12 Uhr.

Banzenheim (Kreis Mülhausen.) — Am Feste der hl. Katharina (25. November) standen früher alle Mühlen still; es wurde kein Getreide gemahlen. Die hl. Katharina wurde nämlich gerädert.

Luffendorf (Altkirch) — Den Vorabend des Festes des hl. Andreas benutzen die jungen Mädchen von Luffendorf um zu erfahren, was sie für einen Mann bekommen werden. Dabei verfahren sie folgendermassen: Sie stellen sich so an einen Holzhaufen, der aus kleingespaltenem Holz besteht, dass der Rücken dem Haufen zugewandt ist. Dann heben sie, ohne auf den Haufen zu schauen, ein Stück auf, und je nach der Beschaffenheit und dem Aussehen dieses Stückes, schliessen die Mädchen auf das Aussehen ihres zukünftigen Gatten. Ist das Holzstück z. B. lang, so bedeutet es einen hochgewachsenen Mann, ist es dagegen kurz, so bedeutet es einen kleinen Mann. Hat das Holzstück Erhöhungen, so bedeutet es einen Mann mit einem Buckel, und ist das Stück mit Moos bewachsen, so deutet es einen Mann mit einem starken Bart an.

Gebweiler. — Am Andreastage (30. November), dem grössten Jahrmarktstage in Gebweiler, kaufen die Jünglinge grosse Lebkuchenmänner, gehen am Abend vor die Häuser ihrer Geliebten und singen:

«Jungfer. Jungfer! herüs, herüs!
S isch a zuckersiasser Mann drüs.»

Fest des hl. Nikolaus.

Oberbruck (Kreis Thann) — Mehrere Wochen lang vor dem Feste beten die Kinder jeden Abend den Rosenkranz, damit ihnen der hl. Nikolaus recht schöne Geschenke beschere. Sie haben ein sogenanntes „Bäthelzli“;[1] in dieses Stäbchen wird nach jedem vollendeten Rosenkranz ein Schnitt gemacht. Kommt dann der hl. Nikolaus, so verlangt er gleich das «Bathelzlè»; sind dann die Einschnitte in demselben zahlreich, so ist auch das Geschenk dem entsprechend; sind sie aber selten, so kriegt der faule Beter derbe Rutenstreiche.

Gebweiler. — An St. Nikolaus (6. Dezember) pflegt die muntere Jugend sich bisweilen einen Scherz zu erlauben, indem sie ein langes Seil, an dem wohl auch ein Korb befestigt ist, am Fensterflügel anbindet und auf den Boden hinablässt, um am andern Morgen zu sehen, ob Knecht Ruprecht auch dieses Jahr wiederum seine segensreiche Hand aufgethan habe.

Mittlach (Gemeinde Metzeral) — Vom 6. Dezember (St. Nikolaustag) ab geht jeden Sonntag das Christkindlein durch die Häuser. Drei junge Mädchen verkleiden sich; ebenso ein junger Bursche.

---

[1] Bethölzchen.

Dieser muss als Esel dienen und wird Pickeresel genannt. Dann gehen alle vor ein Haus. Der Pickeresel muss draussen warten, während die andern fragen: «Darf das hl. Christkindlein nicht hinein?» Antwort: «Ja doch.» Darauf tritt das Christkindlein in die Stube und sagt: «Jetzt tret' ich in die Stub hinein, als ein schneeweisses Christkindelein, die braven Kinder zu besuchen, ob sie schwören oder fluchen. Die Bösen nimm ich auf die schwarze Grabb (Bezeichnung für Pickeresel) und führ' sie in die Höll' hinab. Die braven Kinder nehm ich auf einen Schimmel und führ sie in den Himmel.» Darauf müssen die Kinder beten. Wenn sie nicht schön beten können, erhalten sie eine Rute; andernfalls werden sie mit Obst und Zuckersachen beschenkt.

XIII.

Petrus Dasypodius.

von

M. Erdmann.

Dieser Gelehrte war nicht Arzt, wie das Jöcher'sche Gelehrtenlexikon fälschlich angiebt (so auch Grimm DWB I, Spalte XX. XXXI), sondern Schullehrer. Das Richtige steht in der Monographie von Hirzel (im Schweizer Museum, Basel 1866): «D. hatte Zürich, wo er als Lehrer wirkte, 1530 verlassen und war nach Frauenfeld als Prediger und Lehrer zurückgekehrt». Mit dem Landvogt Brunner war er befreundet. Nach der Schlacht bei Kappel wurde seine Lage unerträglich; durch Bullinger's und Blarer's Vermittlung wurde ihm die Anstellung in Strassburg zuteil. Ueber die Verhandlungen betreffs seiner Berufung existieren noch handschriftliche Bemerkungen im Thomas-Archiv (Auszüge aus den Rats-Protokollen), aus welchen mit Sicherheit hervorgeht, dass er eigentlieh Peter Hasenfuss hiess (also nicht Rauchfuss, wie bei Ersch und Gruber steht, auch nicht Rauhbein: Meyer's Conv.Lex. 5. Aufl.), auch nicht Hase, wie Grimm vermutete, auch nicht Hasenfratz, was Hirzel bewiesen zu haben glaubte.

Aus Brant's Protokoll-Auszügen

fortgesetzt von Wenker.

(Thomas-Archiv):

Mittwoch 15. X. 1533. Meister Christophel Rauhe, Burgers Sohn alhie suppliciert und bittet um das Schulmeisteramt zu Frawenbrüdern. Daneben hat H. J. Sturm und H. Kniebs anzeigt, nachdem ihnen als Schulherren befohlen, nach einem zu gedencken, seien ihnen vier anzeigt, der allenthalben sie Er-

fahrung und Nachfrag gehabt. Sei der eine Petrus Hasenfus, Schulmeister zu Frauenfeld bei Costanz . . . . Dieser Rauch, als sie hören, sei gelehrt genug, aber zu seiner Jugend ziemlich frech und eines stolzen Geistlins . . . . Erkandt: den von Frauenfeld, Mag. Petrum Dasypodium oder Hasenfus anzunehmen . . .

Vergl. Engel in der Festschrift des Prot. Gymn. I S. 119. Auch ein Exemplar des Dictionariums auf der Str. Un.- Bibl. hat handschriftlich Hasenfuss neben Dasypodius.

XIV.

Chronik für 1895.

2. Jan.: stirbt der Dichter August Lustig in Mülhausen, geb. 4. Nov. 1840 in Hartmannsweiler bei Sulz.

23. Febr.: Goldene Hochzeit des Staatsrathes Dr. J. von Schlumberger in Gebweiler.

11. März : stirbt D. Charles Schmidt, Prof. emer. der Universität zu Strassburg, geb. 20. Juni 1812 zu Strassburg.

17. 18. April: Hauptversammlung des Vereins für Reformationsgeschichte in Strassburg.

18. Mai bis 15. Sept.: Oberrheinische Industrie- und Gewerbeausstellung in Strassburg.

26. Mai : Enthüllung des Nesslerdenkmals in Strassburg.

2. Juni bis 15. Okt.: Ausstellung für Kunst und Alterthum in der Orangerie zu Strassburg.

4. 5. August : VI. Kreisturnfest des X. deutschen Turngaues in Strassburg.

8. Sept. Trachtenzug auf der Strassburger Ausstellung.

18. Sept.: Enthüllung des Denkmals für Kaiser Friedrich III. in Wörth.

18. 19. Okt.: Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Victoria in Strassburg.

29. Nov.: Einweihung des Neuen Bibliothekgebäudes in Strassburg.

XV.

Sitzungsberichte.

Vorstandssitzung

17. November 1895, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Euting, Harbordt, Lienhart, Martin, v. Schlumberger.

Entschuldigt: die Herren Deecke, Francke, Herrenschneider, Mündel, Renaud, Wiegand.

Der Vorsitzende Prof. Martin, legt zunächst einige Schriftstücke, die von auswärtigen Vereinen bei ihm eingelaufen sind, zur Kenntnisnahme vor. Er teilt sodann im Namen des abwesenden Kassenwarts mit, dass die Rechnungslage günstig und der Kassenabschluss durchaus befriedigend sei.

An Stelle der freiwillig ausscheidenden Mitglieder Deecke und Herrenschneider werden die Herren Prof. Dr. Faber aus Mülhausen und Dr. Aug. Kassel aus Hochfelden vorgeschlagen.

Um die Einnahmen unseres Zweigvereins zu erhöhen, schlägt Prof. Euting vor, die Landesbibliothek um einen bestimmten Zuschuss zu ersuchen für die Tauschexemplare des Jahrbuchs, die derselben jetzt unentgeltlich zugestellt werden. Die Mehrheit der Anwesenden erklärt sich mit diesem Vorschlag einverstanden; zu einer endgiltigen Entscheidung kam es indessen nicht, weil die Versammlung nicht beschlussfähig war.

Nach einem kurzen Hinweis auf das zu errichtende Stöberdenkmal werden sodann die für das nächste Jahrbuch vorliegenden Arbeiten besprochen, und zur Beurteilung unter die Mitglieder verteilt. Der Vorsitzende stellt ausserdem für den 12. Band ein Gesamtregister aller bis jetzt vom Zweigverein veröffentlichten Arbeiten in Aussicht.

Geheimerat Barack berichtet sodann über die mit uns im Schriftenaustausch stehenden Gesellschaften und Vereine. Ausgeschieden ist der Historische Verein für Ermland in Braunsberg; neu beigetreten sind im Jahre 1895 :

1. der Verein für luxemburgische Geschichte, Litteratur und Kunst in Luxemburg ;
2. der Altertumsverein in Wien ;
3. der akademische Verein deutscher Historiker in Wien,

so dass die Anzahl der Tauschexemplare jetzt auf 116 gestiegen ist.

Es folgt darauf die

Allgemeine Sitzung.

Prof. Martin eröffnet dieselbe mit dem Rechenschaftsbericht über die Entwickelung des Zweigvereins im abgelaufenen Jahre und stellt als Ort der nächstjährigen Hauptversammlung das neue Gebäude des Bezirksarchivs in Aussicht. Er teilt ferner das Ergebnis der vorgenommenen Neuwahlen mit und kommt im Anschluss an das schöne Trachtenfest gelegentlich unserer hiesigen Industrie- u. Gewerbeausstellung auf den Auftrag zurück, welcher dem Vorstand auf der letzten Hauptversammlung erteilt wurde, mit dem Bemerken freilich, dass es demselben bis z. Z. unmöglich gewesen sei, irgend eine befriedigende Lösung jener Aufgabe herbeizuführen.

Zum Schluss hält Prof. Martin einen Vortrag über «Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten», welcher am 20. November in den hiesigen «Neuesten Nachrichten» und sodann auch als Sonderdruck erschienen ist und — so lange der Vorrat reicht — von dem Vortragenden, Ruprechtsauer Allee 41, hier unentgeltlich bezogen werden kann.

Vorstandssitzung

11. März 1896, im germanistischen Seminar der Universität.

Anwesend: die Herren Barack, Erichson, Euting, Harbordt, Kassel, Lienhart, Martin, Mündel, Schricker, Wiegand.

Entschuldigt: die Herren Faber, Ihme, Renaud.

Der Vorsitzende teilt eine Zuschrift Sr. Durchlaucht des Fürsten Statthalters mit, in welcher der Dank für die Zusendung des letzten Jahrbuchs ausgedrückt ist, sowie ein Schreiben Sr. Excellenz des Herrn Staatssekretärs von Puttkamer, in

welchem wieder ein Zuschuss von 300 Mark als Beihilfe für das nächste Jahrbuch zugesichert wird.

Bei der unvermutet raschen Steigerung der Mitgliederzahl während des vorigen Jahres sind eine grössere Anzahl von alten Mitgliedern, deren Beiträge sehr spät eingelaufen sind, um das Jahrbuch X zu kurz gekommen. Es soll deshalb eine entsprechende Anzahl des betr. Jahrbuches auf anastatischem Wege hergestellt und den Mitgliedern, die noch nicht im Besitz desselben sind, zugestellt werden, wozu der Vorstand einen Kredit von 200 Mark bewilligt.

Um einen von mehreren Seiten laut gewordenen Wunsch zu erfüllen, soll künftig jedem Jahrbuch, das sprachliche Arbeiten enthält, in denen die Kraeuter'sche Lautschrift zur Anwendung kommt, ein Schlüssel des betr. Lautsystems beigefügt werden.

Anschliessend an die letzte Vorstandssitzung stellt sodann Prof. Euting folgenden Antrag:

«Es möchte die Landesbibliothek für die von ihr im Tausch bezogenen Exemplare unseres Jahrbuchs der Vereinskasse einen Betrag von e i n e r Mark für das Exemplar entrichten».

Der Antrag wird angenommen. Geheimerat Barack als Direktor der Landes- und Universitätsbibliothek will weiter überlegen, wie er sich in Zukunft in Betreff der Tauschexemplare verhalten will.

Dr. Hans Lienhart,
Schriftführer.

Uebersicht

über den Inhalt der Bände I—XII.

I. Mitarbeiter.

Arnold M.: XI 135—137.
Bargmann A.: II 174—176; II 178—191, III 115—145, V 151—160; IV 101—104, VI 131 u. 132, XI 20.
Bastian Ferdinand: XI 75—76.
Bechstein O: VII 1—82.
Bolte O.: VI 76—82.
Bresch F.: VIII 88—137, IX 194—242.
Buchenau H: I 109. 110.
Bühler W.: Bilder V 156; X (vgl. X 284—285.)
v Dadelsen: V 151—160.
Dahlet J.: VII 175—178.
Deecke W.: VIII 37—44; X 1—11.
Dietz August: III 109. 110; XII 1.
Eber Carl: III 91—93; VI 133—137.
Ehrismann H.: X 110—164.
Ensfelder Ed.: II 159—165; V 107—111; VII 101—105.
Erdmann M. XII.
Erichson: II 178—191.
Faber K W.: IX 4—75. XII 44—57.
Francke: II 178—181; II 193.
Friedrich A.: XI 132—134.
Fuchs, A.: IV. 122—129.
Gasser: II 178—191.
Gayelin Georg: I 77. 78; II 169—173; II 178—191.
Graf J.: IV 80—82.
Greber Julius: X 189—216.
Hackenschmidt K.: VIII 45—56.
Hedera Helix: X 93—95.
Hering Ed.: I 45—56; II 96—111.
Herrenschneider E A.: I 25—39, II 156—158; III 77—80.
Hertzog A.: VIII 207—225; X 65—90; XII 3—39.
Hollaender Alcuin: III 94—98; V 112—114.
Horning Wilhelm: VI 11—61.
Horsch Daniel Gustav Adolph: VIII 182—193; X 165—179.
Ihme F. A.: I 67—76.

Jansen : V 151—160.
Kassel : X 180—188; XI 138—201 ; XII 58—66.
Knod G. : I 54—66.
Kossmann E. F. : X 96—109.
Lauchert Friedrich : VI 120—130.
Lempfrid Heinrich : III 65—76; III 144 und 145; IV 83—100.
Lempfrid Fritz : III 81—90.
Letz Fritz : VI 69—75.
Letz Karl : X 62—64.
Lienhart Hans : II 112—144, III 23—56, IV 19—52; III 189 und 190; VII 188—199; VII 207. 208; VIII 76—80, XI 202—208; VIII 164. 165; IX 167—193; X 251—283.
Löper C. : II 72—95.
Lustig A. : VII 181. 182.
Mankel W. : III 189. 190; IV 130.
Marckwald E. II 214—250; III 146—188.
Martin Ernst : 5—24; 105; 107; II 61 u. 63; 145—155; 193—194; III 1—22; 189 u. 190; 53—56; 116; IV 57—62; 130; 131; 132—135; V 90—106; 141—150; VI 81 u. 82; 82 u. 83; 84—95; 97—107; 117; 154—160; VII 109—116; 117—122; 207 u. 208; VIII 2—36; IX 102—114; 129—147; 167—193; X 251—283; XII 67—80.
Mathis Fritz : VII 150—174.
Menges Heinrich : IX 115—128; XI 77—109, XII 81—106.
Mündel C. : I 107—109; 111—144; II 187. 214—250; III 146—188.
Nessler F. : III 106—109.
Ney C. E : IX 148—166, X 12—30.
Oberthür Emil : VII 183—187; VIII 194—208.
Rathgeber Julius : I 82—87; IV 63—71; V 57—89; VI 108—112; 138—143; VII 123—127; 128—140; 141—145; VIII 57—62; 81—84; 84—87; IX 98—101.
Reinhart Th. (s. auch Theodor Vulpinus). I 1—4; II 61—67.
Reuss Rudolf : II 196—213.
Schadow Richard : II 5—60
Schemmel : II 178—191; III 115—145.
Schmidt Adolf : I 57—63.
Schmidt Christian : II 176 u. 177; VI 118 u. 119; 119 u. 120; VIII 1 u. 2; IX 1; 2 u. 3; X 91; 91 u. 92; 92 u. 93; XI 1—3.
Schöll Th. : X 31—36; XI 21—38.
Schrader : III 115—145; V 151—160.
Schricker August : I 40—44; III 99—105; IV 122 u 123; VII 106—108.
Socin A. : II 192 u. 193.
Spanier M. : VIII 63—75.
Spieser J. : I 78—82; II 166—169; IV 72—79; V 127—132; 133—140; VI 144—153; VIII 138—142; 143—158; IX 93—97; X 243—250; XI 87—92. 209,—224.
Sprachkundiger, ein einheimischer : XI 110—131.

Stehle Bruno: III 57—64; 115—145; IV 112—121; VI 161—180; VII 200—206; VIII 159—181; X 217—242; XII.
Stengel: I 87—92; XI 39—71.
Stieve: XI 7—19.
Stöber Adolf: I 93—104; III 110—114; IV 105—111; V 115—126; VI 113—116; VII 179—181; VIII 226—229; VIII 230 u. 231.
Streinz Franz: IX 76—82.
Tille Alexander: VI 62—68.
Uhlhorn A.: IV 112—121; VII 146—149; IX 83—86.
Vulpinus Theodor (s. auch Th. Reinhart): IV 5—18; V 1—56; VI 1—10; X 37—61.
Waldner Eugen: XI 6.
Walter Theobald: XI 4—6; XII 40—43.
Weiss C. Th. XII 121—182.
Wethly Gnstav: VI 117 u. 118.
Winckelmann Otto: VII 83—100
Wolfram Georg: I 106 u. 107.

II. Nach dem Inhalte.[1]

A. Geschichte.

a) Staats- und Stammesgeschichte.

α) Urzeit und römische Herrschaft.

Die Ligurer im Elsass, X 1—11.
Notiz über den Ursprung von Barr, II 96—111.
Der Donon und seine Denkmäler, VII 1—82.
Argentovaria-Horburg, I 25—39, II 156—158.
Die Mosella des Dec. Magnus Ausonius deutsch IV 5—18.

β) Mittelalter.

Drei lateinische elsässische Kaisergedichte aus alter Zeit, VI 1—10.
Dichtungen des Ermoldus Nigellus, II 61—71.
Die Marca aquileiensis oder Eichelmark, IV 122—129.
Günthers von Pairis Historia Constantinopolitana, V 1—56.
Die Grafschaft Ober-Salm in den Vogesen, XI 7—19.

γ) Neuzeit.

Ein Förderer des Verkehrswesens in Elsass-Lothringen im 16. Jahrhundert, VII 83—100.
‚Das Vaterunser so im Elsass anno 1610 ist gebetet worden von den Bauern‘, V 112—114.

---

[1] Die Beiträge sind nur einmal angeführt; wenn einige an mehreren Stellen erscheinen könnten, entschied der Hauptgesichtspunct.

Aus einer elsässischen Familienchronik. Bilder aus dem dreissigjährigen Kriege, VII 123—127.
Drei Lieder auf Strassburgs Uebergabe 1681, VI 76—83.
Die Gedenktafel am Geburtshause der Landgräfin Caroline von Hessen-Darmstadt in Strassburg, II 194.
Das Elsass bei dem Ausbruch der französischen Revolution, V 57—89.
In der Schreckenszeit von Bourglibre (Saint-Louis) nach Colmar und zurück, VIII 2—36.
Graf Dürckheim. Ein Lebensbild, VIII 45—56.
Chronik (für 1884—1895) I 145, II 251, III 191, IV 136, V 161, VI 181, VII 209, VIII 232, IX 243, X 286, XI 225, XII 243.

b) Ortsgeschichte.

α) Städte und Dörfer.

St. Amarinthal: Beamten- und Bürgereide des St. As., III 65—76.
Hagenau: Die geschichtliche Entwicklung der jetzigen Eigentumsverhältnisse in dem heiligen Forste bei H., IX 148—166, X 12—30.
Ingweiler: Auszug aus der Chronik der Stadt I., VI 69—75. Zur Geschichte von I., X 62—64.
Lothringische Orte: Verschwundene l. O., IV 83—100.
Metz: Volkssprache in M. im 16. Jahrhundert, I 107.
Minversheim: Minwersheim oder Minversheim? XII 58—66.
Rufach: Zur Geschichte der Stadt R., XI 4—6.
Strassburg: Das napoleonische Wappen von St., VII 106—108.
Wattweiler: Stadtordnung von W. im Oberelsass, III 57—64.
Weier: Aus dem Gemeindebuch von Dorf W., III 77—80.

β) Burgen und Schlösser.

Bilstein: Die zwei Schlösser B., V 107—111.
Fleckenstein: Zwei Berichtigungen betreffend Burg F., I 67—76.
Hohkönigsburg: Le château de Hohkœnigsbourg, I 45—56. Notiz über den Neubau von 1479, II 192 u. 193.
Reichenstein oder das alte Schloss bei Reichenweier, VII 101—105.
Schwanau zerstört, I 105.

c) Kirchengeschichte.

Amuletringe des Heiligen Theobald von Thann, VIII 37—44.
Das Stift Jung-St. Peter. Beiträge zu seiner Geschichte, VI 11—61.
Die Strassburger und die St. Petersburger Blessigstiftung, VIII 57—62.

d) Kunstgeschichte.

Die Fensterrosetten der Façade des Südkreuzes am Strassburger Münster, I 40—44.
Bilderwerke an Häusern, 109 u. 110.
Handzeichnungen von Thomas Murner zu seiner Uebersetzung der Weltgeschichte des Sabellicus, IX 102—114.
Bilder zum Siegfriedslied von 1580 (?), VI 84—96.

Daniel Specklin, sein Leben und seine Thätigkeit als Baumeister, II 5—60.
Analecta Speckliniana. II 196—213.
Theophil Schuler, III 1—18

e) Kulturgeschichte.

(Gewerbe, Zünfte, Klima, Unglücksfälle, Strafordnung)

Zur Geschichte der Bergwerke bei Markirch, II 72—95.
Schützenordnung von Reichenweier, II 159—166.
Färberzunftordnung des Bistums Strassburg und der Grafschaft Lichtenberg vom Jahre 1659—60. III 81—90.
Abschriften einiger Protokolle der Strumpf- und Hosenstrickerzunft von Oberbronn, III 91—93.
Ordnungen der Strassburger Malerzunft, III 99—105.
Eine elsässische Mäklerzunft, VIII 209—225.
Das elsässische Wirtshausleben während des Mittelalters, X 65—90.
Geschichte des Weinbaus, XII 3—39.
Harter Winter 1789, I 107—109.
Brand der Herberge zum Spanbet in Strassburg 1497, I, 57—63.
Kulturhistorisches aus den Jahren 1546 und 1547, III 95—98.
Eine Hinrichtung in Bischweiler im Jahre 1667, IX 83—86.

f) Sittengeschichte.

Die Hexenplätze in den Rufacher Hexenprozessen, XII 40—43.
Elsässer Landestracht im 16. Jahrhundert. III 94 und 95.
Memorabilia quaedam Argentorati observatata. VI 62—68.
Notizen eines Strassburger Bürgers um 1625, VII 109—116.
Zur elsässischen Sittengeschichte, I 86 u. 87.
Die Kunkelstube, VIII 76—80, XI 202—208.
Zur Volkssitte im Elsass. X 170—188.
Volkstrachten in Oberseebach, X 284 u. 285.
Zur Volkskunde im alten Hanauerland, XI 138—201.
Volkstümliche Feste, Sitten und Gebräuche in Elsass-Lothringen, II 178—191, III 115—145, IV 112—121, V 151—160, 161—180, VII 146 u. 147, 200—206, VIII 159—181, X 217—242, XII 183—198.

g) Litteraturgeschichte.

Ein bisher unbekanntes Werk Sebastian Brants, I 106 u. 107.
Ueber Thomas Murners Uebersetzungen aus dem Hebräischen, VIII 63—75.
Jörg Wickram, XI 6
Petrus Dasypodius XII.
Ein Strassburger Vogelbuch von 1554, IV 53—56.
Landsknechte und Hofleute in elsässischen Dramen des 16. Jahrhunderts, V 90—106.
Die Schicksale einer Strassburger Bibliothek, IV 63—71.
Zur Geschichte des Meistergesangs in Strassburg, IX 76—83.
Eine Strassburger Dichterin aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts, IV 57—62.

Elsässische Litteratur zur Zeit Gottscheds, VII 117—122.
Der Goethehügel bei Sesenheim, VI 97—107.
Ein Strassburger Schullehrer und Geschichtsschreiber vor 100 Jahren (Johannes Friese), X 31—37.
August Stöber, I 5—24, VI 108—112.
Adolf Stöber, Leben und Schriften, IX 129—147.
Georg Gayelin, VI 121—130.
Georg Zetter, III 19—22.
Zwei elsässiche Dichter (Carl Candidus und Gustav Mühl), II 145—155.
Julius Friedrich Emil Rathgeber. Lebensbild eines elsässischen evangelischen Geistlichen und Gelehrten, X 110—164.
Drei Mitforschern zum Gedächtnis (Johann Friedrich Kräuter, Wilhelm Mankel, Johannes Crüger), V 141—150.

h) Briefe von berühmten Männern und an solche.

Sechzehn Briefe Peter Schotts an Geiler von Kaysersberg, X 37—61.
Zwölf ungedruckte Briefe von Pfeffel, VII 128—140.
Elf durch Lenz, Voss, Gotter und Göckingk an Pfeffel gerichtete Briefe, XI 21—38.
Briefe von Hebel, XII 67—74.
Briefe von Ludwig Uhland an August Stöber, I 20—24.
Briefwechsel von Adolf Stöber und Gustav Schwab, X 96—110.

B. Sprache.

a) Allgemeines.

Aufruf zur Herstellung eines elsässischen Idiotikons III 189. 190.
Zum elsässischen Idiotikon IV 131. VI 154—160.
Das Wörterbuch der elsässischen Mundarten VII 207. 208.
Zum Wb. der els. Mundarten IX 167—193. X 251—283.

b) Einzelmundarten.

α) Oberelsass.

Rufacher Ausdrücke für die Begriffe: trinken, betrunken sein, Gewohnheitstrinker IX 115—128.
Sprachproben aus dem Münsterthale I 79; VI 144, 145.
Münsterthäler Anekdoten V 127. 128; IX 87—91; X 243. 250.
Einige Bemerkungen zur schriftstellerischen Behandlung der Mundarten durch Beispiele aus dem Münsterthäler Dialekt erläutert, VIII 138—141.
Schwammen IV 130.
Münsterthäler Volkslieder VII 81—106.
Münsterthäler Grussformeln XII 107—120.

β) Unterelsass.

Strassburger Redensarten XI 110—131.
Die Mundart des mittleren Zornthales lexicalisch dargestellt II 112—144, III 22—56, IV 19—52.

Alliteration, Anonanz und Vergleichungen in der Zornthaler Mundart VII 188—199.
Zillinger Sprachproben V 133—140.
Sprichwörter in Waldhambacher Mundart. In lauttreuer Schreibung IX 93—97.
Mundartliche Sprachproben aus den Dörfern Wiebersweiler, Waldhambach und Rosteig VIII 143—158.
Allerlei us um Westrich XI 39—64.
Die Saargemünder Redensart: Ich lege den Schlüssel auf's Grab II 193.

γ) Das Judendeutsch im Elsass XII 121—182.

c) **Namenkunde.**

α) Ortsnamen:

Die Form Vosegus als alter Name des Wasgaus II 194.
Der Name Belchen II 193. 194.
Die Münsterthäler Ortsnamen VIII 88—137; IX 194—242.
Die Mundartlichen Formen der Ortsnamen der Umgegend von Waldhambach XI 211—224.

β) Personennamen.

Die Rufacher Vornamen XI 99—109; XII 81—106.
Die Münsterthäler Vornamen XI 209. 210.

C. Litteratur.

a) Gedichte in der Schriftsprache.

Als Vorwort, von Th. Reinhart, I 1—4.
Epistel an August Stöber, Juni 1867, von F. O., I 17—19.
Poetisches aus dem Elsass, von Adolf Stöber (1. Das Land der fünf guten W., 2. Elsässer Bannerfarben, 3. Peter von Hagenbachs Vermählung und Sturz Anno 1474, 4. Ritter Lazarus von Schwendi 1522—1583), I 93—102.
Der letzte Gottesdienst in der Mattenkirche bei Markirch, von Grötzinger, II 86 und 87 Anmerkung.
Die weisse Frau am Montorifelsen, von A. Bargmann, II 174—176.
Mein Elsass, von Chr. Schmitt, II 176 und 177.
Fata Morgana, von F. Nessler, III 106—109.
Frühlings Brautzug, von Dietz, III 109 und 110.
Ulrich von Hutten in Mühlhausen, von Ad. Stöber, IV 105—109.
Marie Antoinette in Strassburg, V 115—123.
Einige ungedruckte Gedichte von Aug. Stöber. (1. Lottchens Engelruf, 2. Mein Lied, 3. Weihnachtslied, 4. Verse für ein Stammbuch, 5. Der Gänse Jubellied bei Erfindung der Stahlfedern, 6. Volksliedchen), VI 108—112.

An Adolf Stöber zum fünfzigjährigen Pfarrerjubiläum am 29. März 1890, von E. Martin, VI 117.
Lebenswege, von G. Wethly, VI 117 und 118.
Ein Brautpaar, von Chr. Schmitt, VI 118 und 119.
Der Rosheimer Kellerkrieg, von Chr. Schmitt, VI 119. 120.
An mein Elsass, von Chr. Schmitt, VIII 1.
Ein ungedrucktes Gedicht von Karl Boese (Beim Ausstocken in Algerien). VIII 86 und 87.
Das Hildebrandslied. In freier Nachdichtung. Von Ad. Stöber, VIII 226—229.
Märzlied, von Chr. Schmitt, IX 1.
Herbststimmung von Chr. Schmitt, IX 2.
Der Markircher Silberzwerg (Eine Vogesensage in freier Bearbeitung) von Chr. Schmitt, IX 2.
Album der deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger 1883, von Ad. Stöber, IX 135.
Frühling, von Chr Schmitt, X 91.
Ergebung, von Chr. Schmitt, X 91 und 92.
Dichterwunsch (Beim Lesen der Gedichte von August Stöber), von Chr. Schmitt, X 92 und 93.
Graf Hugos Busse, von Hedera Helix, X 93—95.
An Gustav Schwab (Spätjahr 1837), von August Stöber X 108.
Am Grabe Julius Rathgebers, von Eduard Spach, X 146.
Im Bergforst (Nach trüben Krankheitstagen entstanden in Bocken am Zürichersee), von Chr. Schmitt, XI 1.
Abseits (entstanden in Arn am Zürichsee), von Chr. Schmitt, XI 2.
Rückkehr aus der Schweiz 1894, von Chr. Schmitt. XI 2 und 3.
Auf! in die Vogesen! von A. Dietz XII 1.
Gedichte von C. W. Faber XII 44—54.
Gedichte eines Frühvollendeten (J. C. Culmann) XII 79—80

b. Gedichte in der Mundart.

Oberelsässische Dichtungen von Gayelin [1. 's Schäferthal bei Sulzmatt, Volkssage; 2. Quacksalverei, Schwank). I 77 und 78.
E Gaartners Gschichtel von Anno 1418 (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, I 102 und 103.
Der Bohnenkönig (Strassburger Mundart) von Ad Stöber, I 103 und 104.
D'zwäi Stiäfschwesterle, von G. Gayelin, II 169—173.
Aufzug elsässischer Bauern vor Kaiser Wilhelm am 14. September 1886 (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber III 110—113.
D'Zit isch do! d'Zit isch do! (Strassburger Mundart) von Ad. Stöber, III 113 und 114.
Die Holzschlitter im Wasgau, von Ad. Stöber, IV 109 und 110
Wie es im Elsass in Spinnstuben zugeht, von Ad. Stöber, IV 110 und 111.
Elsässische Dialektdichtung vom Jahre 1749, IV 131—135.
Wie es um Neujahr schneit, auch wenn's nicht schneit (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber. V 123 und 124.
Der Nussbäume Klagelied (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber,

V 125 und 126.
Ein Steckelburjer-Ausflug (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber VI 113 und 114.
Ein Schifferstechen auf der Ill (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, VI 115 und 116.
Knabenliedchen im Mai von Ad. Stöber, VI 116.
Wie guet mer's in der Heimet het (Strassburger Mundart), von Ad. Stöber, VII 179—181.
Urwes (Erinnerung), von A. Lustig, VII 181 und 182.
Meisenlockerstreich gegen den Franzosenkönig Anno 1551 (Strassburger Mundart) von Adolf Stöber, VIII 230 und 231.
Elsass-Lied (von J. Schoerlin), IX 71—74.
Dr. Sundgäu (von J. Otte), IX 74 und 75.
Aus vergilbten Papieren, ein älteres Gedicht in elsässischer Mundart: Meine erste ökonomische Mehlsuppe), XI 72—74.

c) Mundartliche Dramen.

Der Pankratz — Da oder e Thee-Owen am Wasserzoll (Strassburger Mundart), Schwank in einem Akt, von Emil Oberthür, VII 183—187.
Der Hüsherr (Strassburger Mundart) Lustspiel in e. Akt, von D. G. Ad. Horsch, VIII 182—193.
D'Milionedande üss Amerika oder d'Verwande uf der Prob (Strassburger Mundart), Schwank in 2 Akten, von E. Oberthür, VIII 194—208.
Dr Unkel (Strassburger Mundart), Comédie in ein Akt, von D. G. A. Horsch, X 165—179.
E Hochzydder im Kleiderkaschte (Strassburger Mundart), Schwank in 1 Aufzug. von Jul. Greber, X 189—216.

d) Volkstümliche Sprichwörter, Sprüche, Reime und Lieder

Aus dem Unterelsass (Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Liebesfreund und Liebesschmerz im elsässischen Volkslied, Der frühe Morgen. I 82—85.
Kirmess-Lied aus Deutsch-Lothringen, I 80.
Sprüche in Forbacher Mundart, IV 80—82.
Elsässische Kinder- und Wiegenlieder, Kindereime. VI 133—37.
Elsässische Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, auch Volksreime und Kinderlieder dabei VI 138—143, VII 141—145; VIII 81—87, IX 98—101.
Sprüche zum Necken, Abzählen usw., VII 147—149.
Elsässische Kinderlieder in Rappoltsweiler Mundart, VII 105—174.
Ter Théwelt ùns Tórtel, Gedicht in Völlerdinger Mundart VII 175—178.
Liedchen beim Heiraths-Spiel in der Kunkelstube, VIII 80.
Weihnachtslieder St. Veits-Lied, Karfreitaglied und Pfingstlied aus dem Sundgau, IX 60 und 61, 62. 65.
s Urschel, ein Kunkelstuben-Lied (von Berdelle), XI 207 und 208.

e) Märchen, Sagen, Schwänke und andere Erzählungen in Prosa.

α) schriftdeutsche.

Die silberne Rose, II 95.
Elsässer Sagen, IV 101—104 (1. Nächtliche Irrfahrten des Ammerschweier Müllers, 2. Der Geist Laxi im Biederthaler Schloss, 3. Der nachgemachte Hexenritt, 4. Die ertappte Hexenbraut), VI 131—132.
Sagen und Volksgebräuche aus dem Sund-Gau, IX 4—71.
Der goldene Wagen vom Belchensee (Eine Mordfeldsage), XI 20.
Die goldenen Eierschalen vom Hugstein, XI 75 und 76.
Ei im Fundament eines Hauses XII 54—56.

β) mundartliche.

Elsässische Volksmärchen in unterelsässischer Mundart (1. Die drei Wünsche, 2. Das Märchen von Schnürchele und Schnärchele), I 85 und 86.
Sagen und Geschichten aus Deutsch-Lothringen (1. Dr wild Jäger, 2. Dr Deiwel un de Kartespielere, 3. Dr Schäferpeter un dr Klee, 4. Wie's Bärwel vrzehlt. 5. Dr alt Jackob, 6. Dr growe Dokter, 7. Wu nus mit der Milchsupp?), I 87—92.
Dorfpublicität (ein Volksscherz in oberelsässischer Mundart), VI 160.
Anekdoten aus Alt-Strassburg (1. Wie einer d'verlore Muttersprooch wider gfunde het, 2. Der ruhige Hausvater, 3. Was die Alten sungen, das zwitschern die Jungen) XI 132—134.
Dö Páradess an d'Höll (Mundart von Gentringen bei Diedenhofen) XI 135—137.

Anhang.

1. Bibliographie.

Elsass-Lothringische Bibliographie 1883—1884, bearbeitet von C. Mündel, I 111—144; desgleichen für 1885, bearbeitet von E. Marckwald und C. Mündel, II 214—250; desgleichen für 1886, bearbeitet von E. Marckwald und C. Mündel, III 146—186; desgleichen für 1887, IV 138.
Anzeige der 3. Auflage der Geschichte des Elsasses von O. Lorenz und W. Scherer, II 195.
Eine Preisaufgabe des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen, II 195.
Uebersicht über den Inhalt der Bände I—XII, XII 205—215.

2. Statuten, Geschäftsordnung, Sitzungsberichte.

Statuten, I 147.
Geschäftsordnung, I 147.
Sitzungsberichte, I 148, II 252 und 253, III 192 und 193, IV 137 und

138, V 162 und 163, VI 182 und 183, VII 211 und 212, VIII 234 und 235. IX 244 und 245, X 287 und 288, XI 226—228, XII.

3. Verzeichnis der Vereine und Gesellschaften,

welche mit dem Zweigverein in Schriftenaustausch getreten sind, II 254—256, IV 139, XI 226 und 227.

4. Verzeichnis der Mitglieder des Zweigvereins

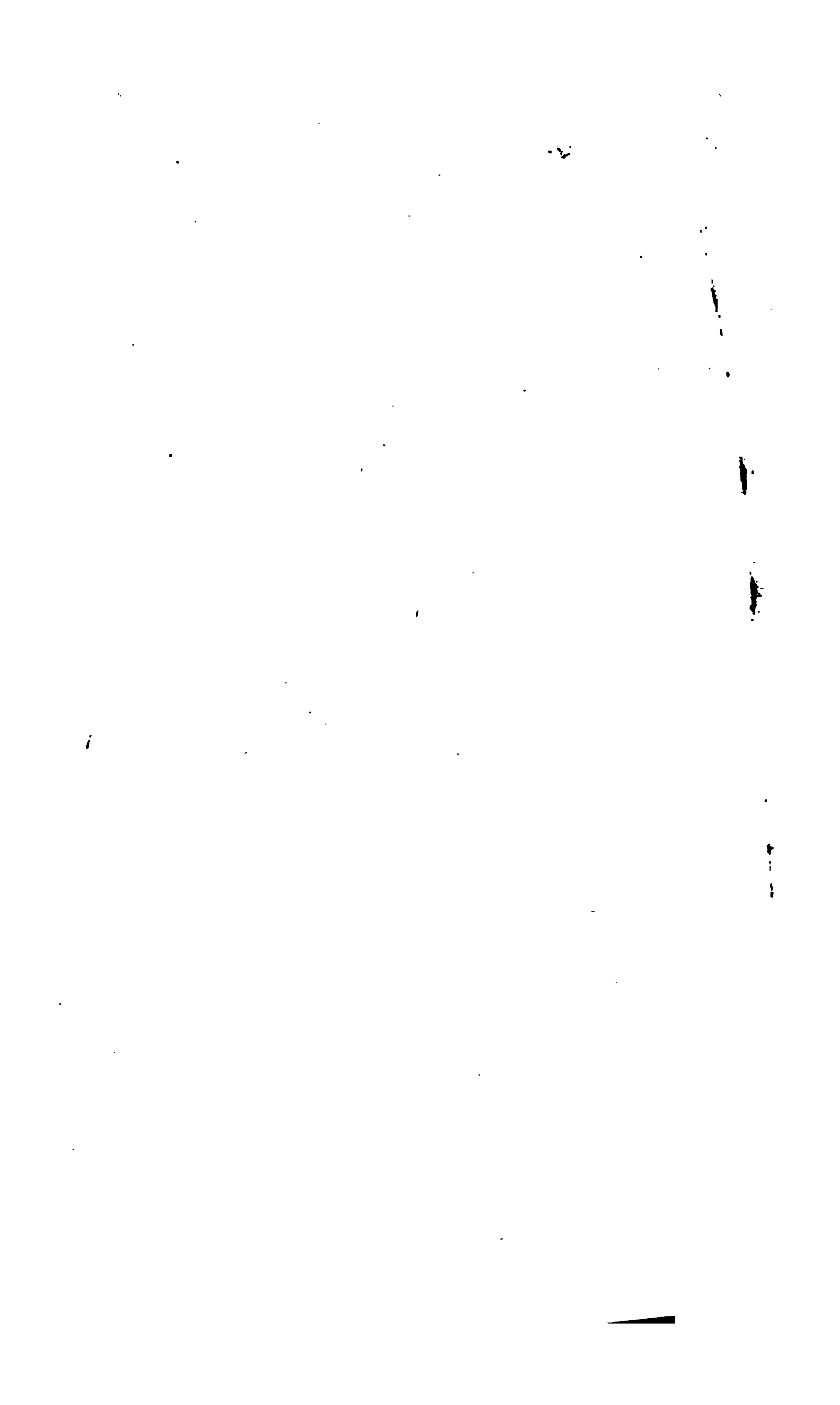
aus dem Jahre 1886, III 194—204.

Bilder

in Farbendruck befinden sich im Bd. II. V. X.









DATE DUE			

